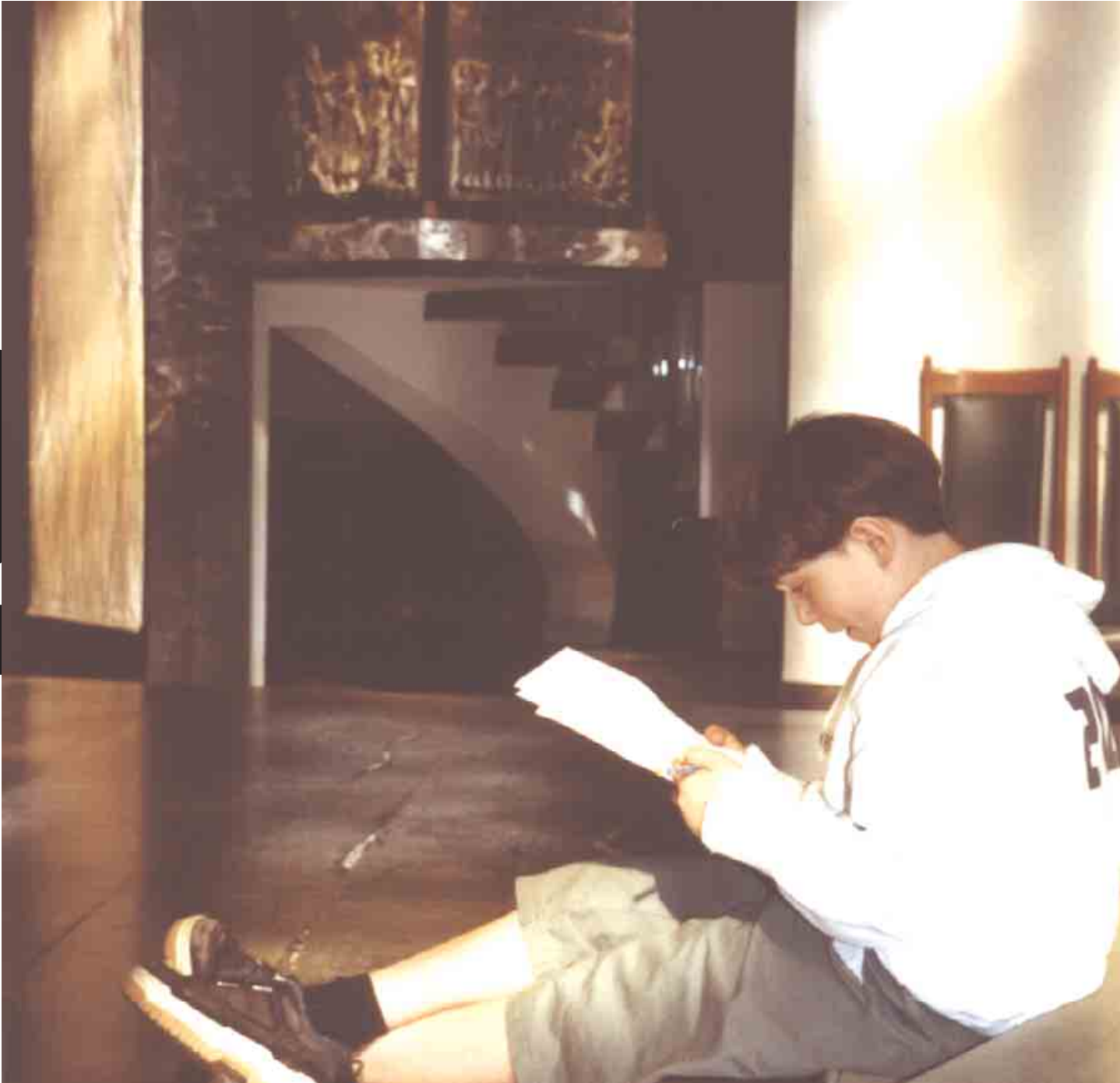


kirchenPÄDAGOGIK

Zeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V., Ausgabe 2/2001



- Kirchenpädagogik in Theorie und Praxis
- Aktuelle Informationen und Angebote zur Weiterbildung
- Schwerpunkt: Das Thema „Tod“ in der Kirchenpädagogik

INHALT

Impressum 2
 Editorial 3
 Grußworte 4

Diskussion
5

Raum geben – Kirchenräume erschließen 5
 20 Impulse für Kirchenführungen 9
 „Kirchen erzählen vom Glauben“ 10

Rückblicke
14

Kirchenerkundung in der St. Johannis-Kirche
 in Wiefelstede 14
 Nachlese zum Symposium in Rastede 15
 Nordelbisches Regionaltreffen 18

Aus den Regionen
18

Tod – Abschied – Neuanfang 18
 „Leben und Tod“ 22
 „Und hinter jedem Namen ein Leben ...“ 25
 Fabrikhalle oder Gottesdienstraum? 29
 „Es ist alles möglich ...“ 30
 Allein auf weiter Flur? 33
 Abiturient gewinnt Preis für
 kirchenpädagogische Arbeit 34

Veranstaltungen
34

Fortbildung 34

Aus dem Lese-Sessel
37

Ratzinger:
 Der Geist der Liturgie 37
 Goecke-Seischab/Harz:
 Komm, wir entdecken eine Kirche 38

Literatur in Auswahl 39

Für Sie entdeckt
40

Stein um Stein 40
 Spiele 40
 Von Osten und Westen,
 von Norden und Süden 41

Bevor Sie zuklappen!
41

Das Freiburger Münsterprojekt 41
 Müßelmower Patenschaft 42
 Eine Kirche wächst – aus Weide 42
 Mobile Glockenwerkstatt 42
 Jugend-Fotowettbewerb 43

Mitglieder
43

Neue Mitglieder 43

Am Ende war das Wort
44

IMPRESSUM

Herausgeber:

Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Redaktion:

Erika Grünewald, Ruth Görmandt (Layout)

Redaktionsanschrift:

Erika Grünewald

Kulenwisch 43

22339 Hamburg

E-Mail: erikagruenewald@gmx.de

www.bvkirchenpaedagogik.de

Auflage: 300

Druck: HRD Reprodienst GmbH, Hannover

Titelphoto: Erika Grünewald

Titelgestaltung: Schwanke/Raasch graphic design, Hannover

Für den Inhalt der Beiträge sind jeweils die Autoren verantwortlich.

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Seit unserem ersten, gewagten Schritt ins Leere ist aus dem Bundesverband Kirchenpädagogik viel geworden, nicht zuletzt diese Zeitschrift. Mit dieser zweiten Ausgabe setzen wir einiges an Erfahrungen um, die wir seitdem gesammelt haben.

In diesem Heft bieten wir einen kleinen Schwerpunkt zu dem Thema **Tod in der Kirchenpädagogik** an. Vor kurzer Zeit stand in einer Tageszeitung, dass das Gen für „langes Leben“ identifiziert worden sei. Die Werbeindustrie hat die Senioren entdeckt und suggeriert ihnen Möglichkeiten, wenn nicht ewig jung zu bleiben, so doch mindestens das Altern hinauszuschieben. Auch in der Kirche begegnet man dieser Thematik immer wieder mit Unbehagen oder weicht ihr aus – bis die Fragen zur Thematik und Symbolik im Kirchenraum den Sachverhalt wieder ins Bewusstsein rufen. Da der Tod und die Hoffnung, die Christen damit verknüpfen, in der christlichen Botschaft zentral verankert sind, gibt es kaum einen geeigneteren Ort als die Kirche, um das Thema zu besprechen. Wir hoffen, Ihnen mit diesen drei Beiträgen Anregungen bieten zu können, die Sie auf Ihre Kirchen übertragen und dort anwenden können.

In der Zukunft möchten wir immer wieder einen solchen Schwerpunkt setzen. Kirchenpädagogen, die grundlegende Erkundungen in ihrer Kirche durchführen, sich aber fragen, wie sie bestimmte Themen vertiefen können, werden hier Anregungen finden.



Schwerpunktthema „Tod“
auf den Seiten 18–28

Haben Sie schon auf unsere Seite www.bvkirchenpaedagogik.de geschaut? Unsere Homepage genießt hohes Ansehen bei den Suchmaschinen, aber dafür ist ein kontinuierlicher Wechsel notwendig; wir brauchen Ihre Meldungen und Beiträge. Sie können dazu beitragen, die Seite weiter zu entwickeln, denn sie ist auch Ihre Seite! Als Mitglied des Verbandes haben Sie die Möglichkeit, Ihr Projekt auf unserer Homepage vorzustellen. *Schreiben Sie uns anhand des dortigen Anmeldeformulars Ihre Meldung!* Sie werden dadurch für Suchende – z. B. Lehrer, die Sie gern in Anspruch nehmen würden – leichter auffindbar sein. Haben Sie ein schönes Foto von Ihrer Kirche oder Ihrer Arbeit? Dann schicken Sie es uns! Bitte achten Sie darauf, dass Sie eine schriftliche Genehmigung des Fotografen einholen. Schreiben Sie unbedingt Ihre Adresse auf die Rückseite.

Wir haben eine verlässliche Hilfe in der Geschäftsführung. **Ursula Lotz** gehört zum Arbeitskreis „Offene Kirche“ in Hannover.



Foto: C. Kürschner

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen!

Ihre Redaktion

Wir danken den folgenden Einrichtungen für eine freundliche Anschubfinanzierung unseres Bundesverbandes:

Bruderhilfe PAX Familienfürsorge
Kirchenamt der EKD im Rahmen des Konsultationsprozesses
„Protestantismus und Kultur“
Friedrich-Stiftung in Velber

LIEBE LESER!

Welche schwindelerregende, unglaubliche Entwicklung! Vor 20 Jahren wusste niemand etwas von Kirchenpädagogik, das Wort für den neugeborenen Arbeitszweig gab es noch nicht einmal.

Inzwischen arbeiten Kirchenpädagoginnen ehrenamtlich in vielen Kirchen Deutschlands, einige von ihnen sind fest angestellt. Die religionspädagogische Wissenschaft hat sich des Themas bemächtigt und zeitweise für sich reklamiert. Begonnen hat das alles in der Praxis Weniger. Aber wie auch immer, wir freuen uns, dass viele an der Sache arbeiten, dass wir einen Verband gründen konnten und mit diesem Heft die zweite Ausgabe unserer Zeitschrift vorlegen.



Birgit Hecke-Behrends (li.) nach ihrer Einführung in der Klosterkirche Wienbrechtshausen

Und dass es weitergeht. Denn mit meiner Anstellung im Kirchenkreis Leine-Solling in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers ist zum ersten Mal die Kirchenpädagogik im ländlichen Raum fest installiert. Eine Fülle unterschiedlicher Räume wollen mit Kindern und Schülern entdeckt werden: die romanische Klosterkirche Fredelsloh mit einem großen Potential an Künstlern rundherum im Ort, die alte Klostersgutanlage Wiebrechtshausen mit der romanischen Kirche, die gotische Hallenkirche St. Sixti in Northeim, Neubaukirchen, Burganlage Hardenberg und mancher andere Raum. Das Schulaufsichtsamt unterstützt die Arbeit sehr. Für mich als gelernte Diakonin und Mutter von vier erwachsen werdenden Kindern ist das nach langer Erziehungszeit, nach ehrenamtlicher Tätigkeit und Teilzeitstelle eine schöne Perspektive. Vor drei Jahren bin ich wieder mit halber Stelle in den Beruf eingestiegen und habe in Göttingen-Nikolausberg an der romanischen Klosterkirche die Kirchenpädagogik auf einer projektbezogenen, befristeten Stelle aufgebaut. Nun weitet und festigt sich für mich der Raum für die kirchenpädagogische Arbeit durch meine Stelle im ländlichen Raum. Die andere Hälfte meines Arbeitsauftrages, die Fortbildung der Erzieherinnen in den Kindertagesstätten wird meine

Arbeit mit Kindern in den Kirchenräumen nur fördern können. Die Arbeit der Kirchenpädagogik gewinnt ihre Stärke daraus, dass sie so früh wie möglich bei Kindern beginnt.

Birgit Hecke-Behrends

(Birgit Hecke-Behrends, Diakonin und Kirchenpädagogin,
Mitglied des Vorstandes Bundesverband Kirchenpädagogik)

GRUSSWORT

Aus England erreichte uns folgendes Grußwort:

To Christiane and all the churches education staff:

Congratulations on forming your organization for leaders in education work for children in churches and cathedrals. I wish you joy in working together, success in your sharing of new ideas and every blessing in the present and future. I am honored to be invited to be an honorary member of your Association: Thank you. With warm good wishes to you and all your professional colleagues across Germany.

„Let the little children come to Me.“

Dorothy Jamal

(Dorothy Jamal)



Dorothy Jamal

Foto: Jens Schulze

DISKUSSION

Raum geben – Kirchenräume erschließen

Aspekte und Intentionen ¹

Roland Degen, Dresden

Vor etwa zwanzig Jahren begegnete ich im Tourismustrubel eines ostdeutschen Domplatzes einer mir bekannten Kirchenführerin, die – vom Ansturm des Tages sichtlich „geschafft“ – mir berichtete, wie im zunehmenden Kirchen-Tourismus die Dom-Führungen immer gedrängter und gehetzter erfolgten und sich „meine Kirche“ dabei letztlich misshandelt vorkommen müsste. „Grenzt es nicht an Hurei, was wir betreiben? Wir missbrauchen den Raum ständig und vergehen uns an ihm. Wir nutzen ihn gegen seinen Bausinn, füttern die Menschen mit für sie meist toten Zahlen und Begriffen, wo doch der Kirchenraum anders gemeint ist. Wie kommen wir aus diesem den Raum beschädigenden Voyeurismus heraus?“ – Auf Grund solcher und ähnlicher Anstöße luden wir drei Jahre später nach Meißen zu einer Werkstatt-Woche ein, wo wir im mittelalterlichen Raum tastend diese Thematik angingen, Alternativen entwarfen und vorrangig mit Kindern erprobten.² Als sich Jahre später in der deutschen Vereinigung zeigte, dass nach der rigiden

Ausgrenzung religiöser Bildung in der DDR-Pädagogik der Kirchenbau auch ein öffentliches Bildungsthema in „Neufünfland“ werden könnte, dafür jedoch kaum Voraussetzungen existierten, das Thema zudem in den katechetischen Traditionen Ostdeutschlands wie der westdeutschen Religionspädagogik kaum Bedeutung besaß, wurde die Thematik für Kirche, Schule und öffentliche Kultur in besonderer Weise dringlich. Bei der Entwicklung eines entsprechenden Projekts im Comenius-Institut stießen wir um 1993 auf eine sich zusammenschließende Gruppe von Kirchenpädagoginnen – eine Begegnung, die Folgen hatte.³

1. Wer gibt wem Raum?

Wenn wir Jahre danach die bisherigen Ansätze und Entwürfe zur Pädagogik des Kirchenraums mit der Überschrift des Symposiums in Rastede 2001 „Der Religion Raum geben“⁴ vergleichen, zeigt sich, dass diese Aufforderungs-Formel doppelsinnig auszulegen ist:

1. Der Kirchenraum *empfängt uns* und gibt dem Raum, was mit uns in ihn einwandert, wenn wir ihn betreten. Er nimmt mit uns unsere Gegenwart, unsere Erfahrungen, unsere Fragen und Antworten auf – gleichgültig, ob wir diese als religiös definieren – und bietet sich ihnen als

Chance an. Wir kommen mit dem, was mit uns kommt, zu Besinnung, zu Wort, zu Ton, zu Bewegung, zu Expression, indem wir „zu Raum“ kommen.

2. Der Raum ist jedoch nicht nur für uns bereit und Platzgeber für unsere Erfahrungen und Emotionen, sondern er ist *seinerseits aktiv*, kommt über uns, umfängt uns, dringt in uns vor mit dem, was sich in ihm ausgeformt hat – möglicherweise über Jahrhunderte hinweg. Er ist gleichsam werktätig, negiert und kontrastiert das uns täglich umgebende Banale, schafft Transzendenz und ermöglicht Religion – sofern wir ihn gewähren lassen.

In beiden Fällen liegt das Fruchtbare in der Irritation, die sich ergibt, wenn unsere Gegenwart mit Form gewordener Vergangenheit und ihren Sinn-Inhalten zusammen stößt. Ohne Stöße keine Anstöße! In weitgehend nachchristlicher Umwelt, in der alte Kirchen oft wie Dinosaurier fremder Zeiten in den modernen Stadtlandschaften stehen, ist davon auszugehen, dass die Begegnung unserer Lebenswelten

„In der Baukunst – je echter sie ist, um so sicherer – ist unser Gehen, die Ortsbewegung unseres Körpers, geradezu die unterste Grundmöglichkeit für die Aufnahme der Form. Wir *erfahren* den Raum durch Gehen. Dabei tasten wir auch. Dabei sehen wir auch, wenn wir nicht blind sind ...

Das ist im Zeitalter der Photographie und der Bilderdrucke vielen ganz aus dem Bewusstsein geraten. Der Einblick in eine mittelalterliche Kirche, den wir in den Büchern erhalten, ist unter vielem anderen schon deshalb ein ganz ungenügender Ersatz, weil er stillesteht.“

WILHELM PINDER (1948)

mit jenen andersartigen Erfahrungen, die sich 1220, 1720 oder 1920 im Kirchenbau verdichteten, keine Harmonien ergeben, sondern sich zueinander kontrastreich verhalten und deshalb wechselseitig herausfordern. Sperriges bewusst zu machen, es in der Begegnung durch Verlangsamung aufeinander zu beziehen und dabei Erkundungsmöglichkeiten und Verfahren anzubieten, ist die hierbei dringliche pädagogische Aufgabe. Die Begegnung von heutigen Lebenssituationen und Form- (und Glaubens-) Traditionen wären vorrangig als Befremdung, Pro-Vokation und Unterbrechung des „Normalen“ zu fassen. „Unterbrechung“ ist jedoch – nach Johann Baptist Metz – „die kürzeste Formel für Religion“. Wird diese sperrige Erfahrungsdifferenz, die uns Heutigen beim Eintreten in den überkommenen Kirchenraum begegnet, nicht beachtet oder (unbewusst?) zu einem vorlaufenden Einverständnis uminterpretiert, ist zu befürchten, dass „Der Religion Raum geben“ misslingt oder möglicherweise zur Formel einer gegenwartsflüchtigen Kern- und Sonderwelt-Gemeinde missrät. Wir stünden in der Gefahr, gleichsam bei geschlossenen Türen archaische und kaum vermittelbare Traditionen zu pflegen und damit das Christliche zu entöffentlichern. Die christlichen Gemeinden würden dabei kaum einen Beitrag leisten, diese zur

Fremdsprache gewordene Formensprache, die einst durch alltagskulturelle Nutzung verständlich war, subjekt- und gegenwartsnah auszulegen und in Erfahrung zu bringen.

Wer jedoch die Begriffe „Kirche(nbau)“ und „Pädagogik“ zusammenbringt und damit das Kirchenbau-Thema zum Bildungsthema macht, wird daran interessiert sein, diese Fremd-Begegnung als eine didaktische Aufgabe wechselseitiger Erschließung zu verstehen. „Bildung vollzieht sich im Durchgang durch das Fremde, in der Anerkennung anderer und in der produktiven Verarbeitung kultureller Differenz. Sie erfordert einen Dialog der Kulturen.“⁵ Für unser Thema bedeutet das: *Wir liefern uns dem Raum aus, er liefert sich uns aus. Dies produziert – pädagogisch fruchtbare – Spannungen, die auszuhalten sind und die Erkundung spannend machen. Hierbei kann es gelingen, dass wir zu uns kommen und der Raum zu seiner Wahrheit.* Begegnung als durch Inszenierung gestützte wechselseitige Auslieferung - deren Folgen (Lernen) wir wollen sollten!

2. Raumerschließung als Erkundung und Begehung

Nicht nur schulbezogene Religionspädagogik, auch die Kirchen selbst haben die mit ihrer Geschichte verbundenen Ausdrucksformen als Erinnerungskultur und Kunst – und damit den Kirchenbau – weithin erst spät als Bildungsthema entdeckt.⁶ Die Wort-Gottes-Zentrierung etwa evangelischer Theologie und Kirche, ihr Verständnis der „Selbstmächtigkeit“ des Gotteswortes u.a. führte vielfach dazu, dass christliche Verkündigung „ortlos über den realen Vollzügen schwebte“.⁷ Der Raum wurde meist lediglich funktional verstanden und war deshalb weithin auch „kein prominentes Thema der Praktischen Theologie“.⁸ Derart verbalistische Verengungen werden durch die Erkenntnis gesprengt, dass bei aller Problematik der Bilder in der Christentumsgeschichte letztere sich sehr viel eher als eine Wirkungsgeschichte der Lieder und Bilder, der Formen und Gestaltungen – etwa als Kirchenjahr – erweist denn als Geschichte bloßer Dogmen und Bücher.

Vermutlich sind die Phänomene christentumspezifischer Form und Gestaltung und der diese vereinigende Kirchenraum jeweils so lange nicht als zu reflektierendes Thema erkannt worden, wie sie als öffentliche Symbole und Orte von der Gesellschaft mehrheitlich gebraucht und in unmittelbaren Lebenszusammenhängen selbstverständlich waren und dabei verstanden wurden. Kirchen waren prägende Orte des Alltags, die immer auch zur Vorstrukturierung von Erfahrungen dienten. Insofern waren diese Bauten einst in ih-

ren soziokulturellen Zusammenhängen etwas substantiell anderes, als sie es für unsere Zeit sind – selbst wenn sich ihr architektonischer Urzustand nicht verändert haben sollte (was freilich kaum je geschah).

Auch wenn Pädagogik des Kirchenraums hierbei nicht bedeuten kann, mit dem „fliegenden Teppich“ des Märchens derartige Traditionsbrüche rasch zu überfliegen und den Versuch zu machen, den Menschen etwa des Mittelalters gleichzeitig zu werden, bieten doch geprägte Kirchenräume als „Kult-ur-Orte“

(Margot Käßmann) aus sich heraus Kriterien für ihre Erschließung an. Wollen sie nicht lediglich erklärt, stilgeschichtlich-formal besprochen – und dabei meist zersprochen – werden, sondern sind sie in dem, was sie meinen, auf kritische Aneignung aus, bedürfen sie der Erkundung und Begehung⁹, der eindringenden und nacherlebenden Auseinandersetzung mit ihrer Formensprache. Oft wollen derartige Räume umworben werden. Aus der Stille heraus reden sie laut. Mit der Raumerfahrung kann das Verstehen dessen wachsen, was in der Baugestalt zur Form geronnen ist. Dabei bleibt es nicht beim bloßen, flüchtigen Erlebnis. Aus dem Angreifen entsteht Be-greifen. Aus dem Be-Greifen folgen auch hier die Be-Griffe. Leibhaftes, sinnliches Lernen vermag so Inhalte zu erschließen. Erkundung und Begehung können hierbei – anders als im Museum, wo Altäre u.a. zu Ausstellungsstü-



Kirchenpädagogik in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg

Foto: Erika Grünewald

cken verdinglicht und ihres Heimatortes beraubt sind – am auratischen und authentischen Ort christliche Religion neu in Gebrauch nehmen.¹⁰ Kirchenpädagogik lässt so lernen, was Kirche ist – freilich: Kirche und Christentum nicht abstrakt, sondern in ihren jeweiligen kulturellen und sozialen Kontexten, die nicht die unsrigen sind, und die bei der Erschließung des Kirchenbaus ständig für „Distanz und Nähe“ sorgen.

Wieso ist dieses nicht lediglich als eine gemeinde- oder schulpädagogische, sondern als generelle Bildungsaufgabe zu beschreiben, die – bis hin zum Kulturtourismus – grundsätzliche Bedeutung besitzt? Angesichts zunehmender Mediatisierung des Alltags, der Surrogate, der meist optischen Reiz- und Informationsschwemme mit ihrer oft „normativen Schamlosigkeit“, der rasch konsumierbaren und zu diesem Zweck zubereiteten Wort- und Bilderware, meint Kirchenraumpädagogik jene Form ästhetischer Bildung, die sich als Widerstand hierzu¹¹ und als Lernen am Originären und Authentischen versteht. Hierbei geht es nicht um „Anbetung“ alter oder neuer Kunst, sondern um jene Chancen sinnlicher Erkenntnis, die sich mit inhaltlichen Überliefe-

rungen als Form, andersartigen Lebens- und Hoffnungs- bildern – die meist quer zur „Diktatur des letzten Schreies“ stehen – auseinander setzen und so neue Wirklichkeiten in lebensgeschichtlichen Zusammenhängen schaffen. Als öffentliche Kulturarbeit, für die der Unterrichtsbegriff unzureichend ist, hätte diese Intention freilich für Schule und Gemeinde spezifische Bedeutung:

Für *Schule*: In Erweiterung unterrichtlicher Strukturen und schulischer Verfächerung sind Schulreform-Ansätze weitgehend an außerschulischen Lernorten im Nahraum des Gemeinwesens interessiert, an „Praktischem Lernen“ und Schulprojekten – keineswegs nur im Zusammenhang mit Religions- oder Heimatkundeunterricht.

Für *christliche Gemeinde*: Kirchen wären als sichtbares „Gedächtnis der Christenheit“¹², als aus Liturgie und Zeiterfahrung gewordene Deutung des Lebens unter Gott¹³ und als „Spielräume des Glaubens“ aufzuschließen. So könnten jene Überlieferungen entdeckt werden, denen sich gegenwärtige Gemeinde verdankt und die sie fortzuführen hat. Weil diese pädagogische Aufgabe das der Kirche Eigentümliche thematisiert und erschließt, ist diese Intention für sie nicht anderswohin zu delegieren – so sehr Gemeinde gerade auch hier die Zusammenarbeit mit Schule, Museum, Touristik u.a. als gesellschaftsbezogene Dimension ihres Dienstes verstehen sollte.

3. Intentionen und Zugänge

Auch weil Kirchgemeinden mit der baulichen Erhaltung ihrer Gebäude oft überfordert sind und sie nach erweiterten Nutzungskonzepten fragen, wird u.a. deshalb auf den generellen Öffentlichkeitsaspekt der Kirchenbautradition verwiesen und das prinzipielle Öffnen der Kirchen empfohlen. Damit ist jedoch die Frage, was in generell geöffneten und aufgeschlossenen Kirchen etwa für Schüler- und Touristengruppen, die dem weitgehend fremd gegenüberstehen, was im Raum ansichtig wird, inhaltlich zu eröffnen und aufzuschließen wäre, noch nicht beantwortet, sondern letztlich erst gestellt.

Kathedralen wie Chartres u.a. hatten einst etwa zwanzig unterschiedliche Zugänge, Haupt- und Nebenportale. Meist betrat man die Kirche von der Seite her. Im Sinne dieses Bildes wäre für die Kirchenerkundung unterschiedlicher Gruppen und Situationen heute keineswegs nur eine ausschließliche und normative Hauptportal-Situation zu schaffen, sondern „Seiteneinsteigern“ unterschiedlicher Prägung ihnen Gemäües zu ermöglichen. Man kann sich der Kirche – im buchstäblichen wie übertragenen Sinn – offenkundig auf verschiedenartige Weise nähern. Dabei dürfte jener häufige Erklärstil eher einem Schein-Portal gleichen, der den Bau lediglich als Ensemble unterschiedlicher Stilformen, Kunsteinflüsse und Einrichtungsgegenstände, als Addition von Jahreszahlen, Meterangaben, Fachbegriffen und Namen versteht. Diese museal-verdinglichende Vermittlung bloßer tot-richtiger Daten vermag kaum wesentliche Erfahrungen und Einsichten zu stiften, ist deshalb auch kaum

bildend und wird zudem dem Kirchenraum als Ort von Gottesdienst und inszenierter Religion meist nicht gerecht. Wo und wie aber könnten wirkliche Aufschlüsse gelingen – ohne

das die verschiedenartigen Zugangs-Formen einen Absolutheitsanspruch erheben können?

Mehr oder weniger deutlich zeigen sich gegen obigen Kirchenführungsstil und damit verbundene „Dehio-Gläubigkeit“ in der

Praxis und in veröffentlichten Beispielen Ansätze von *Intentionen*, die es weiterzuentwickeln gilt.

Diese verstehen den Kirchenbau vorrangig

1. als Form gewordene Gottesdienstgeschichte

Der vielzitierte Satz von Cornelius Gurlitt: „Die Liturgie ist die Bauherrin der Kirche“, besitzt in diesem Zusammenhang eine begrenzte Richtigkeit. Raumerkundung wird hierbei zur Spurensuche liturgischer Muster und gottesdienstlicher Nutzung. Die Ausstattungsstücke der Kirche werden in ihrer liturgischen Funktion verdeutlicht. Ansätze von Andacht und spirituellem Gebrauch des durch Gottesdienst unterschiedlicher Zeiten geprägten Raums werden – möglicherweise auch bei Touristenführungen – angeregt und angeboten. Meditative Elemente und eine dadurch nötige Konzentration auf wenige Bau- und Raumteile sind wichtiger als Schnelldurchgänge, die alles zu erfassen versuchen. Andere Aspekte und Dimensionen von Baugeschichte und Bildinterpretation können hierbei unentfaltet bleiben.

2. als kulturgeschichtliche Heimatkunde

Sie ermöglicht Einblicke in Entstehungs- und Veränderungsprozesse des Ortes und regionaler Kultur. Die Ortskirche zeigt Lebensverhältnisse und -verständnisse „bevor wir waren“ in Zusammenhängen christlichen Glaubens. „Grabe, wo du stehst, und du wirst viel entdecken!“ Hierbei wird die Bedeutung des Christlichen in Lebenswelt und Alltagskultur aufgespürt und ein Verstehen des eigenen „Wurzelgrundes“ ermöglicht – auch durch Geschichten, die sich in der Baugeschichte gleichsam verborgen halten. Siedlungsgeschichte, religiöses Brauchtum (Feste) u.a. werden hierbei mitthematisiert, wobei spezifische baukundliche, ikonographische, liturgische u.a. Aspekte und Zusammenhänge nicht vorrangig interessieren müssen.

3. als Spiegelung sozialer Zustände

Der Kirchenraum regt an, sich mit in ihm erkennbaren gesellschaftlichen Normen, Machtstrukturen (z.B. in Form von Wappen und Patronatslogen) auseinander zu setzen. Er zeigt die Rolle von Kirche in jeweiliger Zeit, ihre Abhängigkeit und dennoch häufige kritische Funktion in öffentlichen Zusammenhängen. In dieser sozialgeschichtlichen Interpretation wird zugleich erkennbar, welchen Beitrag die

„Wir müssen Körper sehen, umgreifen, Räume durchschreiten, uns in ihnen drehen, uns ihren Spannungszuständen hingeben, um die Urgründe alles Bauens und Formens zu erfühlen, um mit dem Raumerlebnis zugleich die Raumlust zu erfahren.“

OTTO BARTNING

Kirchen inhaltlich für das Gemeinwesen und die damals Lebenden zu wichtigen Existenzfragen wie Leben und Tod (Grabmäler), Krieg und Frieden, Herrschaft und soziale Gerechtigkeit usw. leisteten - und wo sie versagten.

4. als Aufgaben- und Funktionskatalog christlicher Gemeinde

In unterschiedlichen historischen und modernen Kirchentypen – oft mit dazugehörigen Kapellen oder Nebengebäuden – zeigen sich verschiedenartige Ausprägungen, Aufgaben- und Handlungsfelder der Gemeinden: Kirchen sind öffentliches Forum (etwa Marktkirchen) oder einsame Orte für Meditation und Gebet, Raum für liturgischen Ritus oder Saal für wortzentrierte Verkündigung, Orte als Zeichen für Herrschaft, Askese oder Dienst, multifunktionale Aula, Bildungs-, Schutz-, Diakonie- und Asylort im Gemeinwesen u.a. Diese funktionsorientierte Kirchenraum-Erschließung (durch Begehung lernen, wozu Kirche da ist), die z.B. durch den Vergleich unterschiedlicher Kirchenbauten in diesem Sinne ihr Profil zeigt, lässt kunstgeschichtliche und bildinhaltliche Aspekte zugunsten einer kritischen Auseinandersetzung mit wahrzunehmenden (und versäumten) Aufgaben der Gemeinden zurücktreten.

5. als Erschließung gebauter Theologie

Besonders die Großkirchen (nicht nur) des Mittelalters verstehen sich als komplexes Zeichensystem und Angebot für zu entdeckende religiöse Sinnzusammenhänge und Glaubensgeschichten, auf welche die Formen, Farben und Raumverhältnisse verweisen, die jedoch der genauen Betrachtung und Entschlüsselung („Architekturexegese“) bedürfen. Die Formen sind Träger von Bedeutungen, die zumeist vom Sinnlich-Wahrnehmbaren zum „Übersinnlichen“ führen wollen (anagogische Funktion) und dabei Bezüge zu kontrastierenden heutigen Sinnmustern und Formensprachen ermöglichen. Die gotische Kathedrale z.B. ist die bauliche Inszenierung eines umfassenden Weltverständnisses, welche den göttlichen Kosmos transparent zu machen versucht. Aber auch einfache Kirchen anderer Zeiten u.a. in Dörfern bringen etwa durch die wechselseitige Zuordnung der Ausstattungsstücke (Altar, Kanzel, Taufe, Orgel usw.) im Raum und ihre Formensprache Deutungen und erschließenswerte theologische Bedeutungen zum Ausdruck.

6. als Symbol von Kontinuität in ständiger Veränderung und Neugestaltung

Besonders die ständige Umbau- und Erneuerungsgeschichte der Kirchenbauten vermögen zu zeigen, dass die christliche Kirche ihre Identität je neu durch ständige Veränderungsbereitschaft erhält („semper reformanda“). Neugestaltung im jeweiligen Zeitstil ist dabei immer auch indirekte Kritik an bisheriger Zeiterfahrung, Weltsicht, Gottesbild, Frömmigkeit und Gemeindeverständnis. Das Sein von Religion und Kirche besteht so immer im Vergehen und Werden – und bleibt sich darin dennoch treu und ständig erkennbar. Stilwandel und Epochenbruch häufig in einem Kirchenbau (Baunähte und Brüche aufsuchen!) zei-

gen, dass die Sache von Kirche ständige Aktualität beansprucht, fortgeschrieben sein will und keine Kanonisierung spezifischer (Stil-) Epochen verträgt – was freilich Kirche und Kirchenbau nicht immer gelang (19. Jahrhundert).

7. als Präsenz heutiger Christentums-Auseinandersetzung und Äußerung gemeindlichen Lebens

Der Kirchenbau gibt – wie auch immer – die Wirkungsgeschichte christlicher Überlieferung als Gestaltung bis in unsere Zeit u.a. durch Zeugnisse (vgl. auch Kirchenarchiv) und Zeichen zu erkennen. Der Bau lässt entdecken, welche Zeit in ihm in besonderer Weise „Rederecht“ besaß oder (aus welchen Gründen?) schwieg. Er verdeutlicht, dass es sich beim Kirchenraum nicht nur um historische, sondern gegenwärtig gelebte christliche Religion handelt. Der Bau zeigt, ob und wie heutige Generationen in der Lage sind bzw. die Freiheit erhalten, sich mit ihrer Formensprache in das gebaute „Langzeitgedächtnis der Christenheit“ (zumindest auf Zeit) einzubringen – was die Erschließung historischer Zusammenhänge nachdrücklich auf Gegenwart hin fokussiert.

8. als „Spielfeld“ von Gegenwart und Antizipation von Zukunft als Verheißung

Der Kirchenraum lädt hierbei nicht primär zur Auseinandersetzung mit baulich Überliefertem ein, sondern wird als Antizipation und motivierendes „Spielfeld“ des Gegenwärtigen und uns von Gott her Verheißenen und Vorausliegenden verstanden. Der Zukunftscharakter der Vergangenheit interessiert. Anders droht die Gefahr, dass die „Vergangenheit vom Vergangenheitscharakter überschattet“ wird. Deshalb ist sie „ins Innere einer umfassenden Dialektik zu



Kinder in der Hauptkirche St. Petri, Hamburg

Foto: Erika Grünewald

verlegen, in welcher das Verhältnis zur Zukunft mehr gilt als das zur Vergangenheit“¹⁴. Weil Kirchenräume der Vergangenheit als umfassende sozial-räumliche Ereignisse zu begreifen sind, dürften sie heutiger Formensprache in Bewegung, Tanz, Klang, Bild, Wort, Installation, Performance als „experimenteller Liturgie des Lebens“ mit ihrem spezifischen „Kyrie eleison“ und „Halleluja“ kaum widersprechen. Kirchenräume lassen nicht alles zu, aber mehr, als in den „Vergemütlichungen“ (Andreas Mertin) unserer kirchlichen Räume in der Regel zu erkennen ist. Kirchen halten provokatorisch nicht nur gegen auslöschendes Vergessen unser Herkommen wach, sondern in entschiedener Weise Visionen und Ausstehendes. Diese dürfen wir uns um der Welt und unser aller Zukunft willen weder stehlen, verundeutlichen oder vom Unterhaltungskonsum des Zeitgeistes verramschen lassen. Woher sollten sonst Hoffnung und Zukunft ihr Profil beziehen? Kirchen sind – so gesehen – befremdliche Merk- und Verheißungszeichen in karger Landschaft.

Anmerkungen:

¹ Symposium Kirchenpädagogik Oldenburg-Rastede 16.–18. März 2001, Vortrag (überarbeitet).

² ROLAND DEGEN: „Kinder im Kirchenraum. Eine Werkstatt-Tagung zum Kunsterbe in unseren Kirchen.“ In: *Die Christenlehre* 38/1985, H. 2, 49–51.

³ ROLAND DEGEN/INGE HANSEN unter Mitarbeit von CHRISTOPH TH. SCHELKE (Hg.): *Lernort Kirchenraum, Erfahrungen – Einsichten – Anregungen*. Münster 1998.

⁴ Vgl. THOMAS KLIE (Hg.): *Der Religion Raum geben*. Münster 1998.

⁵ PETER BIEHL: „Symbol und Kultur.“ In: DERS./KLAUS WEGENAST (Hg.): *Religionspädagogik und Kultur*. Neukirchen 2000, 24.

⁶ Vgl. jedoch zur Kirchenraumpädagogik neuerdings WOLFGANG HUBER: *Kirche in der Zeitenwende*. Gütersloh 1998, 283 ff.; VEREINIGUNG EV. FREIKIRCHEN (VEF)/EV. KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD) (Hg.): *Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert*. Reihe EKD-Texte Nr. 64 (1999), 34 ff. 60 ff.

⁷ MICHAEL MEYER-BLANCK: „Die Predigt in Raum und Ritual.“ In: *Praktische Theologie* 34/1999, H. 3, 164. Vgl. WOLF-ECKART FAILING: „Die eingeräumte Welt und die Transzendenz Gottes.“ In: DERS./HANS-GÜNTER HEIMBROCK. *Gelebte Religion wahrnehmen*. Stuttgart 1998, 91–122.

⁸ CHRISTIAN GRETHLEIN: „Kirchenpädagogik im Blickfeld der Prakt. Theologie.“ In: KLIE, 17.

⁹ Vgl. CHRISTOPH BIZER: *Kirchgänge im Unterricht und anderswo. Zur Gestaltwerdung von Religion*. Göttingen 1995.

¹⁰ Vgl. BERNHARD DRESSLER: „Die Schule entdeckt die Kirche als Ort von Religion.“ In: KLIE, 77–92.

¹¹ Vgl. HORST RUMPF: „Die Dinge und die Sinne. Zur Entdomestizierung der Kulturarbeit.“ In: ROLAND DEGEN/WOLF-ECKART FAILING/KARL FOITZIK (Hg.): *Mitten in der Lebenswelt*. Comenius-Institut Münster 1992, 126–145

¹² Vgl. ROLAND DEGEN: „Kirchenräume als Gedächtnis der Christenheit.“ In: *Jahrbuch der Religionspädagogik (JRP)* 13/1996, Neukirchen 1997, 145–161.

¹³ Artikel „Lernort Kirchenraum.“ In: NORBERT METTE/FOLKERT RICKERS (Hg.): *Lexikon der Religionspädagogik*, Bd. 2, Neukirchen 2001, 1224.

¹⁴ PAUL RICOEUR: *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*. Göttingen 1998, 87.

Roland Degen ist Ehrenmitglied des Bundesverbandes.

20 Impulse für Kirchenführungen¹

Julia Rittner-Kopp, Nürnberg

1. Pflegen Sie Ihre Beziehung zu der Kirche, in der Sie Führungen anbieten. Was bedeutet Sie Ihnen? Wo ist Ihr Lieblingsort, Ihre Lieblings-Maria etc.?
2. Nehmen Sie Beziehung zur Gruppe auf: nah beieinander stehen, Blickkontakt, kurz gegenseitig vorstellen.
3. Ermöglichen Sie der Gruppe, selbst in Beziehung zum Kirchenraum zu treten: durch einen stillen Rundgang zu Beginn im Schweigen oder ein paar Minuten sitzen, schweigen, schauen.
4. Ihre Beziehung zum Glauben sollte nicht das Thema der Führung sein, kann aber die Basis und die Motivation sein, aus der heraus Sie führen. Und das darf die Gruppe spüren!
5. Sagen Sie bei angemeldeten Gruppen bereits bei der schriftlichen oder telefonischen Anmeldung, was die Gruppe bei der Kirchenführung erwarten darf – und was sicher nicht!
6. Achten Sie darauf, dass die Gruppe überschaubar ist. Je größer die Gruppe, desto schwieriger der Kontakt, desto lauter die Stimme etc.
7. Sie können bei der Begrüßung schon deutlich machen, was das Ziel Ihrer Führung ist: z. B. Raumerfahrung; Kirchen erzählen vom Glauben.
8. Stellen Sie ein Verhältnis zur Zeit her, z. B. „Diese Kirche ist ein halbes Jahrtausend alt - wir haben nun etwa eine Stunde Zeit, sie näher kennenzulernen.“ Damit laden Sie zum Staunen ein und machen gleichzeitig klar, dass Sie nicht jedes Kunstwerk – und sei es auch noch so touristisch bedeutsam – vorstellen werden.
9. Stellen Sie eine Beziehung her zu den Gästen, den Pilgerinnen und Pilgern, Schwestern und Brüdern vergangener und kommender Zeiten: So viele waren schon vor uns da, so viele werden noch nach uns kommen. Die „Gemeinschaft der Heiligen“ ist in manchen Kirchen nicht nur sichtbar, sondern spürbar.

10. Seien Sie sich Ihrer Sache sicher. Nach dem Motto: „Die touristischen Highlights können Sie in einem Kurzführer nachlesen. Aber ich zeige Ihnen manches, was Sie sonst nicht sehen würden.“
11. Bescheiden Sie sich. Wenige Worte, wenige Stationen, wenige Daten und Zahlen, wenige Fachbegriffe und Fremdwörter.
12. Es ist gut, wenn Sie Wissen haben. Es dient aber dazu, Ihnen Sicherheit zu geben und nicht dazu, es weiter zu referieren.
13. Achten Sie auf Ihre Sprache:
 - a) klar und deutlich, aber nicht laut sprechen (Regel: Betende haben Vorrang!)
 - b) nicht belehren sondern erzählen
 - c) nicht zu viele Worte machen
 - d) nicht zu früh zu reden beginnen - erst schauen, Eindrücke ermöglichen
14. Achten Sie auf Ihre Körpersprache:
 - a) möglichst die Hände frei haben – keine Barrieren zwischen Ihnen und der Gruppe – Ihre Hände sprechen auch!
 - b) Die Art Ihrer Bewegung und Haltung kann schon Ehrfurcht oder Begeisterung für den Kirchenraum vermitteln.
15. Lassen Sie sich und der Gruppe Zeit, genau hinzuschauen, eventuell mit der Methode des „verlangsamten Sehens“ – mit Taschenlampe.
16. Das Christentum ist eine Erzählgemeinschaft. Erzählen Sie 1–3 ausgewählte biblische Geschichten, Heiligenlegenden oder Ähnliches. Tun Sie das frei (!) – mit Blick auf das dazugehörige Kunstwerk und die Gruppe.
17. Jeder Kirchenraum ist auch ein Klangraum. An einem geeigneten Ort einen leichten Liedruf oder Kanon zu singen, ist für viele ein Erlebnis.
18. Jede Kirche ist steingewordenes Gebet, steingewordener Gesang von Menschen, die mit ihrem Glauben gelebt



Foto: Ruth Görmandt

- haben. Laden Sie die Gruppe auch zum Gottesdienst ein. „Wofür dieser Kirchenraum da ist, erfahren Sie am allerbesten im Gottesdienst!“
19. Trauen Sie sich ruhig einen schlichten, kurzen „liturgischen“ Abschluss für Ihre Führung zu gestalten. Ohne die Gruppe zu überrumpeln oder zu vereinnahmen.
 20. Es gibt wunderschöne Texte und Gedichte über Kirchen. Manchmal kann eine Auswahl solcher Texte der Aufbau oder auch der Abschluss einer Führung sein.

Anmerkung:

¹ Entworfen für die Arbeitsgruppe „Kirchenpädagogik und Kirchenführungen“ auf dem kirchenpädagogischen Symposium in Oldenburg-Rastede im März 2001. Hintergrund ist die Arbeit mit und die Ausbildung von ehrenamtlichen Kirchenführerinnen und -führern an St. Sebald in Nürnberg.

Julia Rittner-Kopp ist Gästefarrerin an der Kirche St. Sebald in Nürnberg

„Kirchen erzählen vom Glauben“

Julia Rittner-Kopp, Nürnberg

I. Kirchen erzählen vom Glauben

Es gibt einen Spruch von Antoine de Saint-Exupéry, der mir auf einer Postkarte als Dankeschön nach einer Kirchenführung in St. Sebald gegeben wurde: „Man sagt nichts Wesentliches über den Dom aus, wenn man nur von den Steinen spricht.“ Es war eine gute Führung. Und die Gruppe hat wohl Wesentliches über die Kirche gehört, gesehen, erfahren.

Inzwischen habe ich diese Postkarte an alle ehrenamtlichen Kirchenführerinnen und -führer aus meinem Team zum Geburtstag verschickt. „Man sagt nichts Wesentliches über den Dom aus, wenn man nur von den Steinen spricht.“ – Einer schrieb mir zurück: „Nicht *nur* von den Steinen,

aber *auch!*“ Ja, denke ich, oder *mit*. Mit den Steinen sprechen – und mit allen Kunstwerken, Altar und Kanzel, Taufstein und Fensterlicht, um eine gemeinsame Beziehung zum Kirchenraum zu schaffen.

„Was Steine erzählen“ – so heißt diese Tagung. „Kirchen erzählen vom Glauben“ – heißt mein Referat, und das klingt fast wie eine Antwort.

Zwei Vorbemerkungen zu dieser Überschrift: Sie drückt ein Programm und eine ganz klare Priorität aus. Vom Glauben erzählen Kirchen; in erster Linie vom Glauben und erst in zweiter von Kultur-, Stadt-, und Kunstgeschichte. Der Titel ist gleichzeitig der Name einer Projektgruppe des Gemeindegeldes der VELKD in Celle, zu der ich seit drei

Jahren gehöre. Diese Gruppe arbeitet seit über zehn Jahren an der Thematik der geöffneten Kirchen und des Umgangs mit Kirchenräumen. Einmal pro Jahr findet ein Grundkurs bzw. thematischer Aufbaukurs zum Thema Kirchenführung statt. In Celle läuft dieses Projekt als ein Projekt zum Gemeindeaufbau.

Kirchen erzählen vom Glauben. Im Folgenden werde ich diesen Titel in drei Schritten entfalten: 1. Kirchen 2. Erzählen 3. Vom Glauben.

1. Kirchen

Kirchen gibt es einfach mal. Landauf, landab stehen sie und prägen Landschaft oder Stadtbild. Im Gegensatz zu vielem anderen im christlichen Glauben sind sie sichtbar, berührbar und wenn die Glocken läuten, weithin hörbar.

Wie auch immer wir zu ihnen stehen, unsere Kirchen stehen da. Meist unübersehbar. An ihnen kommt keiner vorbei. Für die, die mit einer Kirche arbeiten – als Pfarrerin, Messner, Musikerin, Denkmalschützer – bedeutet sie Last und Lust. Eine große Verantwortung, eine finanzielle Belastung vielleicht, eine fortlaufende Baustelle.

Jede Kirche ist ein Schatz. Manchmal muss der Schatz noch entdeckt werden. Vielleicht ist er sehr tief vergraben, und es fordert viel Kraft und Anstrengung, ihn ans Licht zu holen. Bei Schätzen ist es wichtig, dass sie geschützt werden, liebevoll und stolz. Aber nicht so, dass niemand anders ihn berühren darf. Schätze machen erst dann Freude, wenn sie hergezeigt werden.

Und dass viele Menschen kommen, neugierig sind, Kirchen betreten, besuchen und anschauen wollen, das wissen wir. Touristinnen und Touristen, Pilgerinnen und Pilger kommen freiwillig, neugierig, offen, sehnsüchtig und versuchen, ob die „schöne Pforte“ sich auftut.

2. Erzählen

Kirchen *erzählen* vom Glauben. Die jüdisch-christliche Religion hat eine lange Erzähltradition. Das Christentum ist eine Erzählgemeinschaft. Als solche hat sie Kirchen gebaut und ausgestattet.

Kirchen sind voller Symbole. Kirchen sind selbst ein Symbol. Symbole wirken – sprechen aus sich – wenn wir sie kennen, ihre Geschichte kennen, mit ihnen vertraut sind. Ein Symbol ist so etwas wie eine hochkonzentrierte Geschichte, ein Extrakt. Die Menschen, die die Geschichte kennen, können sich das Symbol erschließen. Aber wenn ich fremd bin, wenn mir die Inhalte überhaupt nicht ver-

traut sind (biblische Geschichten, Heiligenvitae, Hymnologie etc.), dann stehe ich ratlos davor. Erst durch die erneute Erzählung wird das Symbol wieder lebendig, nachvollziehbar und erschließt sich.

Kirchen erzählen in Symbolsprache vom Glauben. Nicht: Kirchen referieren den Glauben, oder dozieren, definieren, dokumentieren ihn. Erzählen. Es ist unsere Aufgabe, dem zu entsprechen, das heißt auch: nicht zu versteinern in bestimmten religiösen oder kunsthistorischen oder anderen Korrektheiten, sondern mit den „Steinen“ zu erzählen. Und zwar so zu erzählen, dass es hilfreich ist und gut tut – Segen bringt.

So wie es Martin Buber in den „Erzählungen der Chasidim“ aufgeschrieben hat:

„Man bat einen Rabbi, dessen Großvater ein Schüler des Baalschem gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. „Eine

Geschichte“, sagte er, „soll man so erzählen, dass sie selber Hilfe sei.“ Und er erzählte: „Mein Großvater war lahm. Einmal bat man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der heilige Baalschem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Großvater stand und erzählte, und die Erzählung riss ihn so hin, dass er hüpfend und tanzend zeigen musste, wie der Meister es ge-

macht hatte. Von der Stunde an war er geheilt. So soll man Geschichten erzählen.“

So sollen Kirchen vom Glauben erzählen.

3. Vom Glauben

Kirchen erzählen vom Glauben und sie feiern ihn auch. Spuren vom heute gelebten Glauben entdecken wir – hoffentlich – in ihnen. Spuren vom Gottesdienst, Liedtafeln, Gesangbücher, Sitzkissen, Kerzen. Oder Spuren der Gemeindegemeinschaft, z. B. mit Kindern und Jugendlichen. Oder Spuren von Einzelnen, die kommen und eine Kerze anzünden, ein Gebet aufschreiben und an die Gebetswand hängen. Spuren vom heute gelebten Glauben, aber natürlich auch Spuren vom Glauben früherer Zeiten, der Bauzeit der Kirche.

In der Romanik erzählen sie von einem Glauben, der Schutz und Geborgenheit vermittelt. In der Gotik von einem Glauben, der erheben und erleuchten soll. Jede Zeit hat ihre Architektur, ihren Baustil – und drückt damit auch die Zugänge zum christlichen Glauben aus. Daneben hat aber jeder Kircheraum noch sozusagen sein Eigenleben, sein eigenes Raumkonzept, seine eigene Auslegung zum Glaubensbekenntnis.



Die Johanniskirche in Nieblum auf Föhr („Friesendom“) Foto: Rolf Görmandt

Kirchen erzählen vom Glauben. Nicht von Gott, sondern immer von der Beziehung zu Gott, der Beziehung zwischen Gott und Mensch, der Beziehung zwischen Menschen. Glauben ist immer in einer Gemeinschaft mit anderen zu sehen. Wir haben Anteil an den Erfahrungen anderer vor uns und nach uns. Insofern ist der Glaube, von dem Kirchen erzählen, orts- und zeitübergreifend.

Kirchen erzählen vom Glauben. Sie tun das ganz ohne unser Zutun. Menschen erfahren das.

II. Exemplarisch: Erfahrungen von Menschen in der Sebalduskirche. Ausgewählte Eintragungen aus den Sebalder Gästebüchern

(Die Sebalduskirche befindet sich mitten in Nürnberg unterhalb der Kaiserburg. Sie ist eine spätromanisch-hochgotische evangelische Stadtkirche.)

Seit 1987 liegt in der Sebalduskirche ein Gästebuch aus. Es sind bald 60 große gebundene Bände – voller Poesie, Glaubensbekenntnissen, Gebeten, Namen und Daten. An sieben ausgewählten Einträgen entlang will ich darstellen, wie Kirchen vom Glauben erzählen und wie Menschen das wahrnehmen.

1. „...fast spürt man hier die Ewigkeit.“ (April 1996)

Jede Kirche hat mit Zeit zu tun. Sie ist Zeitzeugin seit ihrer Baugeschichte und mit ihrer ganzen Ausstattung. Sie hat aber auch mit unserer Zeit, unserer Lebenszeit zu tun.

Wenn ich eine Kirche betrete, verlasse ich die Alltagshektik, die Geschäftigkeit der Stadt und die Termine außerhalb des Kirchenraums. Eine andere Zeit ist da an der Zeit. Meine Zeit wird heilsam unterbrochen. Durch diese Unterbrechung der Zeit kann ich mich ein-fühlen in eine lange Geschichte seit dem Bau dieser Kirche, in der es so viele Menschen vor mir gab und noch so viele nach mir kommen werden.

Durch die Unterbrechung der Zeit kann etwas von Gottes Zeit für mich spürbar werden. Und die Frage: Was zählt wirklich/was bleibt?

2. „Kirche = Kirche! Und kein Museum. Hier schwingt mehr mit als bloße Historie. Ein MEHR, dass die Menschen nicht nur im Verstand trifft sondern im Herzen. Gut, dass es solche Räume gibt. Erhalten wir sie uns!“ (Besucherin, Februar 2001)

Der Kirchenraum berührt. Er bewirkt nicht nur eine Unterbrechung der Zeit sondern auch eine „Unterbrechung“ des Ortes, einen Orts-Wechsel. Der Kirchenraum ist ein nicht verzweckter Raum: Ich muss kein Geld ausgeben, nichts leisten, nichts vorweisen, nicht einmal eine Religionszugehörigkeit.

Im Kirchenraum wird nicht Geschichte dokumentiert, sondern lebendiger Glaube sichtbar gemacht und bis heute praktiziert. „Steingewordene Gebete“ werden Kirchen deshalb manchmal genannt. Freilich sind Kirchen auch histo-

rische Gebäude und Denkmäler, aber das „MEHR“, ihr Mehrwert ist das Entscheidende.

3. „Es war nicht nur ein Kirchenbesuch ...“ (Juni 1987)

Manchmal kommen Menschen einfach nur so in eine Kirche, zufällig oder gezielt aus touristischem Interesse – und sie gehen verändert wieder heraus. Das kann von selbst geschehen, kann aber unterstützt werden: Angebote wie Gebetswand, Kerzen, Buch helfen dabei. Mitunter geschieht es völlig überraschend – weil Gottes Geist weht, wo er will.

In der Kathedrale von Coventry wird der Wunsch formuliert, Menschen mögen als PassantInnen kommen und als PilgerInnen gehen.

4. „It is a beautiful church & when one enters here is truly in touch with GOD.“ (März 2000)

Vor lauter Schönheit staunen und mit Gott in Berührung kommen. Ein sinnliches Erlebnis kann Menschen für eine andere Dimension öffnen: Das kann auch eine Gotteserfahrung sein. So ist es mit den alten Kirchen – kaum ein

„Ich wünsche, ich könnte Dir jetzt die alte vom Markgrafen Gero im 10. Jahrhundert erbaute romanische Abteikirche in Gernrode zeigen, die eben ganz so, wie sie war, hergestellt wird. Es ist unbegreiflich, wie diese alten, denen wir so wenig Kenntnisse zuzutrauen geneigt sind, doch einen so überaus sublimen Geschmack haben konnten. Diese alten Kirchen sind versteinerte Psalmen. In solcher Kirche kann die Predigt wegfallen, weil die Steine predigen. Das Herz wird himmelan gerissen.“

WILHELM VON KÜGELGEN (1861)

Kügelgen, zusammen mit dem Preußischen Architekten Quast, rettete im 19. Jahrhundert die stark baufällig gewordene, ottonische Abteikirche zu Gernrode vor dem Abriss.

Mensch kann sich ihrer Schönheit entziehen. So wie die Menschen im Mittelalter sich dort wie im Himmel fühlen mussten!

Es spielt aber auch eine Rolle, wie es innen und außen „aufgeräumt“ ist. Es ist hilfreich sich zu fragen: Fühle ich mich wie im Himmel – angesichts von Unordnung (Stichwort: Mehrzweckraum, Rumpelkammer-Sakristei oder Stauraum hinter dem Altar). Ich habe angefangen, wenn es z. B. um eine Ausstellung oder Ähnliches in Sebald geht, mir die Frage zu stellen: Passt das herein oder stört es den Flug der Engel?

Die Schönheit eines Kirchenraums ist unantastbar. Wenn aufmerksam mit Kirchenräumen umgegangen wird, können Menschen „in touch with GOD“ kommen (längst bevor sie mit Worten, Gottesdiensten, Schriften, Unterricht erreicht werden).

5. „Die renovierte Sebalduskirche gibt mir Mut, mein Leben auch zu renovieren – ohne wenn und aber.“
(November 1987)

St. Sebald war im 2. Weltkrieg fast völlig zerstört. Im Ostchor der Kirche, der vor über 50 Jahren in Schutt und Asche lag, hängen zwölf große Tafeln zur Geschichte von Zerstörung und Wiederaufbau der Kirche.

Jede Kirche hat eine Lebens-Geschichte, eine eigene Biografie – wie wir. Manchmal berührt sich unsere Biografie mit der einer bestimmten Kirche (Trauung, Taufe, Beerdigung, Konfirmation, Ordination, Segnung ...) und wird selbst Teil unseres Lebens. Die Lebens-Geschichte einer Kirche kann uns so berühren, dass wir von ihr lernen. Ihre Zerstörung und ihr Wiederaufbau ist wie ein Heilungs- oder Auferstehungswunder. Ein junger Mann schrieb in diesem Zusammenhang einmal ins Gästebuch: „Mein Leben soll auch wieder so heil und schön werden“. Eine Kirche kann therapeutische, heilende Wirkung haben und selbst zeigen: Wunden und Narben gehören zum Leben dazu.

6. „In meinem ganzen Leben habe ich noch nie an Gott geglaubt, doch als ich diese Kirche sah, tat ich es.“
(junge Frau, Oberbayern, Oktober 2000)

Wo scheinbar alle Worte versagt haben (denn wer in Oberbayern lebt, ist in irgendeiner Weise religiös sozialisiert, war im Religionsunterricht und hatte mit mindestens einem Pfarrer im Leben schon zu tun), wo scheinbar alle Worte versagt haben, spricht eine Kirche verkündigend und kommt an. Ich habe keine Ahnung, wie es mit der jungen Frau weitergegangen ist. Ich vermute nicht, dass sie eine große kirchliche „Karriere“ begonnen hat. Aber es ist auch egal, was daraus geworden ist: Sie hat es einmal erlebt und sogar aufgeschrieben, dass ihr Leben etwas mit Gott zu tun hat – und eines Tages wird sie sich vielleicht erinnern. Sie kann vielleicht Jahre später daran anknüpfen.

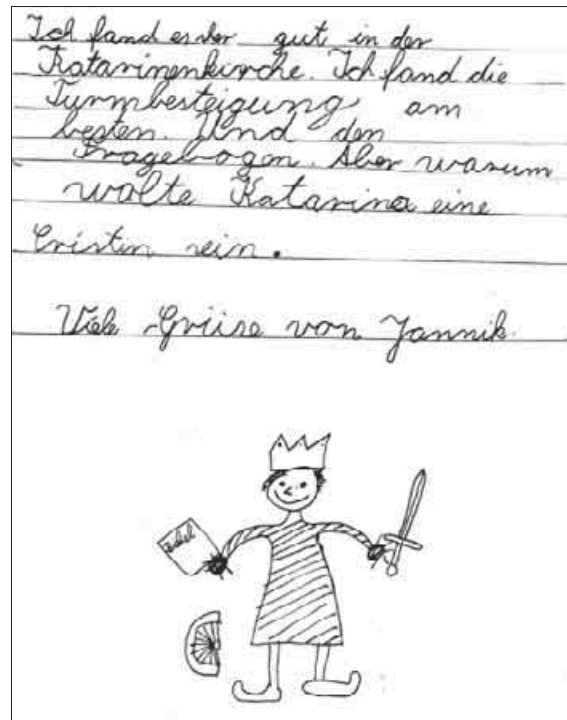
Kirchenräume erreichen Menschen, die von Kirche nichts wissen wollen, die nie in einen Gottesdienst gehen würden.

7. „Diese Kirche ist für mich:
Ein Haus mit dem Segen von Gott.“
(Mädchen, August 2000)

Kinder spüren am ehesten das Besondere an einer Kirche. Ihnen ist ganz klar, dass sie in einem besonderen „Haus“ sind. Wenn Kirchen vom Glauben erzählen, die Zeit unterbrechen, Raum geben, Menschen verwandeln und in Berührung mit Gott bringen, heilend wirken und verkündigen, dann sind sie selbst ein Segen – „ein Haus mit dem Segen von Gott“.

III. Ausklang

Bei allem „Erzählen vom Glauben“ dürfen wir das Schweigen nicht vergessen. Kirchen sind nicht geschwätzig. Es sind keine Geschichtchen, die sie uns erzählen, nicht Klatsch und Tratsch. Sondern heilige Geschichten, Ge-



sichten von der Liebe Gottes zu den Menschen und aller Kreatur, Geschichten vom Sterben und Leben, von Schuld und Vergebung. In der evangelischen Kirche sind wir ja so wortgewandt und wort-gläubig. Häufig machen wir zu viele Worte anstatt in aller Ruhe zu schauen.

Christa Wolf lässt die Seherin Cassandra in ihrem gleichnamigen Roman sagen: „Ich habe immer mehr an Bildern gehangen als an Worten, es ist wohl merkwürdig und ein Widerspruch zu meinem Beruf, aber dem kann ich jetzt nicht mehr nachgehen. Das Letzte wird ein Bild sein, kein Wort. Vor den Bildern sterben die Wörter.“

Wir brauchen für unseren Lebensweg Bilder, innere Bilder. Kirchen bieten sie uns an, wir müssen nur hingehen und sie betrachten und in uns aufnehmen.

Ich möchte mit einem Gedicht von Rose Ausländer schließen.

Es wird dafür gesorgt
dass Kirchen Tempel Moscheen
in den Himmel wachsen
Der Himmel staunt
über soviel Liebe
aus Stein

Staunen „über so viel Liebe aus Stein“ - dass das geschieht, das wünsche ich für alle Kirchenführungen!

Anmerkung:

¹ Leicht abgewandelte Wiedergabe eines Referates auf der Tagung „Was Steine erzählen. Führung in sakraler Architektur“ in der Evangelischen Akademie Arnoldshain vom 23. bis 25. März 2001. Die Form der mündlichen Vortragsweise wurde beibehalten.

Julia Rittner-Kopp ist Gästepfarrerin an der Kirche St. Sebald in Nürnberg.

RÜCKBLICKE

Kirchenerkundung in der St. Johannes-Kirche in Wiefelstede

Christiane Kürschner, Hannover

Diese Erkundung dauert 3 ½ Stunden.

Begrüßung im Bus in Rastede mit Zimbeln

Einstimmung mit Zimbeln und Wecken der Neugier „Was wir alles nicht sehen“ mit einem Text aus der HAZ vom November 2000 über ein psychologisches Experiment amerikanischer Wissenschaftler zur eingeschränkten Wahrnehmung von Menschen.

Finden von Lebenszeichen

Unterbrechung der Fahrt an einem lauschigen Ort, TeilnehmerInnen suchen in der Natur Moos, Blüten, Blätter, Steine, Erde als Lebenszeichen für eine spätere Aufgabe in der Kirche.

Annäherung an die Kirche im Pilgerschritt

Am Glockenturm vor der Kirche zeige ich allen den Pilgerschritt (drei vor, einen zurück oder zwei vor, einen zurück). Alle werden gebeten, die Kirche drei Mal in diesem Schritt zu umrunden. Von 25 Personen lassen sich 23 bereitwillig darauf ein, trotz eisigen Windes.

Eingang mit Stolpersteinen

Ich habe die Tür mit alten Granitsteinen des früheren Turmes (lagen auf dem Friedhof) versperrt – der Zugang soll verlangsamt und körperlich spürbar werden. Die verfrorenen Teilnehmenden räumen mit Mühe zum Aufwärmen die Steine vor dem äußeren und inneren Portal beiseite. Die Teilnehmenden gehen gespannt in die Kirche - zwei Stufen hinunter – hinein. Alle schauen sich um und suchen dann einen Platz zum Stillwerden mit dem Lebenszeichen als Geschenk in der Hand, das dann auf diesem Platz abgelegt wird.

„Der Schatz vom Wiefelsteder Esch“

Ich erzähle die Legende vom „Schatz vom Wiefelsteder Esch“ und weise darauf hin, dass diese Kirche die älteste im ganzen Ammerland ist und dass der Ort als eine Kostbarkeit bis heute von vielen Ammerländern empfunden wird.

Erläuterungen zur Baugeschichte der Kirche

Wir sprechen über die Baugeschichte der Kirche. Die Expertin des Ortes, Frau Pastorin Schaer-Pinne, unterstützt das Gespräch. Dabei werden die Baumaterialien (Granit,

Backstein, Muschelkalk) mit ihrer historisch vermuteten guten (?) Bedeutung zur Sprache gebracht.

Kreative Arbeitsphase

Die Teilnehmenden bekommen je ein Stück tonfarbenen selbsttrocknenden Ton und Muscheln und Plastikfolie, um einen Tonabdruck vom Gemäuer, von Grabsteinen oder anderen Ornamenten abzunehmen. Damit das Original nicht beschädigt wird, muss Plastikfolie als Trennmateriale dazwischen gelegt werden. Mit Muscheln kann das kleine Kunstwerk verziert werden. Die Ergebnisse werden vor dem Altarraum auf ein Tuch gelegt zum Trocknen und Bestaunen.

In die Tiefe gehen

An vielen Stellen des Raumes, auf den Wänden, an der Empore und an der Kanzel, stehen zum Teil halb verwittert bruchstückhaft Bibelzitate und Psalmen. Jeder geht herum und sucht seinen liebsten Gedanken zum Aufschreiben heraus. Dann werden alle gebeten, diesen Gedanken beim Wandeln durch den Raum leise vor sich hin zu sprechen. Wer Mut hat, kann einem Menschen, der ihm gerade entgegenkommt, diesen Gedanken anvertrauen/ als Wunsch/Segen mit auf den Weg geben (z. B. „Gott hilft ...“). Vielleicht finden sich verwandte Seelen, die denselben Spruch gewählt haben! Dabei kann der Friedhof außerhalb der Kirche mit einbezogen werden.



Bezwinger des Bösen: Der Erzengel Michael an der St. Michaels-Kirche in Nienburg/Weser (1957) Foto: Joachim Lau

Suche nach dem Bösen

Wir schauen uns in der Kirche um und legen als Markierungszeichen Muscheln an die Stellen, die jedem das Böse verdeutlichen. Es werden Szenen vom Altar, Gefangennahme und Folterung, Kreuzigungsdarstellungen, die Vorhölle-szene und die Namen von Weltkriegsopfern markiert. Eine Teilnehmerin ist befremdet – „Böses in der Kirche“?

Wir schauen mit der Methode „Was sehe ich – Was bedeutet das – was bedeutet das für mich?“ die Kreuzigungsgruppe, eine mittelalterliche Wandmalerei, mit der Taschenlampe an. Nur die Person darf sprechen, die die Lampe hält. Wir sprechen über das Böse, wie wir es erkennen, woher es kommt und wie wir es vielleicht überwinden können. Zum Zeichen dieser Verwandlung von böser in gute Kraft teilen wir Drachen (von Harribo) miteinander und verspeisen sie vergnüglich.

Zeichen der Auferstehung

Wir finden im Raum das grüne Kreuz auf dem Altar. Als Ostervorbereitung hat die Jugendgruppe der Gemeinde ein Kreuz aus Betonsteinen auf einem Tisch gebaut. Dazwischen ist Erde, aus der grüne frischgetriebene Spitzen von Getreide hervorwachsen. Auf dem Wandelaltar ist eine Auferstehungsszene zu sehen. Gibt es in den Texten an den Wänden Anknüpfungspunkte? Wo erleben wir heute in unserem Leben Auferstehungsgefühle?

(Diese Arbeitsphase ist bei der Erkundung nur ganz knapp behandelt worden und sollte in anderen Kirchen mehr Zeit bekommen! Möglich sind als Ergänzung biblische Textstellen zur Auferstehung oder Gedichte: Marie-Luise Kaschnitz „Auferstehung“, Detlev Block „Ob Hoffnung ist“, in: *Loccumer Brevier*, 116 ff.)

Ablegen der Lebenszeichen

Die Teilnehmenden bekommen den Auftrag, ihr Lebenszeichen nun an einen Ort zu legen, zu einem Namen zu legen, den sie damit ehren und schmücken möchten.

Geschichten vom Soldaten

Jeder sucht sich einen Namen der getöteten Männer der Weltkriege aus und erfindet eine Geschichte darum.² Wer mag, kann diese Geschichte erzählen. Einige finden ihren Familiennamen wieder; Frau Schaer-Pinne weiß, dass Schüler/innen bei Kirchenbesuchen entfernte Familienangehörige erkennen. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung unter den Teilnehmenden über die Bedeutung solcher Gedenktafeln.

Frieden schließen im Altarraum

Wir finden die Taube als Zeichen des Friedens im Raum und treffen uns im Altarraum. Dann streichen sich die Teilnehmenden nacheinander gegenseitig mit der Taube über den Handrücken und wünschen sich ein „Friede sei mit dir.“

Nachlese

Einige persönliche Bemerkungen zum Symposium „Der Religion Raum geben“ vom 16 – 19. März 2001 in der Heimvolkshochschule in Rastede, bei Oldenburg

Inge Hansen, Hamburg

Vorweg gesagt: Es war eine gute Tagung! Da sie offen ausgeschrieben worden war, kamen neben den „altgedienten Profis“ auch Menschen – z.B. aus der oldenburgischen Nachbarschaft –, die einfach neugierig auf das Thema waren. Andere TeilnehmerInnen waren mit der Kirchenpädagogik zuvor schon in Kontakt gekommen, standen aber noch am Anfang einer – zumeist ehrenamtlichen – Tätigkeit. Meine mit dem Begriff „Symposium“ verbundene Erwartung eines Austausches unter Fachleuten wurde also nicht ganz erfüllt, was der Tagung letztlich nicht schadete.

Insgesamt 53 Menschen waren an diesem, nicht gerade zentral gelegenen, aber sehr gastfreundlichen Ort der „Heim-

Frieden mit der Schöpfung

Jesus hat auf vielen Altären eine goldene Kugel in der Hand als Zeichen für das Universum, manchmal steht er auf einer goldenen Kugel. Als Gottes Sohn hält er das Universum in der Hand, für uns Menschen ist diese Aufgabe viel zu groß und zu schwer!

Aber als vernunftbegabte Wesen haben wir mit die Verantwortung für unsere Erde, den „blauen Planeten“, in der Hand. Zum erlebbaren Zeichen dafür stehen die Teilnehmenden im Kreis im Altarraum, eine blaue Steinkugel geht langsam von Hand zu Hand und alle singen „Er hält die ganze Welt in seiner Hand“, spontan werden Strophen dabei in der Runde frei erfunden. Einen Augenblick Stille zum Schluss.

Kurze Gesprächsrunde über das Erlebte

Persönlicher Abschied

Alle gehen allein durch den Raum, holen die Tonstücke und ihr Lebenszeichen zurück und beschenken evtl. eine Grabstelle draußen auf dem Friedhof mit ihren Blättern, Zweigen oder Steinen.

Rückfahrt nach Rastede im Bus

Anmerkungen:

¹ Der folgende Text wurde dieser Zeitschrift von Frau Kürschner zur Verfügung gestellt; ein ausführlicherer wird zu einem späteren Zeitpunkt in einer Sammelschrift zur Tagung in Rastede erscheinen.

² Dieser Zugang wurde von Antje Rüttgardt entwickelt, die ihn in diesem Heft auf den Seiten 25–27 vorstellt.

Christiane Kürschner ist Kirchenpädagogin an der Marktkirche in Hannover.

volkshochschule Rastede“ erschienen. 43 davon kamen aus der näheren Umgebung, aus dem Bereich der Landeskirchen Oldenburg und Hannover. Der Rest reiste an aus dem ganzen Bundesgebiet, z.B. aus Hamburg, Berlin, Nürnberg, Dresden und Unna, Westfalen, um nur die entferntesten Orte zu nennen. Und noch eine letzte statistische Bemerkung: 13 der 53 TeilnehmerInnen waren Mitglieder des „Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V.“, einige weitere konnten in diesen Tagen hinzu gewonnen werden.

Was war gut an der Tagung? Drei Tage (1 ganzer und 2 halbe) standen zur Verfügung. Es wurden drei Referate gehalten, und es gab Zeit und auch Kirchen-Raum für Einbli-

cke in die kirchenpädagogische Praxis. Abendliche Musik tat Herz und Seele wohl. Informationen und Material in Hülle und Fülle konnten ausgetauscht werden. Ein Gottesdienst am Ende hielt Rückblick und Ausblick und war dabei durchaus besinnlich.

Im folgenden werden die Zusammenfassungen dessen, was ich von den Referaten von 1.) Professor Christoph Bizer, Göttingen, und 2.) Dr. Andreas Mertin, Hagen, verstanden habe und meine Kommentare dazu den größten Raum einnehmen.

I. Christoph Bizer

Professor Bizer sprach über die „Kirche als Raum für Erfahrungen mit dem Glauben“. Er betrachtete die Kirchenpädagogik auf dem Hintergrund der Krise des Landeskirchentums, in der die Vermittlung des Glaubens zum vorrangigen Problem geworden sei. Der Kirchenraum und die pädagogische Arbeit böten eine Chance in dieser Situation. Sein Vortrag war in die Fragestellungen „Was ist Wirklichkeit?“, „Was ist Erziehung?“, „Was ist Glauben?“ und „Was sind Kirchen?“ gegliedert.

Zur Deutung von Wirklichkeit vertrat er den phänomenologischen Ansatz, der ausgeht von der subjektiven Wahrnehmung. *Die Wirklichkeit* gebe es nicht, nur verschiedene, von uns geprägte und uns wieder prägende, darunter eben auch eine christliche.

Das Thema *Erziehung* behandelte er in Anlehnung an ein Gedicht von Goethe als die Aufgabe, die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, zu pflegen. Die Erziehenden hätten die Verantwortung, „des Kindes Anlagen wachsen zu lassen“, die gegebene Form entwickeln zu helfen, ihre eigene und des Kindes Wahrnehmung dafür zu schärfen.

Der *Glaube* sei keine ein für alle Mal feststehende Eigenschaft eines Menschen, sondern etwas, das sich im Tun, im Sprechen, im lauten Nachsprechen von Gebeten, an sich selbst sozusagen im Nachhall entwickeln könne. „Den Glauben hat man nicht, den Glauben macht man“. Dieses Sprechen sei raumbedürftig und raumstiftend zugleich.

Von diesen Gedanken her – der subjektiven Wahrnehmung des Einzelnen, der Verantwortung der PädagogInnen für die Eigenart der ihnen Anvertrauten und der Raum- und Gemeinschaftsbedürftigkeit des Glaubens – fragte er nach der Qualifikation der Kirchenräume, dieser Verantwortung und Chance nachzukommen.

Für Christoph Bizer bedeutet der nächste Schritt und damit der Inhalt der Kirchenpädagogik, das Befragen der *Kirchenräume* auf ihre Fähigkeit, christlichen Glauben durch aktives, anvertrauendes Tun zu vermitteln. („Was erwartet diese Kirche von mir als anvertrauendes Verhalten und welches Christentum kommt heraus?“) An dieser Stelle hatte seine eingangs geäußerte, bewusst provozierende Bemerkung, „christliche Räume seien Glaubensumwandlungshäuser“, ihren erneuten Ort. Sie wurde noch verschärft zu „Kirchen sind Maschinen zur Produktion von Christentum“.

In allen Punkten bin ich Professor Bizer gerne gefolgt, nur seine Schlussfolgerung hinsichtlich der Fähigkeiten der Kirchengebäude und der Aufgabe der Kirchenpädagogik teile ich nicht. Wenn Kirchen „Maschinen zur Produktion

von Christentum“ wären, wären die Befürchtungen aller Anders- und Nichtgläubigen vor Missionierung gerechtfertigt. Die Kirchenpädagogik könnte dann gerade den multikulturellen Gruppen gegenüber, die – jedenfalls in den Großstädten – die Hauptklientel ausmachen, ihre Behauptung, nicht christlich-missionarische, sondern kulturpädagogische Arbeit zu treiben, nicht aufrechterhalten. Mag es vielleicht einmal die Absicht hinter den subtilen Mechanismen der mittelalterlichen Kathedralen gewesen sein, Menschen auf ein klares Glaubens- und Zugehörigkeitsziel hin zu beeinflussen, so ist dies nicht die Absicht der heutigen Kirchenpädagogik, wie ich sie verstehe.

Die behauptete Überzeugungsfähigkeit der Gebäude scheint im übrigen im Laufe der Zeit auch etwas verblasst zu sein, wohingegen die (jugendlichen) BesucherInnen von heute zumeist etwas „dickhäutiger“ geworden sind. Eine Faszination gegenüber den Kirchenräumen stellt sich nach einer Weile schon ein, führt aber nicht zwangsläufig zum „Anvertrauen“.

Kirchenpädagogik verstehe ich jedenfalls nicht als die Technologie, die die Maschinen zur Produktion von Christentum am Laufen hält! Setzt man allerdings anstelle des Begriffs „Christentum“ nun „Interesse an/Zu-Neigung zu der religiösen Dimension des Lebens“ oder auch „Verständnis des Christentums“ kann ich mich der – wenngleich provokativ zugespitzten – These Christoph Bizers auch weiterhin anschließen, und ich teile seine Hoffnung, in den Kirchgebäuden Verbündete bei der Verständniserweiterungsarbeit zu haben. Mein von ihm gewonnener Eindruck lässt mich annehmen, dass er diese – *meine* – Sicht nachvollziehen könnte, nur: dass es nicht *seine* Wirklichkeit ist.

II. Roland Degen

D. Roland Degen war ursprünglich als Kommentator des Tagungsgeschehens vorgesehen. Da bis zu dem Zeitpunkt, an dem er verortet war, noch nicht allzu viel geschehen war und er – in Ermangelung dessen, sich nicht zuteilen zu können – auch nur an einer praktischen Arbeitsgruppe hatte teilnehmen können, präsentierte er stattdessen „Fünf Anmerkungen zum Thema der Tagung ‚Der Religion Raum geben‘“.

Seinen Vortrag hat Roland Degen – als Ehrenmitglied des Verbandes – uns freundlicherweise für diese Ausgabe der Zeitschrift zur Verfügung gestellt. Ich werde an dieser Stelle darauf verzichten, ihn zu kommentieren.

III. Andreas Mertin

Bevor Andreas Mertin einen Einblick in seine Arbeit als Kurator verschiedener Ausstellungsprojekte zu moderner Kunst im Kirchenraum gab, ergriff er – als letzter Referent – zunächst die Gelegenheit, einige Kommentare zur Kirchenpädagogik abzugeben.

Er wies auf sein demnächst erscheinendes Buch hin, in dem er die herkömmliche Kirchenpädagogik in ihrer von ihm wahrgenommenen Mittelalter-Fixiertheit und dem Bestreben, allgemein verbindliche Raumerfahrungen zu vermitteln, kritisierte. Es ließen sich derartige einheitliche Raumerfahrungen heute nicht mehr herstellen. Für ihn müsse

eine protestantische Kirchenpädagogik hingegen ihren Zweck darin sehen, nicht-protestantische Raum-Mythen aufzuspüren und zu kommentieren.

Auf welche persönlichen Erfahrungen der Kirchenpädagogik Andreas Mertin seine Kritik auch immer stützen mag, KirchenpädagogInnen sollte sie doch ins Nachdenken darüber bringen, ob und wie die über diese Sichtweise hinausgehenden, weitaus vielfältigeren Arbeitsweisen und Erfahrungen in der Praxis bisher veröffentlicht wurden. Aus den publizierten Schriften könnte in der Tat den Eindruck entstehen, KirchenpädagogInnen arbeiteten lediglich in alten Kirchen und daran, mittelalterliche Raumgefühle zu reproduzieren. So müsste man denn Andreas Mertin, dem Theoretiker mit Weitblick und Übersicht für diese Blickkorrektur eigentlich dankbar sein. Man sollte gespannt sein auf sein Buch, mit dem er den sich so oft im Dickicht der Praxis Verstrickten behilflich sein könnte, die gute Sache der Kirchenpädagogik in *alle* möglichen Richtungen weiter voran zu bringen.

Leider ist durch die Schärfe der Formulierungen der Verdacht entstanden, ihm sei weniger an einem Gespräch zwischen Theorie und Praxis gelegen, als daran, publikumswirksam zu provozieren. Von hohem Ross ausgeleitete Kritik anzunehmen fällt nicht leicht, auch wenn sie bedenkenswert ist. Wir sollten es trotzdem versuchen. Mertins Vorstellung, Kirchenpädagogik müsse sich nun, wenn sie nicht rückwärts gewandt erscheinen wolle, als protestantische Kirchenpädagogik mit historisch-kritischem Sezierblick erweisen, ist m.E. eine ebensolche Engführung dieser Arbeit.

Es folgte Andreas Mertins spannendes Referat über die zeitgenössische Musealisierung von Kirchenräumen, den Abbruch des jüdisch-christlichen Erzählstromes, die dennoch vorhandene Sehnsucht nach dem religiösen Raum und die Arbeit eines Kurators, der mittels moderner Kunst befremdliche, ja „verstörende“ Erfahrungen produzieren möchte, um Menschen aus vertrauten Bahnen aufzurütteln und geistig-geistliche Zusammenhänge neu entdecken zu lassen. Mertin behauptete, sowohl Kunstinszenierungen als auch die Kirchenpädagogik hätten nicht die Aufgabe, Räume vertraut zu machen, sondern sie als fremde Räume entstehen lassen.

Diesen Gedanken kann ich einerseits gut nachvollziehen, da ich aus der Hamburger Arbeit mit multikulturellen Gruppen das Verständlichmachen gegenüber dem Versuch der vorschnellen Beheimatung bevorzuge. Auch nehme ich die Faszinationskraft des fremd wirkenden geistlichen Raumes auf die säkular geprägten jungen Menschen als für das Lernen produktiv wahr. Dennoch ist die Arbeit der KirchenpädagogInnen und die der KünstlerInnen und KuratorInnen auch an der Schnittmenge des produktiven befremdenden Raumes eine deutlich verschiedene. Moderne Kunst wendet sich an eher intellektuelle Erwachsene, Kirchen-

pädagogik widmet sich in besonderer Weise den jungen „geistlichen Analphabeten“. Letztere brauchen keine „verstörende“ moderne Kunst, um sich in den Kirchen fremd zu fühlen. Sie sind es von Anfang an. Und so hat die Kirchenpädagogik dann doch andererseits auch wieder die Aufgabe des Vertrautmachens und zwar über das leibhaft-sinnliche Begreiflichmachen, damit das auf den ersten Blick Unverständliche nicht nur auf Abwehr stößt und es nicht bei den „Verstörungen“ bleibt.

Besonders erwähnenswert ist, dass – im Unterschied zu Christoph Bizer und Roland Degen – Andreas Mertin der Begriff „Kirchenpädagogik“ ganz selbstverständlich über die Lippen kam. Bizer sprach immer über „Kirchbau-pädagogik“, Degen über „Kirchenraum-pädagogik“. Hinter diesen längeren Wortkonstruktionen steht der Gedanke, dass es

doch beim pädagogischen Tun in der Kirche in erster Linie um den Aspekt des Raumes/Gebäudes gehe und nicht so sehr um die Institution der Kirche als Ganzes oder die „Gemeinschaft der Heiligen“. Der Begriff führe zu Verwechslungen – besonders im Osten Deutschlands – mit der Gemeindepädagogik.

Natürlich arbeitet die Kirchenpädagogik in erster Linie am Gebäude-Stoff entlang, aber spiegelt dieser nicht gesamt-institutionelle genauso wie individuell-gemeindliche Anteile? Und kommen die nicht auch in den Fragen und Kommentaren der BesucherInnen immer wieder zur Sprache? Steht nicht der Begriff „Kirche“ zu guter Letzt für den geistlichen Inhalt, den doch auch die Kirchenpädagogik vermitteln möchte? Für Außenstehende jedenfalls ist die ganze Religion im Kirchengebäude als dem sichtbarsten Zeichen verkörpert, und im Blick auf diese Zielgruppe ist

Seligpreisungen der Schatzsucher

Selig die,
die in einer Kirche Raum suchen,
denn er wird sich von ihnen finden lassen.

Selig die,
die ihre Sinne aufzuschließen vermögen,
denn sie werden Klänge und Farben,
Zeiten und die Düfte der Kirche wahrnehmen,
die ihnen bisher verborgen blieben.

Selig die,
die ihr Wissen, ihre Erkenntnis und ihre Erfahrung an
andere weitergeben,
denn sie werden in den anderen weitere Schätze
entdecken können.

Selig die,
die über sich selbst lachen können,
denn sie werden in der Kirche und als Kirche viel zu
lachen haben.

Selig die,
die ihre Kirche öffnen, geöffnet haben und noch
öffnen werden,
damit sich Menschen der Kirche wieder öffnen
können.

MARKUS BOMHARD

der Begriff „Kirchenpädagogik“ stimmig. Davon einmal abgesehen ist er einfach prägnanter. Und so hat sich der Begriff im Lauf der letzten 10 Jahre auch eingepreßt. Was sich u.a. daran ablesen lässt, dass einige der religionspädagogischen „Theoretiker“ der „Kirchenpädagogik“ mittlerweile wie selbstverständlich ein Kapitel in ihren Schriften einräumen (vgl. die neuesten Werke von Grethlein, Schweitzer, Nipkow).

Dass es allerdings dringend einer Diskussion über die inhaltliche Füllung des Begriffs bedarf, zeigt nicht zuletzt sein Gebrauch durch Andreas Mertin für seine eigene Arbeit mit moderner Kunst im Kirchenraum.

Zu guter Letzt: Ein herzlicher Dank an das Leitungsteam Uwe Fischer, Tessen von Kameke und Hartmut Schwarz! Sie haben mit vielen, vielleicht für die kurze Zeit

zu vielen Bällen jongliert, aber dabei keinen fallen gelassen. Sie hatten sehr gut organisiert: Zwei Busse brachten alle zu den noch entfernter gelegenen Kirchen! Am ersten Abend gab es ein Oberton-Konzert in einer weiteren Kirche! Sie moderierten humorvoll und umsorgten uns hausväterlich (Snacks während der nachmittäglichen Arbeitsgruppen!). Und sie haben dem noch jungen „Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.“ die große Belastung einer bundesweiten Tagung abgenommen und ihn durch vorbereitende Gespräche mit Christiane Kürschner und mir doch zugleich inhaltlich an der Organisation beteiligt.

Es war eine gute, eine lohnende Tagung!

Inge Hansen ist Referentin für den Bereich Kirchenpädagogik am Pädagogisch-Theologischen Institut in Hamburg.

Nordelbisches Regionaltreffen

Erika Grünewald, Hamburg

Am 9.5.2001 fand das Jahrestreffen 2001 der Nordelbischen Regionalgruppe statt. Leider waren etliche Mitglieder am Erscheinen verhindert, so dass es lediglich eine kleine Gruppe war, die unter der Leitung von Erika Grünewald (freie Mitarbeiterin des PTI, Hamburg) die Neue Nikolaikirche am Klosterstern erkundete. Neben der selbständigen Erkundung der modernen Kirche stand die Vorstellung von Projektvormittagen mit einer 4., einer 6. und einer 10. Klasse im Mittelpunkt. Anschließend wurden Neues und Aktuelles von Inge Hansen (PTI, Hamburg) vorgetragen. Für den Gesamthalt waren die 3 Stunden leider knapp bemessen.



Kirchenpädagogik vor der Neuen Nikolaikirche, Hamburg

Foto: Erika Grünewald

AUS DEN REGIONEN

Man kann nicht lange in der Kirchenpädagogik verweilen, ohne dass irgendwann ein Schüler anfängt, über die Krypta, die Totenköpfe, oder den Friedhof reden zu wollen. Im folgenden Abschnitt stellen wir drei Beiträge vor, die zeigen, dass das Thema „in der Luft liegt“. Gleichzeitig sollen sie Möglichkeiten darstellen, wie ein einzelnes Thema vertieft werden kann. Von besonderer Bedeutung ist dies, wenn eine Klasse verkündet: „Wir möchten gern wieder kommen!“

Tod – Abschied – Neuanfang

Erika Grünewald, Hamburg

Ein Vormittag in St. Jacobi, Hamburg, mit Schülern im 10. Schuljahr, Juni 1999

Die Arbeit mit diesen elf jungen Menschen, die es von ihren Leistungen her nicht schafften, in der Regelklasse der Hauptschule mitgeführt zu werden, wuchs langsam. Sie hatten noch Schulpflicht, waren aber bereits durch mehrere soziale Netze durchgerutscht. Ihre Lehrerin meldete sie

Anfang des Schuljahres für eine Führung im Michel an, und zur Überraschung aller wurde daraus ein bereichernder Vormittag. Dadurch animiert, meldete die Lehrerin sie ein zweites Mal an. In der Katharinenkirche haben wir uns dem Thema Wasser gewidmet. Und nun wollten sie *noch* eine Kirche kennen lernen. Ich glaube, ich habe mich noch nie so intensiv auf eine Klasse vorbereitet wie auf diese, denn die

Schüler standen mittlerweile drei Wochen vor der Entlassung „ins Leben“, und ihre Lehrerin war derart erkrankt, dass sie aus dem Schuldienst ausscheiden musste. Ich sollte die Schüler nun ohne ihre Hilfe führen. Ich schluckte und schlug das Thema vor: Tod – Abschied – Neuanfang.

Die Jacobikirche ist eine kleine Perle. Nach dem zweiten Weltkrieg in schlichtem Weiß und Backstein restauriert, beherbergt die gotische Hallenkirche einige wenige aber gute Kunstwerke. Als Teil des mittelalterlichen Jacobus-Pilgerweges sammelte sie dazu einige Plastiken von St. Jakob, so auch eine, die im Krieg verbrannt war, nun aber wieder aufgestellt ist und mit frischen Blumen versorgt wird. Auch finden sich zum Thema „Tod“ klassische Ausführungen: Das Gemälde „Der Tod und der Reiche Mann“¹, dazu eine barocke Darstellung des *Memento Mori* mit den Formen von Schädeln, Baumstümpfen und Würmern. Ein Sammelgrab befindet sich innerhalb der Kirche für die Gebeine der im Krieg zerstörten Bodengräber.

Angefangen habe ich mit einer kurzen Darstellung des Standortes der Jacobikirche und ihrer Bedeutung im mittelalterlichen Hamburg. Dazu gesellte sich eine weitere Erklärung über den Pilgerweg nach Santiago de Compostela, zusammen mit den ikonographischen Wiedererkennungs-Merkmalen einer Jakobusfigur. Damit ausgestattet, suchten die Schüler alle Ausführungen der Figur, die sich in der Kirche befanden. Lange verweilten wir bei der verbrannten Plastik. Das Gespräch drehte sich um die Integration schlechter Erfahrungen im persönlichen Leben; dass man sie nicht auslöschen kann, sie wohl aber wertvolle Eigenschaften in uns wachrütteln können und somit zur Wertebildung gehören.

Daran anschließend haben wir die Symbole aus dem Segenskoffer besprochen.² Der Koffer enthält sieben Symbole: Kreuz, Muschel, Kerze, Engel, Sonnenblumensamen, Salz und Brot. Da ich statt sieben Schülern zehn hatte, fügte ich Wasser, Fisch und Erde hinzu. Da die Schüler über diese Symbole zunächst ratlos waren, haben wir darüber diskutiert, was ein Pilger alles – egal ob im Mittelalter oder heute auf der Suche unterwegs – für den Weg ganz konkret braucht. Notwendigkeiten wie Wasser, Essen, Schlafen wurden zuerst erwähnt, aber bald erwachte bei den Schülern die Vorstellung, dass man auch Rat, Unterstützung, Orientierung und vielleicht auch ganz einfach Wärme und Begleitung gebrauchen könne. Als jedes dieser Dinge zur Sprache kam, habe ich dann das Symbol aus dem Koffer hochgehalten, das dieser Vorstellung am nächsten kam. Die Schüler haben sie sofort gegriffen und reichten die Gegenstände nachdenklich von Hand zur Hand.

Vom Segenskoffer ausgehend, fragte ich sie, ob sie sich nicht auch auf einem Pilgerweg befinden. Wiederum Ratlosigkeit. Als ich auf die bevorstehende Beendigung ihrer Schulzeit hinwies, und auch auf den Verlust der damit einhergehenden Vertrautheiten, egal ob positiv oder negativ, wurden sie nachdenklich. Langsam, ganz langsam wuchs der Mut zuzugeben, dass sie Angst hatten. Dann fiel Björn ein, dass er solche Situationen schon zuvor erlebt hätte – hatte er nicht den Kindergarten verlassen müssen und später auch noch die Grundschule? Wenn er das so richtig überlege, habe er auch damals Angst gehabt, aber er habe sie überlebt. Andere schlossen sich ihm an und sprachen über Umzüge, Asyl, sogar direkt vom Tod.

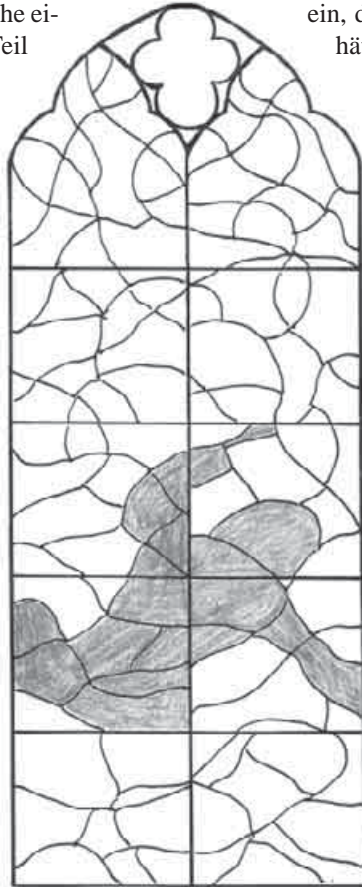
Durch das Beispiel von Björn angeregt, kamen wir zum Thema. Jeder Abschied ist ein kleiner Tod. Jeder Abschied bedeutet aber auch einen Neubeginn. Und die Erfahrung, dass man diesen Wechsel mit der Hilfe anderer durchstehen kann, verleiht dem Menschen die Zuversicht, auch andere Schritte ins Unbekannte überstehen zu können. Als wir dann über die größte Unbekanntheit, den Tod, sprachen, konnten sie nachvollziehen, dass auch dort Zuversicht herrschen kann und dass auf die Hilfe anderer gebaut werden darf. Wir waren mitten in der zentralen Botschaft des christlichen Glaubens gelandet.

Zum Schluss dieses Abschnittes bemerkte Björn: „Wenn ich das alles richtig verstanden habe, dann sollte ich mich nicht nur um nächstes Jahr kümmern, und auch nicht nur darum, ob ich einen Job finde oder eine Frau, sondern auch darüber hinaus.“ Und einige andere nickten zustimmend.

Wir haben den Vormittag mit einem Gedicht, einem Elfchen abgeschlossen. Als sie fertig waren, wollten alle sie natürlich auch hören, aber keiner sein eigenes vorlesen. Sie haben sich darauf geeinigt, alle Zettel der Klassensprecherin zu geben, die sie dann ohne Namen vorlas, darunter auch:

Schwarz
Schwarze Erde
auf dem Friedhof
das traurige Begräbnis Jacobis
Tod

Kirche
ist bunt
Leute heiraten dort
eckig Kreuz Stein leise
lebendig



„Der tote Mann“, Zeichnung eines Schülers

Als wir zum Abschied eine Kerze anzündeten, sagten die Schüler mit einem Wort, was Licht für sie bedeute. Unter den häufigen Erwähnungen von Licht, Wärme, und Leben, sagte ein Mädchen: „Für mich bedeutet Licht Traurigkeit.“ Ein solches Geständnis wollte ich nicht mit Worten ausdiskutieren. Anschließend erzählte mir jedoch der Begleitlehrer, dass das Mädchen gegen den Widerstand ihrer Familie und von ihr völlig unbegleitet sich in diesem Jahr hatte taufen und konfirmieren lassen. Die Familie hatte sich geweigert, in der Kirche zu erscheinen sowie das Mädchen dafür adäquat einzukleiden. Sie sei in Jeans und Turnschuhen konfirmiert worden – in der Begleitung ihrer Lehrer.

Als die Schüler die Kirche verließen, verharrten zwei von ihnen lange am Kirchenbuch. Als auch sie dann gegangen waren, schaute ich hinein:

*Wer Kenntnisse erringt, erringt auch Sorgen. Björn.
Ich bin der, der ich bin. Danke. Richi.*

Kirchenpädagogischer Alltag

Der Tod ist ein mit Angst behaftetes und mit Abwehr behandeltes Thema. Angesichts der technisch-medizinischen Fortschritte und der damit verbundenen erhöhten Lebenserwartung ist die Verdrängung der Diskussion um den Tod allzu nachvollziehbar. Gleichzeitig erfährt der Tod mit seiner Einführung in die virtuelle Welt und in die Spekulationsgellüste der Medien eine Trivialisierung, der durch eine Begegnung in der Realität nicht entgegengewirkt wird. Er wird als der „ferne“ Tod erlebt, der Tod von anderen, uns unbekannt Menschen, von Menschen, die von Katastrophen heimgesucht oder irgendwo von Bomben zerfetzt werden. Er wird durch Comics, Computerspiele, Videos, Filme banalisiert, wodurch eine emotionale Distanz geschaffen wird – bis der Tod unmittelbar in das Leben eines Kindes hineinplatzt und ganz „nah“ wird. Die mit der eigenen Konfrontation und Trauerarbeit überforderten Erwachsenen räumen das Feld und überlassen das Kind einem Nebel von nicht ausgesprochenen Ängsten und halb-verstandenen Fragen.

Weniger wahrgenommen wird die weitverbreitete Verwirrung selbst unter den Medizinern. Ihre Verpflichtung gilt



Foto: Erika Grünewald

der Heilung, und ein Tod löst, vielleicht nur halb bewusst, ein Gefühl des Versagens, des Scheiterns aus. Als Krankenhauseelsorger hat man häufig genauso oft mit dem medizinischen Personal zu tun wie mit den Angehörigen.³ Wohin, also mit der Diskussion um Bruder Tod?

Das Thema drängt sich bei der Kirchenpädagogik immer wieder auf. Unaufhörlich fragen die Schüler nach der Krypta, nach Skeletten oder Gräbern in der Kirche. Sie streifen interessiert durch noch vorhandene Friedhöfe und bestaunen das Alter der Verstorbenen – oder die wenige Jahre, die sie alt wurden. Die Wahrnehmungen und Fragen der Schüler bündeln sich in vier Schwerpunkten.

Gruselig-schaurige Neugier

Wir befinden uns in der Krypta, als den Kindern bewusst wird, dass sie über Gräber gehen. Was im Fernseher in doch noch bequemer Entfernung passiert, wird plötzlich unmittelbar wahrgenommen, ist ja zum Greifen nahe. Die Schüler zeigen Abscheu und Faszination zugleich, als wäre diesen Zeugnissen ein Geheimnis oder eine Antwort zu entlocken. Muss man vielleicht erklären, dass die Gräber mittlerweile leer sind, erlöscht das Interesse daran sofort.

Kunst

Unbehagen kommt zur Sprache über den in der Kirche vorhandenen Christus am Kreuz. Es bricht aus ihnen heraus: „Was soll der denn da? Warum sieht er tot aus? Es wäre ja hübscher, wenn er nicht dort hängen würde!“ Beim weiteren Umschauen wird dann gefragt: Warum sind Totenköpfe abgebildet? Was soll dieses Skelett mit Umhang und Sense? Gruseliger noch: Wieso zeigt man einen Totenkopf, durch den sich Würmer winden?

Der Spezieller Umgang einer Kirche mit ihren Toten

Die Kirche vermerkt und bewahrt das Gedächtnis derjenigen, die ungewollt den Tod gefunden haben. Sie stellt Listen der Gefallenen aus der Gemeinde auf, so z.B. die Liste der 1813/14 gegen Napoleon Gefallenen in St. Michaelis; das Modell der *Palmir* zum Gedächtnis der mit dem Segelschiff ertrunkenen Seeleute in St. Katharinen; das Gemälde in St. Petri, das die 1807 aus Hamburg und dadurch zum Teil in den Tod vertriebenen Armen und Kranken darstellt, um nur einige zu nennen.

Konkrete Fragen zum Umgang der Kirche mit dem Tod heute.

Wird hier noch beerdigt? Finden Beerdigungen in der Kirche statt? Wie geht Gott, wie geht die Kirche mit einem Mörder um? Wie ist es denn im Himmel? Glauben Sie *wirklich* an die Auferstehung?

Aus diesen Zeugnissen erwächst die Frage der Schüler, wieso gerade die Kirche sich mit dieser Thematik auseinandersetzt, wo andere doch darüber schweigen. Und sie fragen: Was hat die Kirche dieser Trauer und diesem Entsetzen entgegen zu setzen? Merken sie, dass man sie nicht zurückweist, nimmt das Thema kein Ende, und es wird über Erfahrungen, Verluste und wahrgenommene Todesfälle geredet – aber auch über die Versuche, das Thema zu unter-

drücken. Häufig ist es nur die Oma, die noch willens ist, darüber zu reden.

Die Möglichkeiten, die Thematik aufzugreifen und zu vertiefen, sind vielfältig. In einer ersten Phase sollte dem Erzählbedürfnis der Kinder ungehindert Platz eingeräumt werden. Wichtig ist hier „ungehindert“, denn nur so kann vermittelt werden, dass im Gegensatz zu anderen Erfahrungen, ihre Erlebnisse ernst genommen werden. Unverarbeitetes, Verdrängtes, Verborgenes wird an die Oberfläche gefördert und damit gleichzeitig die Versäumnisse der Erwachsenen offenbart. Die Elemente eines solchen Gesprächs lassen sich schwerpunktmäßig zusammenfassen:

1. Persönlicher Verlust innerhalb der Familie bzw. von Haustieren.
2. Zweifel an Euphemismen, mit denen Fragen über den Tod abgewendet werden sollen.
3. Fragen zum Sinn und Inhalt von Ritualen kirchlicher oder privater Art, die auf Grund des Todes eines Bekannten oder Verwandten vollzogen wurden.

Wie geht man mit dem Thema um?

Als Nächstes sollte darauf hingewiesen werden, dass wir auf einige Fragen einfach keine Antwort erhalten können, nicht, weil wir unwillens sind, sie zu beantworten, sondern weil die Antworten sich unseren Kenntnissen entziehen. Wir können glauben, wir können uns vorstellen, aber letztendlich *wissen* wir es nicht. Doch mit dieser Einsicht können wir uns auf die Suche nach Lösungsmodellen, nach dem Glauben anderer machen.

Eine gute Möglichkeit ist es, mit den sichtbaren Zeichen in der Kirche anzufangen. Zuerst werden Symbole gesucht und besprochen, damit die Schüler die Sprache der Bilder und Kunstwerke überhaupt verstehen. Märtyrer, Kriegerdenkmäler, Schädel, Inschriften werden gesammelt, Eruhr und Sense wahrgenommen und in ihrer Symbolhaftigkeit entschlüsselt. Dieses Gespräch kann zur Frage der Integration des Todes in das heutige Leben führen. Hat man einen Friedhof um die Kirche, kann man dort mit dem Gespräch beginnen. Geht man durch den Friedhof, um die Kirche zu erreichen, kann man den Kindern oder Teilnehmern bewusst machen, dass auch dieser ein Symbol des Glaubens darstellt: Durch den Tod kommt der Kirchgänger zum Leben, zu der Kirche, zu der Hoffnung im Glauben. Man kann nach dem Alter der Verstorbenen suchen und feststellen, wie unterschiedlich die Lebenslängen damals und heute sind. Dort kann man auf

Muschel
ist weiß
in der Kirche
rund gewollt zerbrechlich hart
Symbol

die Inschriften eingehen, sie besprechen und in ihrer Bedeutung entziffern. Aus ihnen wird häufig klar, woraus die Menschen der Gemeinde ihre Hoffnung bezogen – und es noch tun. Wenn es die Umstände erlauben, wollen die Kinder eventuell die Inschrift abrubbeln, die sie am meisten fasziniert.

Zu einem gut gewählten Zeitpunkt muss dann auf das Zentralthema hingewiesen werden: Die Verheißung, die im Tode Christi sichtbar werden soll, und dass diese Hoffnung das Zentrum des christlichen Glaubens schlechthin darstellt.

Eine weitere Möglichkeit ist, die Praxis der Bestattungen innerhalb der Kirche zu besprechen. Häufig sind noch alte Gräberpläne vorhanden, vielleicht sogar eine Tabelle der Gelder, die man damals für eine „kirchliche“ Bestattung hatte bezahlen müssen und für welchen Zeitraum. Thematisiert man diesen Aspekt, erfolgt die Einsicht in die Vorstellungen und Überzeugungen der damaligen Gemeindeglieder. Hat man den Plan zur Hand, kann man – vielleicht mit einer Spielfigur – spekulieren, wo man selbst hätte begraben werden wollen.

Zum Schluss all dieser Möglichkeiten können die Schüler sich zu ihren eigenen Vorstellungen äußern; oft genug sind sie bereits zu erstaunlichen Schlussfolgerungen gekommen. Gibt man ihnen die Möglichkeit, diese nun in Wort oder Bild oder Schrift festzuhalten, können sie das Thema für sich verarbeiten.

Der Tod ist ein mit Angst behaftetes und mit Abwehr behandeltes Thema. Aber in der Kirchenpädagogik haben wir ein ausgezeichnetes Mittel, dieser Angst zu begegnen und sie abzubauen. Wo, wenn nicht in der Kirche, soll das Thema behandelt werden?

Anmerkungen:

¹ Ein Abbildung dieses Gemäldes liegt in diesem Heft dem Artikel von Inge Hansen bei.

² Der Segenskoffer wurde gemeinsam vom Verein *Andere Zeiten e.V.* und dem nordelbischen Amt für Öffentlichkeitsdienst herausgegeben. Sieben symbolträchtige Gegenstände sollten Hoffnung und Glauben begreifbar machen und einen Wegbegleiter für die Reise ins dritte Jahrtausend werden. In Zusammenarbeit mit dem PTI wurde eine pädagogische Arbeitshilfe zum Segenskoffer erarbeitet: *Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein*. Dieses Heft ist auch ohne den Segenskoffer erhältlich beim Pädagogisch-Theologischen Institut, Teilfeld 1, 20459 Hamburg.

³ Diese Erfahrung konnte ich während meiner langjährigen ehrenamtlichen Arbeit als Krankenhausseelsorgerin auf einer Station der onkologischen Gynäkologie machen.

Erika Grünwald ist freiberufliche Kirchenpädagogin in Hamburg.

„Leben und Tod“

Ein thematisches Angebot der Kirchenpädagogik in Hamburg in der Passionszeit 2001

Inge Hansen, Hamburg

Die Ausschreibung im Programm des Pädagogisch-Theologischen Instituts lautete:

Im Rahmen des PTI - Jahresthemas „Auferstehung“ bietet der „Kirchenpädagogische Dienst“ in der Passionszeit 2001 – von Mitte Februar bis Mitte April – ein Sonderprogramm an. Anhand der Spuren und bildlichen Hinweise in den Hamburger Hauptkirchen – Kruzifixe, Himmelfahrts- und Auferstehungsbilder, Epitaphien und Grabsteine – wollen wir uns mit dem Thema „Leben und Tod“ beschäftigen. Wir lernen die Blickwinkel vergangener Zeiten kennen, nehmen unsere eigenen, heutigen Ansichten zum Thema wahr und suchen nach Möglichkeiten kreativen Ausdrucks.

Für dieses Projekt werden Grundkenntnisse über einen Kirchenraum vorausgesetzt.

Hin und wieder ergibt sich die Gelegenheit, das kirchenpädagogische Alltagsbrot durch neue Zutaten anzureichern und somit die Kirchenpädagogik nicht immer nur im Land zu verbreiten, sondern sie auch zu vertiefen. Auf das o. g. Angebot meldeten sich leider nur wenige Klassen, aber immerhin konnten wir einiges ausprobieren.

Geschildert werden soll im Folgenden der Ablauf eines Vormittags in der Hauptkirche St. Jacobi mit einer sehr disziplinierten, freundlichen, gymnasialen 6. Klasse aus einem gutbürgerlichen Stadtteil Hamburgs (Klassen wie diese gibt es auch bei uns noch!). Die Lehrerin hatte sich im Blick auf das Thema im Vorfeld mit anregendem Material (Bücher, Texte, Filme) von mir beraten und versorgen lassen.

Ich erwartete die SchülerInnen draußen vor der Kirche, um sie durch die hier schon gegebenen Hinweise auf unser Hauptthema einzustimmen. Das Straßenschild „Jacobikirchhof“ verweist auf den einst und noch bis zum Anfang des 19. Jhdts. um die Kirche herum bestehenden Friedhof – für heutige Großstadtkinder kaum mehr vorstellbar – und damit auch auf die für die Menschen von damals selbstverständliche Nähe der Toten und des Todes mitten im Leben. Die *memento mori*-Skulptur mit Sanduhr und Totenkopf aus dem 18. Jahrhundert über dem Nordportal, durch das wir eintraten, fügte gleich noch einen weiteren Aspekt hinzu: den der ablaufenden Lebenszeit. Die Noch-nicht-Lateiner kamen auf die Bedeutung von „memento“ übrigens mit Hilfe des englischen „memory/to remember“.

Im Innern zogen wir gemeinsam ein vom Nordschiff nach Westen, durch das Mittelschiff gen Osten, um einen ersten Eindruck vom Kirchen-

raum und besonders von seinen Lichtverhältnissen zu gewinnen, taten es schweigend, damit es ein individuell-personlicher Eindruck sein konnte.

Danach hatten die SchülerInnen Gelegenheit, sich allein oder in Gruppen gründlicher umzusehen und St. Jacobi mit der kleinen Dorfkirche zu vergleichen, die sie zuvor (bei einer meiner Kolleginnen) besucht hatten.

Vor der ersten Gesprächsrunde entzündeten wir Kerzen am Kerzenbaum als ein Zeichen unseres Ankommens hier im Raum. (Lebendiges Kerzen-)Licht auch als ein Zeichen des Lebens zu verstehen, das in Kirchenräumen das Gedenken an Abwesende wachhalten und Bollwerke gegen die (denkbaren) Dunkelheiten setzen soll, war der Inhalt eines kurzen Austausches über unser Tun.

Zu unserem Tagesthema leitete ich über, indem ich eine große halbstündige Sanduhr aufstellte. Das *memento mori* über dem Eingang war noch in Erinnerung, und so verbanden die SchülerInnen den vor ihren Augen verrinnenden Sand sofort wieder mit der laufenden Lebens-Zeit. Sie kamen schließlich darauf, dass es im Angesicht des allen Menschen irgendwann bevorstehenden Endes wichtig sei, die zur Verfügung stehende – laufende – Zeit gut zu nutzen.

Gemeinsam suchten wir noch nach Assoziationen zu den großen Begriffen „Leben“ und „Tod“. Licht/Wärme/Fröhlichkeit/Liebe wurden Dunkelheit/Kälte/Traurigkeit/Gewalt/Hass gegenübergestellt. Nun wurden sie ausgeschickt, im großen, weiten Kirchenraum nach Spuren dieser Eigenschaften zu suchen: nach „hellen/dunklen“ Orten und Geschichten, sowie nach Zeichen der verrinnenden Zeit.

Die entdeckten Orte (Grabstein, Skelett-Abbildung, Beschädigungen an Bildern und Mauern, Kreuzigungsdarstellungen versus Kerzenleuchter, Blumenschmuck, große, bunte Fenster, Altargold ...) sollten sie anschließend durch gelbe (Leben) und schwarze (Tod) Männchen auf dem (auf DIN-A3 hochkopierten) Grundriss markieren, den die SchülerInnen bei dieser Gelegenheit kennenlernten. Da die schwarzen Männchen eindeutig mehrheitlich auf der dunklen Nordseite und die gelben im vom Licht durchfluteten Mittelschiff und Chorraum platziert waren, ergab sich eine Lektion über die Bedeutung der Himmelsrichtungen in einer alten Kirche wie von selbst.

Die von mir im Vorfeld zur vertiefenden Bearbeitung ausgewählten und inhaltlich aufbereiteten Orte „stellte“ ich nun ebenfalls zunächst auf dem Grundriss „auf“, wobei ich jeden Ort mit einem hellen und ei-



„Der reiche Mann und der Tod“

Foto: Fritz Barthel

nem dunklen Männchen ausstattete und dann behauptete, sie würden hier jeweils beide Elemente vorfinden bzw. es seien den „dunklen“ Orten durchaus „helle“ Aspekte, Botschaften fürs Leben abzugewinnen.

Die vorbereiteten Orte waren folgende:

- Gedenkstein zum Sammelgrab (der nach der Kriegszerstörung in der Kirche gefundenen alten Gebeine)
- das „memento mori“-Bild „Der reiche Mann und der Tod“ von 1651
- ein Epitaph von 1610 mit einer Kreuzigung als zentralem Bild
- das mittlere bunte Chorfenster mit den Darstellungen der Kreuzigung und nachösterlichen Begegnungen (Akzent auf Maria Magdalena)

Die SchülerInnen hatten nun die Aufgabe, die einzelnen Orte selbstständig anhand von vorbereiteten Arbeitsbögen (nebenstehend und Seite 24) zu bearbeiten.

Trotz intensiven Einsatzes – die Pause musste ihnen geradezu verordnet werden – schafften sie nur jeweils einen Ort zu behandeln. Da wir aber bei der Wahl der Aufgaben auf eine Verteilung auf alle Orte geachtet hatten, konnten im anschließenden Gespräch auch alle vorgestellt werden. Dieser Austausch fand bewusst im Kreis um eine alte, aus dem kriegsbedingten Brand der Kirche gerettete, stark beschädigte und rußgeschwärzte Jacobus-Statue statt und war in seiner Dauer wieder durch die verrinnende Zeit der Sanduhr vorgegeben.

Die SchülerInnen berichteten gruppenweise von ihren Erfahrungen und Ergebnissen. Die ohnehin sehr dichte Gesprächsatmosphäre erhielt durch persönliche Texte der SchülerInnen – z.T. waren es „Elfchen“ aus der kreativen Verarbeitungsphase vor Ort, z.T. Antworten auf die im Unterricht aufgegebenen Frage „Wie stelle ich mir den Tod vor“ – noch einen zusätzlichen inhaltlichen Schub. Fast alle Texte offenbarten eine Hoffnung auf ein wie auch immer geartetes Weiterleben nach dem Tode.

Eine glückliche Überleitung zur „verwundeten“ Jacobus-Statue ergab sich durch den Satz eines Jungen: „Tot bin ich erst wirklich, wenn keiner mehr an mich denkt“. An dieser Stelle verwies ich die Jugendlichen auf den vor der Statue befindlichen Blumenschmuck und erzählte ihnen, dass er allwöchentlich erneuert wird.

Unser Gespräch führte sie zu der Erkenntnis, dass man sich hier in der Kirche nicht nur an schöne Geschichten und gute Menschen erinnert und diese damit vor der Dunkelheit

DAS BILD IM NORDSCHIFF

Das Thema

*„Was itzund (= jetzt) prächtig blüht, soll bald zutreten werden;
Was itzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden“.*
(Andreas Gryphius, 1616 – 1664)

Das Bild

Dieses Bild hat der Maler **David Kindt** 1622 gemalt. Es zeigt ein Thema, das die Menschen seiner Zeit sehr beschäftigt hat.

Nach seinem Tod (1652) wurde David Kindt in der Jacobi-Kirche „begraben“.

Guck' dir das Bild gründlich an.

Welche „Personen“ erkennst du darauf? **Beschreibe sie bitte:**

Was tun beide gerade? Wie ist **ihr Verhältnis zueinander**?

Was will uns dieses Bild sagen?

Was hat die Menschen zu David Kindts Zeiten so beschäftigt?

(Bei der Beantwortung dieser Frage helfen dir: die Gedichtstrophe oben; die anderen, hier ausliegenden Bilder und das Steinbild aussen am Kircheneingang Nr. 22.)

Arbeitsbogen zu dem Bild „Der reiche Mann und der Tod“

des Vergessens bewahrt, sondern dass auch Wunden bedacht werden. Auch die Erinnerung an Schmerzen, an Gewalteinwirkung – wie im Fall dieser Jacobus-Statue, wie aber eben auch bei der Kreuzigung Jesu – hat ihren Platz. Sie soll dabei helfen, Einfühlungsvermögen zu entwickeln und Verdrängen zu verhindern.

Am Kerzenständer, bei unseren nach drei Stunden zur Hälfte abgebrannten Kerzen verabschiedeten wir uns, nahmen sie die Lebendigkeit des natürlichen Lichtes noch einmal wahr. Mit meiner Zusicherung, dass ihre (Lebens-)Spuren zumindest durch die Kerzen in diesem Raum noch lange präsent sein würden, ging ein anstrengender, aber für alle – Lehrerinnen wie SchülerInnen – erfüllter Vormittag zu Ende.

Inge Hansen ist Referentin für den Bereich Kirchenpädagogik am Pädagogisch-Theologischen Institut in Hamburg.

GEDENK-GRABSTEIN

Das Thema

„Eine alte Stadt mag Menschen haben, so viel sie will, was ist die Menge derer, die sie bewohnen, vor der Menge derer, die sie bewohnt haben? Die in Häusern leben und über Straßen gehen, das sind ja die Wenigen, die Vielen aber wohnen in den grauen Kirchen und Grufkapellen der Stadt unter den schweren, gemeißelten Grabplatten, unter dem Rasen der Friedhöfe vor ihren Toren, unter dem Steingelächter ihrer Kirchenplätze.“

(Werner Bergengruen: Der Tod von Reval)

Der Stein

Lies Dir den ersten Teil des Textes auf dem Stein durch und schreibe hier in deinen eigenen Worten auf, was du daraus erfahren hast.

- Für wen wurde der Stein hier aufgestellt?

Wenn du nun weiterliest, stößt du auf ein paar Zeilen aus einem Gebet aus der Bibel (PS steht für „Psalm“). So werden diese Gebete in der „Hebräischen Bibel“ genannt).

- Übersetze auch diese Worte in deine eigene Sprache. Was bedeuten sie?

Die anderen Gräber

Sieh dir jetzt die bereit liegenden Fotos und die alten Pläne der Jacobi-Kirche an und finde Folgen des heraus:

- Auf welche Weise wurden die Menschen im Mittelalter (also zu der Zeit, als große Kirchen wie diese gebaut wurden) in der Kirche und um die Kirche herum „begraben“?

- Wo überall in dieser Kirche waren Gräber? Und welches waren wohl die besseren, aber auch teureren Plätze?

Warum?

Früher hat man im Gottesdienst oft **Weihrauch** angezündet. Der zum Himmel steigende Rauch sollte die **zu Gott aufsteigenden Gebete ausdrücken und auch befördern**. Die katholischen Christen praktizieren das heute immer noch. Der Weihrauch hatte **früher** aber **auch die Aufgabe, den Leichengeruch zu überdecken**.

- Damit du den Geruch kennen lernst, zünden wir den **Weihrauch** jetzt an. **Sag Bescheid, wenn du so weit bist.**
- **Wie und wo werden Menschen heute beerdigt? Ob das auch etwas kostet?**

Eine „praktische“ Aufgabe

Heutzutage kann man hier im Kirchenraum nicht mehr „begraben“ werden, aber **Plätze, an denen man seine Ruhe hat**, gibt es hier immer noch.

- Suche du dir nun **einen Ort im Kirchenraum** aus, an dem du dir vorstellen könntest, **zur Ruhe zu kommen**.
- **Lass dich dort einen Moment nieder und schreibe ein „Elfchen“ zu diesem Ort** und seiner Ruhe-Qualität für dich (die „Elfchen“-Anleitung liegt hier aus).

„Und hinter jedem Namen ein Leben ...“

Ein Vorschlag zum kreativen Umgang mit Kriegerdenkmälern in Kirchen

Antje Rüttgardt, Hannover

Seit einiger Zeit schon beschäftigen mich die Kriegerdenkmäler für gefallene Soldaten des 1. Weltkrieges, wie sie noch in oder an vielen Kirchen im Stadtgebiet Hannovers aus der Zeit der Weimarer Republik erhalten sind.¹ Charakteristisch für diese Ehrenmale ist eine Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen.² Darauf sind die Namen der einzelnen Toten meist in alphabetischer Reihenfolge und gelegentlich auch mit Lebensdaten versehen aufgeführt. Solche Namenslisten sind oft in ein von Denkmal zu Denkmal recht unterschiedlich gestaltetes Rahmenensemble von Texten (z.B. Bibelwort), bildlichen Darstellungen (z.B. Soldaten, Engel) und Symbolen (Eisernes Kreuz) eingebettet. Dabei variiert die Verwendung der Symbolik im einzelnen häufig, so dass die genaue programmatische Aussage eines solchen Denkmals von Fall zu Fall und unter Berücksichtigung der jeweiligen Stiftungssituation erschlossen werden muss.³

Allen Kriegerdenkmälern des beschriebenen Typs ist jedoch ein Grundmotiv eigen, das jenseits aller Einzelgestaltung zu erkennen ist: Jedes dieser Denkmäler stellt den Versuch dar, dem gewaltsamen Tod der Gefallenen einen (religiösen oder politischen) Sinn zu unterlegen (z.B. Heldentod, gottgewollt). Dieses an die Lebenden gerichtete Sinnangebot beinhaltet häufig zugleich einen Appell an die Gesellschaft und an die nachfolgenden Generationen. Die preußische Formel aus der Zeit der Freiheits- und der Einigungskriege bringt dieses Anliegen besonders prägnant auf den Punkt: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.“⁴

Historischer Hintergrund

Historisch gehen die beschriebenen Gedenktafeln auf die Namenstafeln von Gefallenen zurück, wie sie erstmals während der Befreiungskriege (1813–1815) in Kirchen aufgehängt wurden.⁵ Diese Maßnahme bedeutete eine sichtbare Aufwertung der Kriegstoten, deren Körper noch im 19. Jahrhundert achtlos beseitigt wurden. Gemeine Soldaten galten im Gegensatz zu adligen Offizieren lange Zeit nicht als erinnerungswürdig. Der Kriegstod der Söldner war ihr Berufsrisiko. Obwohl sich bereits während des dreißigjährigen Krieges ein Wandel in der Einschätzung des

Soldatentodes abgezeichnet hatte, gab es noch während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 keine einheitliche Bestattungsregelungen.⁶ Allerdings erhielten die Gefallenen dieses Krieges 1872 das bis dahin unbekannte Privileg eines „dauernden Ruherechts“⁷, das eine völlig neue Qualität der öffentlichen Erinnerungskultur begründete. Denn solange die Beisetzung der Gefallenen ungeregelt gewesen war, hatten die Denkmäler den Angehörigen das Grab ersetzt. Gab es dagegen eine Grabstelle, hatte das Denkmal in der Heimat nun die Funktion, den Namen des Toten zu verewigen und ihn zugleich den Nachkommen zum Vorbild zu setzen. Im 1. Weltkrieg wurde schließlich angesichts des Massensterbens durch die moderne Kriegsführung das Anlegen von Kriegsriedhöfen gesetzlich geregelt und zugleich im Sinne der Kriegspropaganda genutzt.⁸ Dabei ermöglichten die neu eingeführten Erkennungszeichen die zuverlässige Identifikation der einzelnen Toten. In der Zeit der Weimarer Republik (1919–1933) setzte eine Intensivierung des

Gefallenengedenkens ein. In den zwanziger Jahren entstanden zahlreiche Denkmäler vor

allem bürgerlicher Stiftungen, die dem Bedürfnis Ausdruck verliehen, dem Kriegstod jedes einzelnen Gefallenen auch angesichts der Niederlage von 1918 und des Versailler Vertrages Sinn und zugleich eine zukunftsweisende Perspektive abzugewinnen.⁹

Im bürgerlichen Denkmalkult trat im Gegensatz zum Kriegs- und Kriegstotengedächtnis vergangener Jahrhunderte nun das individuelle Gedächtnis der gemeinen Soldaten in den Vordergrund.¹⁰ Diese Tendenz zur Demokratisierung¹¹ zeichnete sich schon seit der Französischen Revolution und den Befreiungskriegen ab, in deren Folge die Denkmäler zum Gedächtnis einzelner bürgerlicher Gefallener zahlenmäßig gegenüber anderen Denkmaltypen wie Herrscherdenkmälern oder Generalstandbildern deutlich zunahmen.

Steine des Anstoßes oder steinerne Zeitzeugen? Begegnung mit Kriegerdenkmälern in Kirchenräumen

Da die Gedenktafeln in der Regel an einer exponierten Stelle im Kirchenraum, z.B. im Bereich des Altarraumes oder an dessen Rand angebracht sind, erregen manche von



Abb. 1: Die Gedenktafel in der Markuskirche, Hannover

Foto: Bildarchiv der Markuskirche

ihnen durch ihr militaristisches Bildprogramm oder ihre positive Deutung des Krieges bzw. des Kriegstodes immer wieder Anstoß. Ein in der Literatur ausführlich dokumentiertes Beispiel dafür ist die Diskussion um das Kriegerdenkmal in der *Markuskirche in Hannover* in den frühen 1980er Jahren. In der 1906 geweihten Markuskirche befindet sich im Altarraum eine Gedenktafel aus dem Jahr 1921. Die Tafel weist oberhalb der Namensliste der Gefallenen ein Relief auf, das vier Soldaten mit vollem Marschgepäck zeigt, die einem mit Helm und Gewehr bestückten Gerippe, dem Kameraden Tod, nachziehen. Unterhalb der Figuren ist mittig zwischen den beiden Jahreszahlen 1914 und 1918 das eiserne Kreuz mit vier Eichenblättern dargestellt (s. Abb. 1). Unter der in Gold auf dunkelgrauem Marmor ausgeführten Namensliste ist der erste Teil des bekannten Bibelwortes aus der Offenbarung des Johannes „*Sei getreu bis in den Tod* [so will ich dir die Krone des Lebens geben]“ (Offb 2, 10c) zu lesen.

In den 1980er Jahren kam die Frage nach dem Sinn und Zweck eines solchen Denkmals in der Markuskirche auf. Nach dem Beschwerdebrief eines Gemeindemitgliedes vom 12. April 1982¹² beschloss der Kirchenvorstand die Anbringung einer Schriftplatte unterhalb der Gedenktafel mit der Inschrift „*Herr, mache du mich zum Werkzeug deines Friedens.*“ Die Frage nach der Funktion und Bedeutung von Kriegerdenkmälern in der Gegenwart und nach dem adäquaten Umgang mit ihnen, wie sie in der Markuskirche diskutiert wurde, blieb auch in den folgenden Jahren aktuell. Das Interesse an dieser Fragestellung führte in Hannover zu einer großangelegten Dokumentation von Kriegerdenkmälern im Stadtgebiet, die im Frühjahr 1988 in einer Ausstellung unter dem Motto *Steine des Anstosses. Kriegerdenkmäler in Hannover* der Öffentlichkeit präsentiert wurde.¹³

Meiner Erfahrung nach sind Menschen, die im Rahmen einer Kirchenbegehung mit einem Kriegerdenkmal der beschriebenen Art in Kontakt kommen, von den vielen aufgelisteten Namen fasziniert. Die einzelnen Namen regen dazu an, sich vorzustellen, wie die Menschen, die sie getragen haben, wohl ausgesehen haben mögen. Manchmal werden die Namen gezählt und die Menge der Toten sorgt für Verwunderung. „*Kamen die alle aus dieser Gemeinde?*“, fragte mich neulich ein Jugendlicher, der alle 291 Toten auf der Gedenktafel der Markuskirche gezählt hatte.

Immer wenn ich selbst die einzelnen Namen einer solchen Gedenktafel gelesen habe, habe ich mich gefragt, wer die Männer gewesen sein mögen, die dort verewigt sind. Und ich habe

mich auch gefragt, welche Menschen wohl mit diesen Toten zu deren Lebzeiten in Verbindung gestanden haben. Wer sind diejenigen gewesen, die eine solche Tafel als Ort der Erinnerung gestiftet und in Gebrauch genommen haben? Ich habe hinter den Namen der gefallenen Männer die vielen anderen Namen zu erspüren gesucht, die dort nicht genannt sind: Die Namen der Mütter und Väter, der Schwestern und Brüder, der Ehefrauen und Verlobten, der Töchter und Söhne, der Freundinnen und Freunde – vielleicht auch Feinde – der Kameraden und Nachbarn. Oder die des Pfarrers, Lehrers oder Arztes, des Universitätsprofessors, des Postboten, der Kolonialwarenbesitzerin, der Hebamme etc. Hinter dem Namen eines jeden Toten steht ein ganzes Leben, stehen menschliche Beziehungen, die wir heute nur noch erahnen können.

Imaginatives Erinnern als Methode der Kirchenpädagogik - am Beispiel der Erschließung eines Kriegerdenkmals für Gefallene des 1. Weltkriegs

Im folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, sich den umstrittenen Zeugnissen einer vergangenen und auf uns heute weitgehend befremdlich oder sogar anstößig wirkenden Erinnerungskultur wie sie die Kriegergedenktafeln in Kirchen darstellen, auf kreativem Wege anzunähern. Es geht dabei nicht in erster Linie darum, die Denkmäler in ihrem historischen Kontext zu erschließen.¹⁴ Es geht auch nicht darum, historische Informationen über die einzelnen dort erinnerten Toten zu erheben. Vielmehr soll hier durch Vorstellungskraft, Empathie und Phantasie ein Zugang zur menschlich-individuellen Dimension des im Denkmal ausgedrückten Toten-Gedenkens und damit zur fremden Materie „Kriegerdenkmal“ eröffnet werden.

Ziel des kreativen Erinnerns ist die mit den Mitteln der Imagination verwirklichte Visualisierung einer „*pattern of memory*“.

Dadurch sollen die fiktiven Lebensbezüge des einzelnen Toten, das soziale Beziehungsgeflecht, in dem er sich befunden haben mag, vergegenwärtigt werden. Dabei geht es darum, sich in die personal-menschliche und individuelle Dimension des Denkmals hineinzusetzen. Durch diese Kontextualisierung des Erinnerns werden zugleich auch die anonymen Namen der Tafel wieder zu Individuen mit einer Geschichte, mit zwischenmenschlichen Bezügen und Gefühlen – und damit zu Menschen wie wir. Die Vorgehensweise des imaginativen Erinnerns ist m.E. in erster Linie für ältere Jugendliche und Erwachsene geeignet, da diese den spielerischen Charakter des Zugangs von der historischen Dimension des Erinnerns zu trennen vermögen.



Abb. 2: Die Gedenktafel in der Leese Kirche

Foto: Gemeinde Leese

Zum zweiten setzt die Methode eine gewisse Kenntnis menschlicher Lebenszusammenhänge und Grund-erfahrungen (Liebe, Tod) voraus. Wie es sich dagegen mit Angehörigen von Gefallenen des 1. Weltkriegs verhielte, lässt sich nicht sagen. Möglicherweise würde ein derartiger Umgang mit den Namen der Toten, wie er hier vorgeschlagen wird, als pietätlos empfunden? Das bliebe zu prüfen.

Die im folgenden beschriebene Methode, ein Ehrenmal für Gefallene des 1. Weltkrieges im Rahmen einer kirchenpädagogischen Erkundung zum Leben zu erwecken, wurde erstmals im Rahmen eines Loccumer Vikariatskurses im Sommer 2001 erprobt. Die Begehung fand in der im Jahr 1874 geweihten Leeser Kirche statt.¹⁵ In dieser Kirche befindet sich rechts vom Altarraum ein an der Wand angebrachtes steinernes Denkmal zur Erinnerung an die Gefallenen des 1. Weltkrieges. Das Denkmal wurde 1922 von D. W. Kaatze aus Brooklyn gestiftet. Der Stifter, ein Bruder des verstorbenen Fritz Kaatze, war siebzehnjährig nach Amerika ausgewandert und dort Präsident einer großen Bank geworden. Auf der Tafel sind die Namen der Gefallenen in goldener Schrift verzeichnet. Sie sind nach Todesjahren in vier Spalten angeordnet und jeweils mit Geburts- und Todesjahr versehen (s. Abb. 2).¹⁶

Die „Arbeitsaufgabe“:

Ein Plakat (DIN A2) könnte mit folgendem Text auf die „patterns of memory“ hinter den Namen der Gedenktafel verweisen

1. Hinter jedem Namen steht ein Leben.
2. Jeder Name verweist auf andere Menschen, zu denen der Tote in Beziehung stand – Familienangehörige, Freunde, Arbeitskollegen, Nachbarn u.ä.

Der Arbeitsauftrag könnte wie folgt aussehen:

Die Beteiligten wählen einen Namen aus der Tafel und notieren ihn zusammen mit dem Alter des Toten auf einem dafür vorbereiteten Zettel. Dann nehmen sie sich ein Blatt ihrer Wahl (auch Blanko) und versetzen sich in eine fiktive

Person und deren Bezug und Beziehung zu dem Gefallenen. Als Arbeitsanweisungen ließe sich formulieren:

Wählen Sie den Namen eines Toten aus der Gedenktafel und schreiben Sie ihn auf einen der bereitgelegten Namenszettel. Notieren Sie auch das Alter oder die Lebensdaten des Gefallenen.

Versetzen Sie sich einen Moment lang in die Person, deren Namen sie aufgeschrieben haben. Wie alt ist der Tote geworden, wann war sein Geburtstag, wann sein Todestag? Lassen Sie dazu ihren Gedanken freien Lauf. Stellen Sie sich dann einen Menschen vor, der mit dem Toten in einer wie immer gearteten Beziehung gestanden haben könnte. Versuchen Sie nun sich weiter vorzustellen, was diese Person von dem Toten erzählen würde. Schreiben Sie diese „Erinnerungen“ an den Toten auf. Sie können dazu einen vorbereiteten Zettel mit einer vorgeschlagenen Person wählen. Sie können aber auch ein unbeschriebenes Blatt verwenden und sich eine eigene Person mit ihren Erinnerungen an den Toten vorstellen.

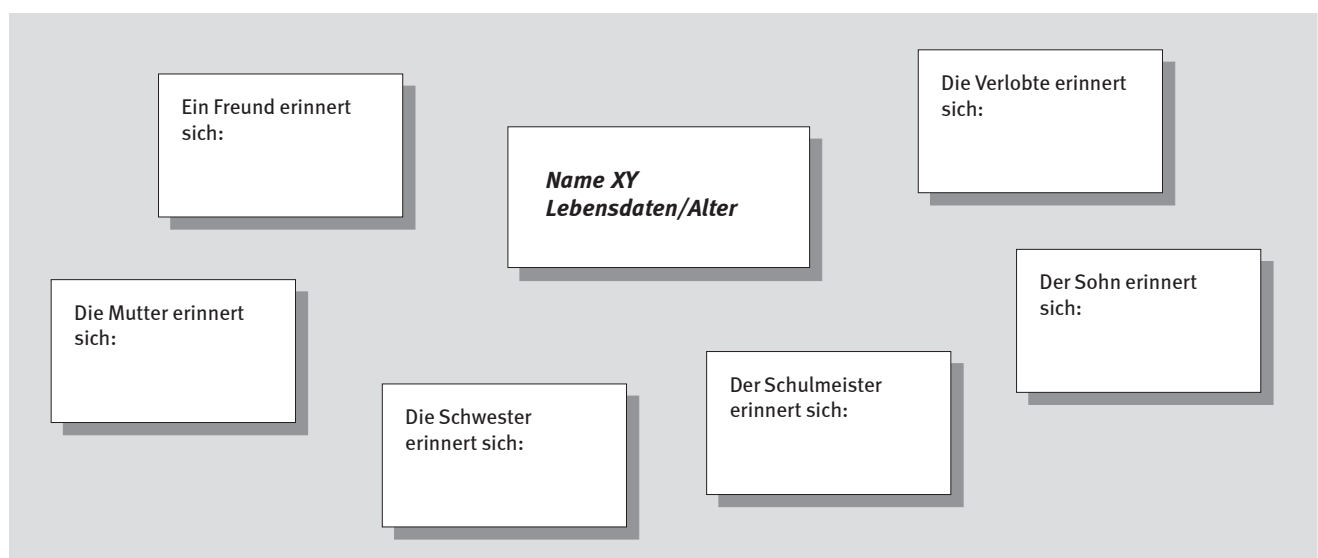
Legen Sie den Zettel mit den Erinnerungen an den Toten in die Nähe seines Namens. Vielleicht kommen noch weitere Erinnerungen hinzu. So wird ein Netz von Erinnerungen und zwischenmenschlichen Beziehungen sichtbar, in dem der Tote sich befunden haben könnte (s. Kasten).

Ergänzung:

Als Motivation und zum besseren Verständnis der „Arbeitsaufgabe“ sollte ein Beispiel (Name + Erinnerungszettel) sichtbar ausgelegt sein. Es ist auch sinnvoll, einige Blankozettel mit auszulegen [XY erinnert sich:], so dass von den Teilnehmenden auch eine fiktive Person selbst eingesetzt werden kann.

Material:

- farbig einheitliche Karten (DIN-A5) für die Namen (und Lebensdaten oder Altersangabe) eines Toten.
- Stifte
- Erinnerungszettel zum kreativen Schreiben (s.o.)



Variationsmöglichkeiten (auch zur Erarbeitung eines Erkundungsbogens geeignet)

Erschließende Fragen zur erinnerten Personengruppe:

- Wie viele gefallene Soldaten werden erinnert?
- Wie viele Mitglieder einer Familie sind erkennbar?
- Welches Alter haben die Toten?
- Welcher ist der Jüngste, welcher der Älteste unter den Toten?
- Fällt Ihnen ein besonderes Todes- oder Geburtsdatum (z.B. Weihnachten) auf?
Spricht Sie ein Name besonders an?

Erschließende Fragen zum Erinnerungskonzept des Denkmals

- Wann und von wem wurde das Ehrenmal gestiftet?
- Was ist darauf dargestellt? Wie ist die Gesamtgestaltung des Denkmals?
- Gibt es figürliche Darstellungen?
- Sind Symbole verwendet?
- Werden Bibelworte verwendet?
- Welches Sinnangebot macht das Denkmal für den Kriegstod der Gefallenen?
- Welches Gefühl transportiert das Denkmal (Trauer, Wut, Entsetzen, Rache o.ä.)?
- In welchem (programmatischen) Deutungshorizont gehört das Dargestellte?
- Wenn Sie die Aussage des Denkmals mit einem Satz beschreiben sollten, wie würde er lauten?

Anmerkungen:

- ¹ S. dazu die Liste der Denkmale in Hannover bei SCHNEIDER, „... nicht umsonst gefallen“?, 335–336.
- ² Als weitere Denkmaltypen nennt LURZ, *Kriegerdenkmäler*, 7: Nationaldenkmäler, Herrscherdenkmäler und Generalsstandbilder.
- ³ Vgl. dazu das Schema zur Erschließung der Aussage eines Kriegerdenkmals in VOGT, *Den Lebenden zur Mahnung*, 14.
- ⁴ Der Satz stammt von August Böckh; zitiert nach KOSELLECK, 262
- ⁵ S. dazu und zum folgenden LURZ, *Kriegerdenkmäler*, 5–8; vgl. SCHNEIDER, *Kriegerdenkmäler*, 9–13.
- ⁶ Zur Aufwertung des Soldatenstandes seit dem 18. Jahrhundert s. LURZ, *Kriegerdenkmäler*, 6f.

- ⁷ S. dazu das Reichs- bzw. Landesgesetz vom 2. Februar 1872; abgedruckt in VOGT, *Den Lebenden zur Mahnung*, 49.
- ⁸ S. dazu LURZ, *Kriegerdenkmäler*, 31–41.
- ⁹ S. SCHNEIDER, *Kriegerdenkmäler*, 11. Vgl. die Aufschrift des Kriegerdenkmals von Kolbe in Stralsund, die lautet: „Ihr seid nicht umsonst gefallen.“ (zitiert nach KOSELLECK, *Kriegerdenkmale*, 262, Anm. 14).
- ¹⁰ Dazu und zum folgenden s. LURZ, *Kriegerdenkmäler*, 7f.
- ¹¹ Ausdruck nach KOSELLECK, *Kriegerdenkmale*, 259f.
- ¹² In Ausschnitten bei SCHNEIDER: „... nicht umsonst gefallen“?, 280.
- ¹³ S. dazu SCHNEIDER, *Kriegerdenkmäler*.
- ¹⁴ S. dazu aber die erschließenden Fragen auf S. 26f, die z.B. die Erarbeitung eines historisch gewichteten Erkundungsbogens ermöglichen.
- ¹⁵ *800 Jahre Gemeinde Leese*, 232.
- ¹⁶ Auf die künstlerische Gestaltung des Denkmals kann und soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Verwendete Literatur:

- KOSELLECK, REINHART,
„Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden“, in: *Identität*, hg. v. ODO MARQUARD und KARLHEINZ STIERLE (Poetik und Hermeneutik VIII), München 1979, 255–276.
- LURZ, MEINHOLD,
Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 3 (1. Weltkrieg), Heidelberg 1985.
- SCHNEIDER, GERHARD,
Kriegerdenkmäler in Hannover. Eine Dokumentation (Kulturinformation Nr. 18), Hannover 1988.
- SCHNEIDER, GERHARD,
„... nicht umsonst gefallen“? *Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover* (Hannoversche Geschichtsblätter, Sonderband 1991), Hannover 1991.
- VOGT, ARNOLD,
Den Lebenden zur Mahnung. Denkmäler und Gedenkstätten. Zur Traditionspflege und historischen Identität vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Hannover 1993.
- 800 Jahre Gemeinde Leese*, hg. v. der Gemeinde Leese, Stadthagen 1983.
- Antje Rüttgardt ist Vikarin an der St. Markus-Kirche in Hannover.*

Sehr geehrte Besucherinnen und Besucher!

Sie werden hier heute Morgen zwischen 10 und 13 Uhr einer **Schulklasse** begegnen, die sich diese Kirche als **Lernort** ausgesucht hat.

Die Schülerinnen und Schüler wollen etwas über die Beschaffenheit und Ausstrahlung dieses Raumes, über die Geschichte der Kirche und die Funktion von Kirchen überhaupt erfahren.

Mit verschiedenen **Wahrnehmungs-** und **Erkundungsaufgaben** werden sie durch die **Kirchenpädagogin** der Evangelischen Kirche in Hamburg dazu angeleitet, den Kirchenraum für sich zu entdecken und zu erspüren.

Sie sind herzlich eingeladen, sich über dieses Projekt näher zu informieren.

Informationstafel des Kirchenpädagogischen Dienstes, PTI Hamburg (Inge Hansen)

Fabrikhalle oder Gottesdienstraum?

Die St. Michaels-Kirche in Nienburg stellt sich vor

Kathrin Kürschner, Hannover

Der Zugang zu modernen Kirchen ist oft schwieriger als zu alten, weil ihre Räume nicht durch eine lange Tradition geprägt sind und sie daher weniger Schätze zu bergen scheinen. Sie sind in der Regel weitaus schlichter, dafür aber meist „aus einem Guss“. Deshalb kann es interessant sein, sich auf die Suche nach ihrer Theologie zu machen.

Einige Vikarinnen und Vikare haben sich im Rahmen ihrer Ausbildung daran versucht, die 1957 aus rotem Backstein erbaute St. Michaels-Kirche in Nienburg an der Weser zu erschließen. Auf der Empore haben uns ein paar Requisiten, die vom Krippenspiel übrig geblieben waren, auf die Fährte gebracht, dass diese großflächige Kirche mit ihrem geräumigen Altarraum dadurch gewinnt, dass sie bespielt wird. Aus dieser Vermutung entstand eine Inszenierung für unsere Mitvikarinnen und -vikare. Vor allem zwei Elemente der Kirche wurden darin hervorgehoben: ihr äußerer Eindruck, den die in der Nähe des Industriegebietes stehende Kirche erweckt, und ihre theologische Aussage. Sie lässt sich vielleicht grob mit dem Satz „Vom Tod zum Leben“ umreißen. Symbol dafür ist in St. Michael das Taufbecken, das im dunklen Gang vor dem eigentlichen Kirchraum steht.

Diese beiden Elemente („Arbeit“ und „Vom Tod zum Leben“), die die Vikariatsgruppe aus der Nienburger Kirche herausgelesen hat, wurden für die Inszenierung durch künstlich erzeugte Geräusche (Säge, Metronom, Musik), durch die Verwendung von Steinen und durch Licht-Dunkel-Effekte hervorgehoben. Somit wurden einzelne Aspekte des Kirchengebäudes überhöht und in ihrer Wirkung verstärkt. An drei Stellen der Kirchenbegehung wurden unkommentiert Bibelverse vorgelesen, die im folgenden Text kursiv gedruckt sind.

Sie sind nun eingeladen, der in St. Michael entstandenen Inszenierung zu folgen.



Die St. Michaels-Kirche in Nienburg/Weser Fotos (4): Joachim Lau

Noch sind die Augen der Besucher geschlossen, und die Kirche ist fremd. Auf K(n)opfdruck erhalten sie einige Momentaufnahmen¹: Ein Industrieschornstein, der hinter mehreren Garagen hervorsticht. Weitere Schornsteine hinter Reihenhäusern. Der hohe Kirchturm, der sich gut in diese Szenerie einzupassen scheint. Schließlich das an der Rückseite angebrachte Kreuz – einziges Zeichen, das das an eine Fabrikhalle erinnernde Gebäude mit seinen hohen, milchigen Fenstern als eine Kirche ausweist.

Den Eingang versperren dicke Feldsteine. Sie werden von den Besuchern aus dem Weg geräumt, die diese Last mit in die Kirche hineintragen.

„Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

Die Kirchentür, die in den Eingangsbereich von St. Michael führt, öffnet sich. Aus der Sakristei ist das unregelmäßige Kreischen einer Kreissäge zu hören. Die ersten Assoziationen von „Scheune“ und „Fabrik“ werden dadurch aufgegriffen und verstärkt. Die Säge verstummt, und nun begleitet das gleichförmige Klacken eines Metronoms die Schritte nach unten. Der Betongang zum Kirchenraum ist nämlich abschüssig. Das einzige, ohnehin dunkle Fenster am Ende des Ganges ist mit Decken verhängt. Unten, wo es am dunkelsten ist, steht das Taufbecken, um das sich die Gruppe versammelt.

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“

In der Taufe vergeht das Alte. Als Symbol dafür werden die belastenden Feldsteine am Rand des Taufbeckens abgelegt. Statt dessen werden aus dem Becken selbst gläserne Murmeln² genommen: Siehe, Neues ist geworden. Erst jetzt wird die Verdunklung von dem

Fenster über dem Taufbecken abgenommen. Sichtbar wird das aus dicken Glasbausteinen gearbeitete Motiv, das in satten Farben eine Taube zeigt, die auf eine Arche zufliegt.

Die Arche ist auch die Form des Gottesdienstraumes³. Er wird nun betreten und langsam im Mittelgang durchquert. Musik ist zu hören: Ein Gemisch aus einem monotonen Technobeat und dem gleichzeitig abgespielten deutschen Requiem von Brahms. Je weiter man zum Altar kommt, desto leiser wird die Musik gedreht, bis sie schließlich ganz verebbt ist.



Die Taufkapelle



Blick nach Osten

Im weiß gestrichenen Altarraum fängt das hinter dem Altar angebrachte Wandbild den Blick, das nun noch zusätzlich angestrahlt ist. Es erinnert an eine Blüte, deren vier Blätter die Symbole der vier Evangelisten zeigen. Genauso gut kann es ein Kreuz sein oder eine herabstürzende Taube (als solche bildet es das Pendant zum Fensterbild über dem Taufstein). Die Mandorla in der Mitte zeigt den auferstandenen Christus, auf einem Regenbogen thronend, in der Hand zwei Tafeln mit der Aufschrift:

„Kommt alle zu mir, die ihr euch abmüht. Ich will eure Kraft erneuern.“

Der Spruch wird zweimal gelesen – unterbrochen durch eine kurze stille Zeit. Es ist ein Spruch, der in die Kirche passt und darum in ihr wirken kann: Jeder der acht Besucher und Besucherinnen erhält eine Karte mit einem der Versteile (Kommt / alle / zu mir, / die ihr euch abmüht. / Ich



Blick nach Westen

/ will / eure Kraft / erneuern) und sucht sich einen Platz in der Kirche, zu dem der Versteil passt. „Die ihr euch abmüht“ sitzt hinten in einer Bank, „Kraft“ und „erneuern“ stehen im Altarraum. Eine Sprechcollage erklingt. In unterschiedlicher Reihenfolge füllen die Versstücke den Raum. Besonders eindrücklich ist der immer lauter werdende Wechsel von „alle“ mitten aus den Kirchenbänken und „zu mir“ aus dem Altarraum. Wer hat den längeren Atem? Schließlich finden das Sprechspiel und die Inszenierung ihren Abschluss, indem der Vers noch einmal von allen im Chor gelesen wird.

Die Möglichkeiten des Kirchenraumes wurden damit bei weitem noch nicht erschöpft, aber die Inszenierung hat den Besuchern ein Angebot gemacht, dieser Kirche freundlich zu begegnen und ihre Besonderheiten zu erkennen. St. Michael ist eine Kirche, die einlädt zur freien Bewegung und die zum kreativen Handeln anregt. Und eine Kirche, die Mut macht, auch moderne Kirchen kirchenpädagogisch zu erschließen.

Anmerkungen:

- ¹ Diese „Aufnahmen“ entstehen, indem man mit geschlossenen Augen von einer anderen Person geführt wird. Bei einem leichten Druck auf den Kopf öffnet man kurz die Augen wie bei einem Schnappschuss und fängt ein kurzes Bild ein.
- ² Eine Murmel zu benutzen war naheliegend, weil sich an den Türgriffen und am Wandbild im Altarraum Bergkristalle befanden.
- ³ So erklären sich auch die hohen Fenster, die zunächst die Assoziation von einer Fabrikhalle geweckt hatten.

Kathrin Kürschner ist Vikarin an der St. Nikolai-Kirche in Hannover-Limmer.

„Es ist alles möglich ...“

oder: Eine Grundschullehrerin erzählt von ihrem Weg in die Kirchenpädagogik

Annegret Strobel, Hamburg

Nein, noch höre ich nicht die Engel im Himmel singen. Aber mehr als früher begleiten sie mich. Sie haben meinen Blick verändert, mein Bewusstsein geschärft für Erscheinungen in einem Kirchenraum. Kirchenraum – ein neues Wort in meinem Sprachschatz, das mir inzwischen geläufig über die Lippen kommt. Kirchenräume für Kinder mit allen Sinnen erfahrbar machen ... Für diese Aufgabe wurden vom Pädagogisch-Theologischen Institut (PTI) in Hamburg ehrenamtliche Mitarbeiter gesucht. Ich hatte lange als Grundschullehrerin gearbeitet und nach einer schweren Er-

krankung nach neuen Perspektiven Ausschau gehalten. Hier bot sich die Chance, das erlernte Know-how einzubringen und zu erweitern, mit Kindern zu arbeiten, von ihnen zu profitieren und dabei auf neue Horizonte zuzugehen.

So stieß ich im Winter 2000 auf den kirchenpädagogischen Arbeitskreis des PTI unter der Leitung von Inge Hansen, die uns in regelmäßigen Treffen in die Arbeit an Hamburgs Hauptkirchen einführte. Wir erlebten nacheinander alle Kirchenräume in der Weise, die wir später in unserer Arbeit mit Schulklassen anwenden würden.

Da wurden unter den skeptischen Blicken der Besucher Pfeiler mit Armen umfassen, gotische Gewölbe körperlich dargestellt oder aus Klötzen errichtet, Grundrisse mit farbigen Spielsteinen kenntlich gemacht oder einmal liebevoll mit geschlossenen Augen über ein altes Gemäuer gestrichen.

Im theoretischen Teil unserer Arbeitstreffen wurden wir mit der großen Menge des schriftlichen Materials vertraut gemacht, das sich zum einen konkret auf unsere Hauptkirchen bezieht, zum anderen weit darüber hinausführt in die anregende Vielfalt im Rahmen kirchenpädagogischen Handelns und Denkens.

Zudem war es uns allen bei unseren Treffen ein wichtiges Anliegen, in gegenseitigen Austausch zu treten, die Erfahrung des Neuen mit anderen zu besprechen und zu hinterfragen und uns – wenn nötig! – Mut zu machen.

Ein überaus wichtiges Element unserer Ausbildung war die Möglichkeit, regelmäßig bei Inge Hansen und Erika Grünewald in der Kirchenarbeit hospitieren zu können. Ich habe während des ersten Jahres so oft wie möglich davon Gebrauch gemacht, bis ich in der Lage war, eine der Kirchen für meinen Einstieg auszuwählen. Als ich diese Entscheidung getroffen hatte, erhielt ich für die konkrete Einarbeitungsphase weiteres kirchenspezifisches Vorbereitungsmaterial, in das ich mich mit größtem Genuss immer wieder gern vertiefte.

In welches pädagogische Neuland war ich da geraten?

Um es vorweg zu sagen – und dabei das Risiko eines flüchtigen ersten Eindrucks in Kauf nehmend: Es scheint mir, als hätte ich unter den Kirchenpädagoginnen die engagierten Wegbereiterinnen entdeckt, von denen ich im Bereich des öffentlichen Schulwesens nur wenige kennen gelernt habe und deren Existenz sich in den letzten zehn Jahren auf Grund bürokratischer und schulpolitischer Erschwernisse nach und nach verflüchtigt hat. Zwar weiß ich um die vielschichtigen Probleme der Anfangsjahre der kirchenpädagogischen Bewegung und um andauernde Diskussionen bis in die Gegenwart – eines aber möchte ich jedoch mit der Naivität des frischen Beobachters mit voller Überzeugung betonen: Auf diesem Gebiet wird mit mitreißender Energie und persönlicher Hingabe gearbeitet. Ja, das gute alte deutsche Wort „Hingabe“ scheint mir das treffendste zu sein. Als weiteres Charakteristikum der kirchenpädagogischen Arbeit ist mir eine große Hilfsbereitschaft und kollegiale Zusammenarbeit begegnet, die deutlich macht, welche Intensität und einigende Kraft ein gemeinsames Ziel auszulösen vermag.

„Es ist alles möglich!“ Inge Hansens Worte wirkten wie ein Startschuss. Ich war – wie oben berichtet – allerbestens mit Materialien versorgt, sogar eine ganze Mappe mit

Arbeitsblättern und Erkundungsbögen samt den entsprechenden Lösungen lag für meine Kirche und alle anderen Hamburger Hauptkirchen bereit. Der Einstieg in mein eigenes Tun wäre aber nicht so verlockend gewesen ohne den Ausblick: „Es ist alles möglich!“

Im Herbst 2000 begann ich meine selbständige Arbeit mit Grundschulklassen (ohne das „Netz“ des Beistandes von Erika Grünewald oder Inge Hansen) an der Katharinenkirche. Es war leicht, viele der aus den Hospitationen vertrauten Abläufe und Strukturen zu übernehmen. Sie gaben meiner Arbeit das Gerüst, an dem sich möglicherweise in einiger Zeit die ersten „Früchte aus eigenem Anbau“ emporranken können.



Foto: Erika Grünewald

Zu meinem erlernten Gerüst gehört das Ritual der Begrüßung unter einem Baum auf der Südseite der Kirche, der Blick auf die Kirche mit ihrem neuzeitlichen Anbau, dem Kupferdach und dem Turm mit seinen diversen Gesprächsanlässen. Ebenso ein Gang um die Kirche, bei dem wir die Namenspatronin unserer Kirche gleich zweimal entdecken können und Spuren der 750-jährigen Kirchengeschichte verfolgen. Den Eingang finden wir durch eine unspektakuläre Tür auf der Südseite, um dann zunächst in der Winterkirche auf Stühlen Platz zu nehmen. Dieser Platz wird den Schülern als ihr eigener Platz während des Vormittags angewiesen, auf dem sie ihr Gepäck ablegen, ihr Frühstück essen und auch ihre Arbeitsblätter sammeln können. Es ist beruhigend für die Kinder, in der fremden Umgebung gleich ein kleines Stückchen zu Hause zu sein.

Die Einführung, die sich anschließt, ist zugeschnitten auf die Erwartungen und Voraussetzungen der jeweiligen Klasse. Es kann eine Einführung in die fünf Hauptkirchen Hamburgs sein, die Erzählung der Katharinen-Legende, ein Gespräch über Vorerfahrungen in anderen Kirchen und die daraus entstandenen Erwartungen, eine Einführung in die jeweilige Zeit des Kirchenjahres oder anderes mehr. Ich gebe den Schülern abschließend einen Überblick über den geplanten Ablauf des Vormittages, um sie gedanklich mit einzubeziehen und ihnen später Gelegenheit zu geben, ihre Aktivitäten sinnvoll einzuteilen. Während des Gesprächs bitte ich die Lehrkraft, die Namen der Schüler auf Klebeband zu schreiben und den Kindern sichtbar anzuheften, so dass ich jedes Kind während des Vormittags persönlich ansprechen kann.

Viele unserer Grundschüler in Hamburg sind im Rahmen des Unterrichtsganges zum ersten Mal in einer Kirche, viele entstammen anderen religiösen Kulturen, ja, in einigen Klassen bilden sie sogar die Mehrheit. Deshalb halte ich die geschilderte Zeit des Ankommens für wichtig in der Form, in der ich sie in mehreren Hospitationen kennen gelernt habe.

Ich erzähle den Kindern gern, dass sie sich in einer sogenannten „Winterkirche“ befinden, und erkläre ihnen die Verwendung dieses kirchlichen Bereiches in früheren Zeiten. So wird die Spannung erhöht auf das, was sich als „richtige Kirche“ anschließt. Wie ich mit den Kindern den Kirchenraum betrete, entscheide ich situationsbedingt. Die Begegnung mit dem Kirchenraum dauert in der Regel drei Stunden und wird etwa in der Mitte von einem Frühstück auf den Plätzen in der Winterkirche unterbrochen.

Zu dem festen Gerüst meiner „Lehrzeit“ gehört u.a. der Gesprächskreis auf dem Altarteppich, eine Stilleübung, das gemeinsame Entzünden von Kerzen, die bewusste akustische und sensitive Wahrnehmung von Klängen und Materialien, das genaue Hinsehen mit Hilfe der Assoziationsgegenstände meines Schatzkästchens, das Kanzellesen, die Arbeit am Grundriss mit Hinweisen auf die Einrichtungsgegenstände, Übungen zum körperlichen Erfahren der gotischen Bauweise, das Erklimmen des Turmes, ein Gang über das Gewölbe, die Hinwendung zu einzelnen Darstellungen biblischer Geschichten, das Entdecken historischer Spuren des Lebens.

Allen, die sich mit Kirchenpädagogik beschäftigen, sind diese Elemente natürlich längst hinlänglich bekannt aus der praxisorientierten Literatur. Für mich als kirchenpädagogischer „Lehrling“ jedoch war es eine außerordentliche Hilfe, die Planung und Realisierung immer wieder anders und unter variablen Bedingungen mitzerleben. Dabei weiß jeder Pädagoge – auf welchem Feld immer er arbeiten mag –, dass er lebendige Vermittlung nur dann vollziehen kann, wenn er mit dem Gegenstand seiner Vermittlung methodisch und inhaltlich ganz und gar übereinstimmt. So kann die Hospitation immer nur eine Vorstufe zum selbständigen, personenbezogenen Tun sein, aber sie ist um so effektiver, desto größer der Einklang zwischen den Ausübenden ist. In meinem Fall hatte ich das große Glück, mich von Anfang an in der vorgestellten Arbeitsweise heimisch zu fühlen.

Welchen Schwerpunkt eine Kirchenbegegnung setzt, hängt von den Wünschen und Erwartungen der Lehrkraft ab und wird im Vorfeld abgesprochen. Das gemeinsame Entzünden der Kerzen und der Gesprächskreis auf dem Altarteppich jedoch sind für mich persönlich zwei unverzichtbare Bausteine des Vormittags geworden, alle anderen Möglichkeiten sind variabel. Bei Gelegenheit will ich gern an anderer Stelle den praktischen Verlauf einer Kirchenerkundung schildern und dabei auf die unterschiedlichen methodischen



Im Chorraum der Hauptkirche St. Katharinen in Hamburg
Foto: Annegret Strobel

Varianten eingehen, die ich bisher mit 8 bis 10-jährigen Kindern erproben konnte.

Je gezielter die Erwartungen des begleitenden Kollegen sind, desto intensiver stellen sich mir die Möglichkeiten des thematischen Einstiegs dar und desto größer ist meine Freude an der Vorbereitung des Vormittages. „Sie können wenig voraussetzen, anunfänglich (Hamburgisch, Anm.) kennen die Kinder einige Geschichten aus dem Neuen Testament...“ hingegen ist eine Äußerung, die signalisiert, an der Oberfläche zu bleiben und ein möglichst buntes Programm zu bieten. An dieser Stelle zeigen sich besonders deutlich die spezifisch „hamburgischen“ Anforderungen an die Kirchenpädagogik, die sehr offen auf die jeweilige Klassensituation eingehen muss, ohne dabei auch nur annähernd eine einheitliche Grundlage in der religiösen Er-

ziehung voraussetzen zu können.

In beiden Fällen bleibt jedoch das Gefühl, in drei bis vier Stunden einen allzu knappen Einstieg geboten zu haben, wenngleich ich dabei den Eindruck habe, dass viele Kinder wesentlich bereichert und angeregt werden können. „Kirche zum Anfassen“ ist allemal auch einen kurzen Besuch wert. Ich mache mir zurzeit Gedanken darüber, welche Hilfestellungen ich für die Kollegen ausarbeiten kann, um eine Vor- und Nachbereitung zu ermöglichen, die die Kirchenerkundung einbettet in tieferes Sachwissen und größere Zusammenhänge. Dabei sollte es sich um Schülerarbeitsblätter handeln, die in ihrer Gesamtheit eine kleine „Katharinen-Werkstatt“ bilden, so dass ein Teil der Kirche in den Klassenraum und somit in den weiteren Lebensbereich der Kinder übertragen wird.

Ich habe versucht, an dieser Idee zu arbeiten und gebe den Kollegen auf Wunsch eine große Zeichnung (drei DIN-A3-Blätter) des Tauffensters mit in ihre Klasse oder Arbeitsblätter zum Nachbereiten der Prinzipalgegenstände. Auch die Texte der Lieder, die wir im Kreis beim Kerzenanzünden singen, weiß ich gern in Lehrerhand in der Hoffnung, dass sie gelegentlich eine Brücke zur Katharinenkirche schlagen.

Viele Grundschüler – nur von diesen kann ich bisher berichten – werden sich gern auf dieser Brücke bewegen. Ein Vormittag am „Lernort Kirche“ bedeutet den meisten Kindern großes Vergnügen und Einsicht in vorher nicht gekannte Bereiche. Die intensiven Beobachtungen und Fragen der Kinder belegen dies eindeutig. Auch die häufig gestellte Frage „Können wir noch mal kommen?“ zeigt mir eine große Offenheit und Bereitschaft zur spirituellen Wahr-

nehmung, die vielen Erwachsenen verlorengegangen zu sein scheint, ja, schlimmer noch, von der sie glauben, sie ihren Kindern zugunsten eines erlebnis- und erfolgsorientierten Verständnisses der Welt vorenthalten zu dürfen.

Kirchenpädagogik mit ihrer etwa zwanzigjährigen Geschichte steht an einem Anfang. Ich wünsche ihr, dass viele Menschen in ähnlich beglückender Weise wie ich einen Zugang zu ihr finden. Dass vielleicht auch einige weitere

ehemalige LehrerInnen zu ihr stoßen, um zu erkennen, wie groß die Freude an einer Arbeit ist, bei der „alles möglich“ ist. Katharina, Peter, Michael, Nikolaus, Jakob – oder wie die vielen Heiligen unserer Stadt auch heißen mögen – warten auf uns, dessen bin ich mir sicher.

Annegret Strobel ist ehrenamtliche Mitarbeiterin im Bereich Kirchenpädagogik am PTI Hamburg.

Allein auf weiter Flur?

Regionale AnsprechpartnerInnen des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V.

Evangelische Kirche in **Berlin-Brandenburg**

Gisela Donath
Arbeitsstelle Evangelischer Religionsunterricht
Samariterstraße 27
10247 Berlin
(0 30) 4 27 47 82 (030) 426 21 40

Evangelisch-lutherische Landeskirche in **Braunschweig**

Dorothee Prüssner
Siemensstraße 29
38640 Goslar
(0 53 21) 2 00 81 (0 53 21) 2 00 82

Bremische Evangelische Kirche

Dr. Andreas Quade
Religionspädagogische Arbeitsstelle/
Evangelische Medienzentrale
Hollerallee 75
28209 Bremen
(04 21) 3 46 15 70 (04 21) 346 15 71
E-Mail: AQuadeRPA@aol.com

Evangelisch-lutherische Landeskirche **Hannovers**

Christiane Kürschner
Marktkirche
Hanns-Lilje-Platz 2
30195 Hannover
(05 11) 3 64 37 23 (05 11) 3 64 37 37
E-Mail: Kuerschner@BVKirchenpaedagogik.de

Evangelisch-Lutherische Landeskirche **Mecklenburgs**

Heidemarie Wellmann
Kirchenkreis Güstrow
Domplatz 12
18273 Güstrow
(0 38 43) 68 26 13

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

Inge Hansen
Pädagogisch-Theologisches Institut
Teilfeld 1
20459 Hamburg
(0 40) 36 00 19-22 (0 40) 36 00 19-50
E-Mail: PTI.Hansen@t-online.de

Bistum **Paderborn**

z. Z. vakant

Evangelische Kirche im **Rheinland**

Annette Klinko
„Kirche in der City
an der Johanneskirche“
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf
(02 11) 13 58 11 (02 11) 32 34 31

Region Bistum **Rottenburg-Stuttgart**

Ulla Groha
z.Z. erreichbar über
Arbeitskreis Denkmalbildung
Nelkenstraße 41
71394 Kernen
(0 71 51) 46 01 00 (0 71 51) 46 01 00
E-Mail: KulturModeration@t-online.de



Abiturient gewinnt Preis für kirchenpädagogische Arbeit

Ruth Görnandt, Hannover

Mit der Untersuchung „Jugendliche entdecken den Kirchenraum? Kirche als Erlebnisraum – Untersuchung am Beispiel des Kunstprojektes Conversio“ gewann der Abiturient Benjamin Simon vom Gymnasium Alfeld den ersten Preis unter den Einzelbeiträgen des 2. Schülerlandeswettbewerbs „Jugend & Kultur & Religion“. Die Preisverleihung fand am 25. Juni 2001 in der Marktkirche in Hannover statt. Ausgerichtet wurde der Wettbewerb von den evangelischen Kirchen in Niedersachsen.

In seiner Untersuchung setzt sich Simon mit dem regionalen Expo-Projekt „Conversio“ auseinander. Es handelt sich um eine Lichtinstallation der Künstlerin Magdalena Jetelová in der Alfelder St. Nicolai-Kirche. Ausgehend von der Frage, wie Jugendliche „Conversio“ erlebt haben untersucht Simon die Bedeutung des Kirchenraumes sowie die Kirchenpädagogik als Möglichkeit, den Kirchenraum zu erschließen. Betreut wurde die Arbeit von Studienrätin Karin Breuninger, Mitglied im Bundesverband Kirchenpädagogik.



Benjamin Simon (li.) und Karin Breuninger bei der Preisverleihung
Foto: ips Hannover

Die Arbeit von Benjamin Simon ist im Internet veröffentlicht (www.rpi-loccum.de/wett/preistr.html). Der Text steht dort auch als pdf-Datei zum Download zur Verfügung.

VERANSTALTUNGEN

Nachstehend werden Veranstaltungen erwähnt, die für unterschiedliche Mitglieder von unterschiedlichem Interesse sein werden. Nicht alle erheben den Anspruch, eine pädagogische Arbeitsweise vorzustellen, sondern bieten die Möglichkeit zur Vertiefung einzelner Themenbereiche an. Es ist nicht die Absicht der Redaktion, die Angebote im Sinne einer Fortbildung zur qualifizierten Kirchenpädagogik vorzustellen.

Evangelische Landeskirche in Baden Evangelische Akademie Baden

Abenteuer Kirchenraum

Sprache und Wirkung religiöser Bauwerke

Termine: 17.–19.10. 2001

Ort: Evangelische Akademie Baden

Evangelische Akademie Baden

Blumenstraße 1, 76133 Karlsruhe

(07 21) 91 75-358 (07 21) 91 75-350

E-Mail: info@ev-akademie-baden.de

Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg Evangelisch Akademie zu Berlin

„Jesus im Koran“

Christlich-muslimisches Forum

Termin: 3. 12. 2001

Ort: Französische Friedrichstadtkirche

Leitung: Dr. Martin Bauschke

Evangelische Akademie zu Berlin

Charlottenstraße 53/54 10117 Berlin

(0 30) 2 03 55-500 (0 30) 2 03 55-550

E-Mail: akademie@eaberlin.de

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Ausbildung in Kirchenführung

Kirchen sind Räume mit Geschichte, erbaut im Kontext von Zeit und Raum, Zeugnisse kulturellen Gedächtnisses, bedeutungsvoll für den Ort oder den Stadtteil, für die Geschichte einzelner Menschen und von Familien. Kirchen-Räume sind Orte der Stille; sie geben Menschen Raum für sich und für das Nachdenken über letzte und vorletzte Fragen. Allerdings ist der Reichtum dieser Räume nicht für alle Menschen einfach zugänglich. Es werden kundige Menschen gebraucht, die anderen diesen Raum näher bringen möchten.

Dazu bietet die Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung eine Ausbildung in Kirchenführung an. Anschaulichkeit, gemeinsam reflektierte Erfahrungen und eigenes Fragen und Nachdenken sind uns in diesem Kurs wichtig. Vorkenntnisse sind nicht nötig. Fachwissen werden Sie genauso erwerben wie die Fähigkeit bei Bedarf eigenständig zu recherchieren.

Inhalte:

- Raumerfahrungen
- Architektur und Kirchenbaukunde
- Kunstgeschichte • Symbolkunde/Ikonographie
- Theologie
- Kirchen- und Konfessionsgeschichte
- Reflexion eigener Glaubensvorstellungen
- Didaktik und Methodik

- Kriterien und Perspektiven zur eigenen Kirchenführung
- Öffentlichkeitsarbeit/ Tourismus
- Rechtsfragen

Termine: Neun Wochenend-Treffen finden innerhalb eines Jahres an wechselnden Orten statt, jeweils **freitags, 15.30–20 Uhr**, und **samstags, 9.15–17.30 Uhr**. Dazu gibt es **drei Nachmittage, 15–18 Uhr**, in regionalen Gruppen nach Absprache.

Beginn ist der **9./10. November 2001** in **Frankfurt/Main**. Die anderen Termine sind: 14./15. 12. 2001 • 18./19. 1. 2002 • 15./16. 2. 2002 • 8./9. 3. 2002 • 12./13. 4. 2002 • 3./4. 5. 2002 • 7./8. 6. 2002 • 13./14. 9. 2002.

Kostenbeitrag: 600,- DM (450,- DM ermäßigt, z.B. für Studierende), inkl. Arbeitsmaterial und Verpflegung, aber zuzüglich eventuell benötigter Übernachtungen (jeweils 80,- DM).

Teilnahme: Auf 15 Personen begrenzt.

Weitere Informationen erhalten Sie bei:

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung
im Zentrum für Bildungsarbeit
der Ev. Kirche in Hessen und Nassau
Pfarrerin Christine Kron
Erbacher Str. 17
64287 Darmstadt

(0 61 51) 85 97 44 (06151) 85 97 21

E-Mail: christine.kron@erwachsenenbildung-ekhn.de

Erzbistum Köln

Thomas-Morus-Akademie Bensberg

248 Im Geist der Romanik

Im 11. Jahrhundert gründet Erzbischof Anno II. ein Chorherrenstift und lässt die Kirche St. Georg bauen. Die dreischiffige Säulenbasilika ersetzt eine ältere Kapelle, die wiederum über einem Bauwerk aus römischer Zeit errichtet war. Aus ihr spricht sowohl in der Konzeption als auch in der Ausstattung der Geist der Romanik: Der mächtige festungsartige Westchor, die Säulen und Rundbogenfenster, Triumphbogen und -kreuz strahlen auch noch nach Umbauten und Zerstörung im Krieg Geschlossenheit und Stabilität aus. Welche Glaubensimpulse vermittelt die Kirche?

Termin: Donnerstag, 27. 9. 2001

Ort: St. Georg, Köln

255 Moscheen, Tempel, Kaisergräber

Religionen spiegeln sich auch in ihren Kultbauten. Während uns die Stilvarianten christlichen Kirchenbaus ebenso vertraut sind wie die der Göttertempel des Altertums, bleiben Architektur und Formenvielfalt nicht christlicher und außereuropäischer Kultbauten oft fremd. Was kennzeichnet Moscheen im Vorderen Orient oder Grabbauten in Indien, hinduistische und buddhistische Tempel, Pyramiden im vorcolumbianischen Amerika, die Kaiserpaläste in China? Welche Rückschlüsse lassen die Bauten zu auf Glaubensüberzeugungen, religiöse Praxis, Alltagsleben und Gemeinwesen?

Termin: 3.–4. 11. 2001

Ort: Thomas-Morus-Akademie/Kardinal-Schulte-Haus, Bensberg

275 Mit Bildern, Texten & Musik

Neben den klassischen Kirchenführungen sind die medialen Angebote in und zu Kirchen von großer Bedeutung: Broschüren, Faltblätter, CD-ROMs und auch Internetseiten. Welche Informationen benötigen die Besucherinnen und Besucher? Wie können Kunst, Architektur- und Baugeschichte, aber auch Zeugnisse der Glaubenspraxis anschaulich miteinander verknüpft werden? Wie kann dabei die innere Nähe und Ferne der Besucherinnen und

Besucher zur Kirche Berücksichtigung finden? Inwieweit helfen die neuen Medien bei der Vorbereitung einer Kirchenbesichtigung?

Termin: 4.–5. 12. 2001

Ort: Thomas-Morus-Akademie/Kardinal-Schulte-Haus, Bensberg

101 Im Zeichen des Kreuzes

Bild und Symbol im Christentum

Schon in der frühen Kirche entstehen vielfältige Zeichen und Symbole, die wesentliche Glaubensgehalte veranschaulichen. Die reiche christliche Kunst späterer Jahrhunderte setzt diese Entwicklung fort. Wie kam es zur Ausfaltung christlicher Symbolik? Welche Ursprünge und welche Bedeutung haben Bilder im Christentum? Wie wurden, wie werden sie theologisch gewertet? Ermöglichen Bild und Symbol einen originären Zugang zum christlichen Glauben? Welchen Stellenwert haben sie für die Verkündigung, wie stehen sie zu den Texten des Evangeliums?

Termin: 12. 1. 2002

Ort: Thomas-Morus-Akademie/Kardinal-Schulte-Haus, Bensberg

Alle Tagungen sind unter Angabe der Tagungsnummer anzumelden bei:

Thomas-Morus-Akademie Bensberg

Overather Straße 51–53

51429 Bergisch Gladbach (Bensberg)

(0 22 04) 40 84 72 (0 22 04) 40 84 20

E-Mail: akademie@tma-bensberg.de

Internet: www.tma-bensberg.de

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche Pädagogisch-Theologisches Institut Hamburg

Heilige

Vertiefender Studientag in Hamburg für kirchenpädagogisch Tätige

Heiligenfiguren im Kirchenraum: nur kunsthistorisch bedeutsame Überbleibsel aus „katholischen Zeiten“? Welche Botschaft können sie für uns Heutige haben? In einem praxisnahen Workshop wollen uns mit der Frage nach dem Heiligen (auch für uns) und der pädagogischen Vermittlung im Kirchenraum am Beispiel von St. Jacobi beschäftigen.

Termin: Sonnabend, 10. 11. 2001, 10–16 Uhr

Ort: Hauptkirche St. Jacobi, Eingang Jacobikirchhof 22

Leitung: Inge Hansen, PTI, Pastor Alexander Röder, St. Jacobi

Kosten: 10,- DM

Anmeldung bis 2. 11. 2001 im PTI, (0 40) 36 00 19-0

„Lernort Kirchenraum“ in Nordelbien

Kirchenpädagogische Studientage

Der „Kirchenpädagogische Dienst“ im PTI-Hamburg bietet einführnde Studientage an, bei denen erfahrungsorientierte und sinnenspendende Zugänge zum Kirchenraum, seiner jeweiligen Ausstrahlung und Ausstattung, Geschichte und Architektur vorgestellt und erprobt werden.

Ein Angebot an Grundschul- und Sekundarstufe-I-LehrerInnen der Fächer Religion, Geschichte, Kunst, Musik sowie an pädagogisch Interessierte aus Kirchengemeinden

Termine:

• Montag, 12. 11. 2001, vor dem Kirchenportal (Hinweisschild beachten!) 15–19 Uhr

• Dienstag, 13. 11. 2001, 10–17 Uhr.

Ort: Dom zu Schleswig (in Zusammenarbeit mit dem PTI-Kiel)

Leitung: Inge Hansen (Hamburg), Sieglinde Kelm (Kiel)

Kosten: 15,- DM

Information/Anmeldung

bis 2. 11. 2001 im PTI-Hamburg, (0 40) 36 00 19-0

oder im PTI-Kiel, (04 31) 5 57 79-303

Bitte warm anziehen!

Wenn man vom Teufel spricht

Workshop anlässlich der gleichnamigen Ausstellung (27. Oktober bis 6. Januar) im Altonaer Museum. In einer Einführung im PTI Hamburg beschäftigen wir uns zunächst mit dem Bild des Teufels in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. Wir fragen nach den biblisch-theologischen Grundlagen und geben didaktische Anregungen für den Religionsunterricht. Nach dem Mittagsimbiss besuchen wir die Ausstellung in der Museumstraße am Altonaer Bahnhof.

Termin: Samstag, 24. 11. 2001, 10–16 Uhr

Ort: Beginn im PTI (Teilfeld 1, Hamburg)

Leitung: Inge Hansen, Robert M. Zoske

Kosten: 10,- DM plus Eintritt, evtl. Fahrgeld

Bitte etwas fürs Mittagsbuffet mitbringen!

Anmeldung bis 19. 11. 2001 im PTI, (0 40) 36 00 19-0

Kirchenprovinz Sachsen

Evangelische Erwachsenenbildung: Fortbildungen für Ehrenamtliche

Grundausbildung zur Kirchenführerin/zum Kirchenführer

Viele Kirchengemeinden spüren, dass ihre Kirche am Ort für Besucher/innen, Schulklassen, Einzelurlauber, Kurgäste oder Reisegruppen in vielfacher Hinsicht von Bedeutung ist.

Die Seminarreihe enthält Bausteine zum Kirchenbau, zur Geschichte, zu Didaktik und Methodik, zu Religionskunde und zu christlicher Kunst.

Diese Grundausbildung soll Interessierte dazu befähigen, eigenständig Kirchenführungen zu gestalten. Sie erwerben neben Allgemeinwissen auch regionale Spezialkenntnisse.

Umfang: 19 Seminartage (lassen Sie sich bei Interesse ein Falblatt mit allen Terminen zusenden!)

Termin: ab 14./15. 9. 2001

Ort: Halberstadt, Gemeindesaal der Liebfrauenkirche, Domplatz 46

Leitung: Birgit Neumann, Gerda Hamel

Kosten: 285,- DM (250,- DM ermäßigt)

(Fragen Sie in Ihrer Kirchengemeinde nach einer finanziellen Beteiligung.)

Anmeldung bis 31. 7. 2001

Kleines 1x1 für den Umgang mit offenen Kirchen

Für alle Interessierten und für Ehrenamtliche, die ihre Kirche lieben und sie gerne öffnen, bieten wir eine kurze Seminarreihe an, die auch für die Praktiker als Vorbereitung auf die bevorstehende Saison genutzt werden kann. Sie bildet einen Zusammenhang und sollte deshalb im Block besucht werden. Neben Grundlagen der Glaubenskunde und der Darstellung religiöser Themen im Bild sollen auch rechtliche und organisatorische Fragen zur Sprache kommen.

In Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Kirchenkreis Stendal

Termin: Jeweils Mittwochs von 17–19.30 Uhr

Ort: Stendal, Räume der Evangelischen Domgemeinde

Kosten: 15,- DM

Anmeldung bis 17. 8. 2001

Teil 1: Das Kirchengebäude – ein öffentlicher Raum

Einführung in die praktischen Fragen offener Kirchen, ihre rechtlichen und organisatorischen Hintergründe und in die Aufgabe, einladende Kirche zu sein

Termin: Mittwoch, 29. 8. 2001

Referentin: Birgit Neumann

Teil 2: Das Kirchengebäude – ein predigender Raum

Grundinformation zum Kirchengebäude, den Ausstattungsstücken der Kirchen, ihrer Bedeutung, geschichtlichen Entwicklung und heutigen Nutzung

Termin: Mittwoch, 5. 9. 2001

Referentin: Birgit Neumann

Teil 3: Die Gestaltung des Kirchengebäudes im Laufe der Zeit

Ein Überblick über die christliche Architektur in der Altmark

Termin: Mittwoch, 12. 9. 2001

Referentin: Dr. Martina Gaß

Kirchen erkunden mit Kindern

Für alle, die Lust haben, mit Kindern auf eine Entdeckungsreise im Kirchenraum zu gehen, bietet dieses Seminar Anregung und Gesprächsmöglichkeit. Anhand von praktischen Übungen im Kirchenraum sollen Möglichkeiten ausgelotet werden, die Kindern auf unterschiedliche Weise einen Zugang zum Kirchenraum eröffnen.

Termin: Montag, 17. 9. 2001, 16–19 Uhr

Ort: Gemeinde- und Diakoniezentrum St. Georg, Georgenstr. 15,

Ort: Dessau

Leitung: Gisela Donath, Birgit Neumann

Kosten: 5,- DM

Anmeldung bis 10. 9. 2001

Information und Anmeldung für alle genannten Veranstaltungen:

Evangelische Erwachsenenbildung der KPS in Sachsen-Anhalt
Katharinenhaus

Leibnizstr. 4

39104 Magdeburg

(03 91) 5 34 61 87

Über weitere Veranstaltungen im Bereich „Offene Kirchen“ informieren Sie sich bitte im Referat „Offene Kirchen“ bei Pfarrerin Birgit Neumann in der Arbeitsstelle für kirchliche Dienste.

Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz

Evangelische Akademie Görlitz

Dem Himmel ein Stück näher

Geschichtliches und Geschichten zu den Türmen der Peterskirche
Vormittagsakademie
(Stadtmission Görlitz)

Termin: 10. 9. 2001

Evangelische Akademie Görlitz

Am Kreuzberg 25

02829 Markersdorf/OT Jauernick

(03 58 29) 6 38 60

(03 58 29) 6 38 88

E-Mail: ev-akademie-goerlitz@eksol.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen

Erbaut zur Ehre Gottes

Dorfkirchenbau in Thüringen. Jahrestagung der Gesellschaft für Thüringische Kirchengeschichte. Für Mitglieder und historisch interessierte Gäste

Termin: 14.–16. 9. 2001

Information:

Evangelischen Akademie Thüringen

Zinzendorfhaus

99192 Neudietendorf

(03 62 02) 9 84-0 (03 62 02) 9 84-22

E-Mail: evakthue@t-online.de

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland (VELKD) Gemeindekolleg Celle

Bleibt ihr Engel, bleibt bei mir

Ergänzungskurs für dialogische Kirchenführungen

Das Seminar soll der Versuch sein, sich behutsam dieser „unsicht-

baren Welt“ (Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel) der Schöpfung Gottes zu nähern:

über die Erschließung von Engelbildern in der Neuwerk-Kirche von Goslar,

über Texte zu Engeln, im Austausch mit den eigenen Vorstellungen und über Bilder von Engeln,

über die liturgische Feier in der Gemeinschaft von Menschen und Engeln.

Termin: 5.–7. 10. 2001

Ort: St. Jakobushaus, Goslar

Referenten: Christiane Kürschner, Hannover; Alexander Röder, Hamburg; Johannes Bilz, Celle

Vorankündigung

Grundkurs in Mecklenburg

Termin: 24.–27. 10. 2002

Ort: Güstrow

Information für beide Veranstaltungen bei:

Margret Schecker, Johannes Bilz

(0 51 41) 5 30 14

E-Mail: gemeindekolleg.celle@t-online.de

Internet: www.gemeindekolleg.de

Es ist ja besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arche baut und was mehr guter Historien sind, denn dass man sonst irgend weltlich unverschämt Ding malet; ja wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen darin bereden, dass sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor jedermanns Augen malen ließen – das wäre ein christlich Werk!

MARTIN LUTHER (1524/25)

AUS DEM LESE-SESSEL

Joseph Kardinal Ratzinger: Der Geist der Liturgie

In diesem Buch gibt sich der streitbare wie umstrittene Theologe Ratzinger als Mystiker zu erkennen. Mit erfrischender Klarheit und Schärfe der Gedanken versucht er, die Liturgie als Weg zum Geheimnis Gottes und der Welt zu meditieren. Seine umfassende Kenntnis der christlichen Tradition verbindet sich dabei mit einem weiten Blick, der die allgemeine Religionswissenschaft ebenso wie Judentum und Islam einbezieht.

In der kirchenpädagogischen Arbeit können Ratzingers Gedanken helfen zu entdecken, wie der Geist der Liturgie die Kirchenräume gestaltet und welcher Sinn sich dahinter verbirgt.

Der erste Teil seines Buches handelt „Vom Wesen der Liturgie“. Er hat das Verhältnis der Liturgie zu unserer Wirklichkeit zum Thema und beschäftigt sich mit ihren biblischen Grundlagen.

Der zweite Teil behandelt „Zeit und Raum in der Liturgie“. Der Kirchenraum kommt hier als unverzichtbarer Heiliger Ort in den Blick. Dabei zeigt Ratzinger zunächst, wie der Kirchenraum von der auf den Jerusalemer Tempel ausgerichteten Synagoge geprägt ist. Er betrachtet dann den symbolischen Sinn der architektonischen Gestaltung des Kirchenraumes: Den Sinn der Ausrichtung nach Osten, die Stellung des Altars vor und nach dem II. Vatikanischen Konzil und das Tabernakel als architektonisch angemessener Ort für die Gegenwart Christi im Kirchenraum. Daran schließt sich ein Kapitel über die Heiligen Zeiten als Rhythmus des Lebens an.

Der dritte Teil wendet sich dem Thema „Kunst und Liturgie“ zu. Kirchenpädagogisch interessant ist hier natürlich das Kapitel zur „Bilderfrage“, in dem Ratzinger die Rolle und Bedeutung von Bildern in der Kirche von den

frühchristlichen Ikonen über Romanik, Gotik, Renaissance, Barock bis in die Gegenwart entfaltet.

Der vierte Teil „Liturgische Gestalt“ thematisiert einen Aspekt explizit, der sich jedoch schon durch die vorangehenden Teile des Buches zieht, nämlich die Leibhaftigkeit der Liturgie. Weil der Mensch Leib ist und weil die Menschwerdung Gottes leiblich ist, deshalb muss notwendigerweise auch die Liturgie leibhaftig sein. Die liturgischen Gesten (Kreuzzeichen, Knien, Stehen, Sitzen usw.) ebenso wie die menschliche Stimme oder das liturgische Gewand beziehen den Leib des Menschen in die gottesdienstliche Feier ein.

Ratzinger versteht sein Buch in der Nachfolge des großen Theologen Romano Guardini, der in der ersten Hälfte des 20. Jh. starke Impulse für die liturgische Bewegung weit über die katholische Kirche hinaus gab. Deshalb



dürfte das Buch auch über die Konfessionsgrenzen hinweg interessant sein, denn gerade in liturgischen Fragen haben insbesondere die lutherischen Kirchen viele Berührungspunkte mit der katholischen Kirche.

In jedem Fall kann Ratzingers Buch ein feines Gespür für den Geist der Liturgie vermitteln, wie seine Gedanken zur Ostung zeigen: „Orientierung ist zunächst einfach Ausdruck des Hinschauens auf Christus als den Begegnungsort zwischen Gott und Mensch. ... Die Sonne symbolisiert den wiederkehrenden Herrn, den endgültigen Sonnenaufgang der Geschichte. Nach Osten beten bedeutet: dem kommenden Christus entgegengehen.“ (S. 60f)

JOSEPH KARDINAL RATZINGER,

Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, Freiburg: Herder, 2000. (208 S.)

Ruth Görnandt

Margarete Luise Goecke-Seischab/Frieder Harz: Komm, wir entdecken eine Kirche

Margarete Luise Goecke-Seischab hat ein neues Buch zur Kirchenpädagogik herausgebracht. Der Titel erinnert an einen der ersten Kinderkirchenführer im Land – „Komm, wir entdecken das Heilsbronner Münster“ – geschrieben von ihrem Co-Autor, Dr. Frieder Harz, während seiner Tätigkeit am *Religionpädagogischen Zentrum Heilsbronn* in den 80er Jahren.

Während „Kirchen erkunden, Kirchen erschließen“, das 1998 von M. L. Goecke-Seischab zusammen mit Jörg Ohlemacher verfasste Buch, sich eher an ältere Kinder und Jugendliche wandte und neben den Erkundungsanregungen auch ein umfangreiches Sachwissen mitlieferte (ein Fundus an Informationen zu Baugeschichte und Gebäudesymbolik, vor allem des Mittelalters!), enthält das neue Buch „Tipps für Kindergarten, Grundschule, Familie“, so der Untertitel.

Zeichnungen und einige Textpassagen sind aus dem vorherigen Werk übernommen, aber sprachlich vereinfacht worden. Erklärungen zum Kirchengebäude sowie Erkundungs- und Werkanregungen für alle Bestandteile einer Kirche sind in einer mindestens für Grundschul Kinder verständlichen Sprache geschrieben. Eltern bzw. ErzieherInnen können sie auch für ihre jüngeren Kinder gut übernehmen.

Ein sehr brauchbares Buch also, das sich an eine Zielgruppe wendet, die an Kirchengebäuden sehr interessiert, aber zu ihrem Verständnis auf sprachliche und handlungsorientierte Übersetzung angewiesen ist. Sie ist mit diesem Buch wirklich gut bedient.

Aber auch kritische Anmerkungen sind zu machen. In ihrem einleitenden Kapitel berücksichtigen die Autoren, dass es „in unserer multikulturellen und multireligiös geprägten Gesellschaft (nicht genügt), mit Kindern nur christliche Gotteshäuser zu erkunden ... Der Besuch in der Moschee gehört unverzichtbar mit dazu ... Entsprechendes gilt für die jüdische Synagoge“ (S.9). Alle einheimischen Kinder scheinen für die Autoren aber noch christlich geprägt zu sein.



Auch wenn der Satz „Für viele Kinder ist der Kirchenraum eine fremde Welt ...“ darauf hinweist, dass dies nicht der Fall ist, so überwiegt doch die kirchlich gebundene Sicht auf das Thema: „Für die einen ist es ihre Kirche, Kinder anderer Konfessionen und Religionen sind bei unserer Kirchenerkundung Gast in dieser Kirche“ (S.9).

Diese Tendenz wird in der Einleitung spätestens dann ganz deutlich, wenn Kirchenerkundungen als vorbereitende Maßnahmen zur gottesdienstlichen Feier empfohlen werden (vgl. S.14). Doch eigentlich signalisiert schon das Titelbild die Binnensicht: Ein kleines blondes Mädchen geht nicht in die Kirche hinein, sondern ist schon drinnen und schaut zu uns heraus! Spiegelt das Buch vielleicht eine bayerische Sicht auf die religiösen Verhältnisse im Land wider?

Schon in „Kirchen erkunden, Kirchen erschließen“ wurde der Begriff „Kirchenpädagogik“ benutzt, ohne ausgewiesen zu werden als eine Sprachschöpfung und ein pädagogisches Konzept, das seine Wurzeln und seinen Ort (auch außerhalb des Buches) hat.

Aus der Sicht einer, die den Begriff „Kirchenpädagogik“ und auch die praktische Arbeit in den Kirchen bundesweit mitbegründet und mitgeprägt hat, ruft der in beiden Bü-

chern erweckte Eindruck, als hätten M. L. Goecke-Seischab und Co. das Thema erfunden und als einzige publiziert, Unmut hervor. In den letzten Jahren sind eine Reihe von Publikationen zur Kirchenpädagogik in allen Teilen der Republik erschienen, auf die hinzuweisen eine Frage der Redlichkeit gewesen wäre.

Dass das auch im neuen Werk mit einer Ausnahme (Degen/Hansen) nicht geschehen ist, kann man angesichts der Zielgruppe – kleine Kinder und deren Eltern/ErzieherInnen – nachsehen. Aus der Sicht genau dieser Klientel aber ist es nachgerade ärgerlich, dass auf Kirchen im Land, an denen pädagogisch angeleitete Kirchenerkundungen und sachkundiger Rat erhältlich sind, nicht hingewiesen wurde. Bücher haben einen langen Vorlauf, und vielleicht gab es die Adresse des „Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V.“ bei Drucklegung noch nicht, aber andere Adressen hätte es gegeben. Schade.

Von diesen Umständen einmal abgesehen, ist es ein empfehlenswertes Buch.

MARGARETE LUISE GOECKE-SEISCHAB, FRIEDER HARZ, *Komm, wir entdecken eine Kirche*, München: Kösel-Verlag, 2001, ISBN 3-466-36561-9.

Inge Hansen

Literatur in Auswahl

An dieser Stelle bringen wir Titel, von denen wir hoffen, dass sie als Anregungen, Ergänzungen oder Unterrichtshilfen für Kirchenpädagogen dienen können. Einige berichten nicht über die Kirchenpädagogik im engeren Sinne, berühren aber Themen, die immer wieder in der Kirchenpädagogik zur Sprache kommen.

ADAM, GOTTFRIED:

„Das neue Stichwort: Kirchenpädagogik“,
in: *Amt und Gemeinde* 52/2001, H. 4, 112–120.

BRUMMERMANN, ULRIKE:

„Das Kreuz als Kunstwerk. Erfahrungen mit der Mail-Art-Aktion zum Thema „Kreuz“ im Dietrich-Bonhoeffer-Berufskolleg“,
in: *ru intern* 30/2001, H. 2, 6–7.

„Kirche – Sehen, was hinter dicken Mauern steckt“,
in: HANS FREUDENBERG (Hg.), *Freiarbeit mit Religionsunterricht praktisch*, Bd. 1: 3. und 4. Schuljahr, Göttingen 2000, 110–124.

„Steine, die vom Leben erzählen“,
in: HANS FREUDENBERG (Hg.), *Freiarbeit mit Religionsunterricht praktisch*, Bd. 1: 3. und 4. Schuljahr, Göttingen 2000, 150–167.

KÜRSCHNER, CHRISTIANE:

„Kirche zum Anfassen. Streifzug durch die Kirchenpädagogik – von den Ursprüngen bis zur Gegenwart“,
in: *Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern* 56/2001, H. 6, 183–187.

OVERBECK, WINFRIED:

„Staunen und Kontemplation. Entdecken in der Kirche“,
in: MARKUS HENTSCHEL (Hg.), *Spuren des Paradieses. Mit Jugendlichen die Dimensionen der Schönheit in ihrer Lebenswelt wahrnehmen*, Gütersloh 2000, 129–136.

ZISLER, KURT:

„Von der Kraft der Symbole. Wie Leben und Glauben lebendig bleiben“,
in: *Schulfach Religion* 19/ 2000, Nr. 3/4, 99–110.

Eine ausführlichere Literaturliste ist – gegen Einsendung eines ausreichend frankierten Briefumschlages – erhältlich über das:
Pädagogisch-Theologische Institut
Inge Hansen
Teilfeld 1
20459 Hamburg
(0 40) 36 00 19-0 (0 40) 36 00 19-60
E-Mail: PTI-Hamburg@t-online.de

FÜR SIE ENTDECKT

Stein um Stein

Puzzle vom Bau einer mittelalterlichen Kathedrale

Ein Kleinod am Rande der Kirchenpädagogik: *Die gotische Backsteinkirche*, ein anschauliches Puzzle. Auf 1.200 Teilen werden u.a. Zimmerer, Maurer und Lastenträger bei ihrer kleinteiligen Arbeit gezeigt, während in aller Ruhe der Gottesdienstbetrieb zwischen den Baustoffhaufen weitergeführt wird. „Der Baumeister erzählt von der Kirchenbaustelle im Mittelalter“ in einem Beiheft. Das Zusammensetzen erfordert zwar Zeit und Geduld, ist aber im Rahmen einer Projektgruppe in der Schule durchaus vorstellbar.

Zu beziehen über
Monumente-Publikationen
der Deutschen Stiftung Denkmalschutz
Dürenstraße 8
53173 Bonn



Spiele

Wer sich länger mit den Themen der Kirchenpädagogik beschäftigt, greift gern zu ergänzenden darstellerischen Mitteln. Im Holzinselverlag sind zwei Spiele erschienen, die sich im Umfeld der gotischen Kirchen und deren Umbauung ansiedeln.

Kardinal

Ein taktisches Bauspiel für 2 – 4 Baumeister ab 10 Jahren von Wolfgang Panning

„1399 a.D. Auf Geheiß des Kardinals wird der Dom zu Sevenich zur Burgfestung ausgebaut. Neue Gebäude werden entstehen, Wehrtürme errichtet und Klosterhöfe angelegt. Vier Baumeister wurden mit den Arbeiten beauftragt – unter den gestrengen Augen des Kardinals. Schlüpfen Sie in die Rolle eines Baumeisters. Errichten Sie Ihre Bauwerke möglichst geschickt und jagen Sie so Ihren Gegnern die notwendigen Punkte ab.“



Was auf diese Aufforderung folgt ist die Zuteilung von Häusern, Türmen und Höfen sowie Punktsteinen. Strenge Regeln beherrschen die Anbaumöglichkeiten, und überall ist der Kardinal dazwischen – denn dort, wo der letzte Spieler ihn hinsetzt, darf der nächste nicht bauen. Schafft man es, doch noch eine Baulücke zu entdecken, kassiert man Punktsteine.

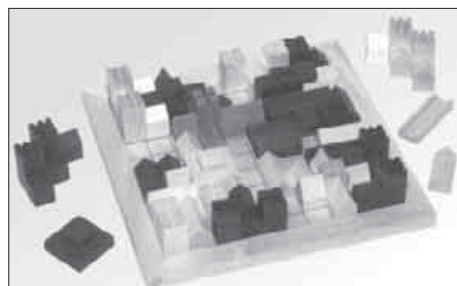
Das Spiel ist anregend, allerdings muss der Spieler ein gutes Gedächtnis vorweisen, um die Baubedingungen immer vor Auge zu haben. Man will schließlich beim Setzen auch den Nachbarn daran hindern, seine Gebäude an die eigenen anzubauen!

Kathedrale

Spiel um eine Mittelalterliche Stadt – Ein strategisches Legespiel für zwei Personen ab 11 Jahre

Von der Thematik her mit *Kardinal* verwandt, fordert *Kathedrale* ganz andere Geschicklichkeiten heraus. Mit zum Spiel gehört ein begrenztes, in Quadrate unterteiltes Spielfeld, das mit einer Stadtmauer vergleichbar ist. Jeder Spieler erhält die gleiche Zahl von „Gebäuden“, die jeweils eine unterschiedlich festgelegte Zahl von Quadraten belegt. Einer setzt als erstes die Kathedrale, dann setzt man abwechselnd eines seiner Gebäude, immer bedacht, entweder die Kathedrale selbst oder eines der eigenen Bauwerke zu berühren. Durch geschicktes Legen ist es möglich, den Gegner auszugrenzen bevor er seine sperrigen Stücke auf dem Spielfeld untergebracht hat. Gezählt werden zum Schluss die Zahl der Quadrate, die man nicht hat legen können.

Ein reizvolles Spiel, bei dem es eine weitere Herausforderung ist, die gesamten Spielsteine wieder lückenlos in ihren Kasten zu bekommen!



Von Osten und Westen, von Norden und Süden

Nachdem lange Zeit sehr viel über das Woher des Menschen nachgedacht wurde, wird vielerorts die Frage nach seinem Wohin vernehmbar. Eine Antwort darauf wird immer öfter auch im Pilgern gesucht. Zunächst wird an den Jacobsweg gedacht, aber auch nach ähnlichen Möglichkeiten in der Nähe gesucht.

Das ökumenische Projekt Pilgrimage 2000+ geht zurück auf eine gemeinsame Initiative der Konferenz Europäischer Kirchen und des Ökumenischen Rates der Kirchen.

An vielen Orten Europas wirkten und wirken Gruppen daran, ein Netzwerk von ökumenischen Pilgerwegen für das Jahr 2000 und darüber hinaus zu knüpfen.

Zu diesem Projekt ist nun ein Heft erschienen, in dem kleinen Gruppen geholfen wird, ihren eigenen Pilgerweg zu planen und durchzuführen.



Aus dem Inhalt:

- ein Meditationsbild für die Pilger
- Anregungen für die Arbeit mit dem Bild
- Liturgische Entwürfe für Pilgertagesdienste
- Biblische Geschichten von Aufbruch und Unterwegssein
- Texte zum Nachdenken und Beten
- Übungen für unterwegs zur Schärfung der Sinne
- Formen des Pilgerns mit Beispielen
- Praktische Hinweise zur Vorbereitung von Pilgerwegen
- Anregungen für kleinere Pilgerwege im Kirchenjahr

Das Heft schließt mit einer Literaturliste ab, die sich nicht überwiegend auf den Jacobsweg bezieht; und mit einer ausführlichen Liste der deutschen und europäischen Initiativen zum Pilgern.

Von Osten und Westen, von Norden und Süden. Ökumenische Pilgerwege,
missio Aachen, 2000. (60 Seiten)
9,80 DM zuzügl. Porto

Erhältlich bei:

Nordelbischer Gemeindedienst
Ebertallee 7

22607 Hamburg

(0 40) 89 71 73-20

(0 40) 89 71 73-55

BEVOR SIE ZUKLAPPEN

Das Freiburger Münsterprojekt

Schüler gestalten die Internet-Präsenz des Münsters

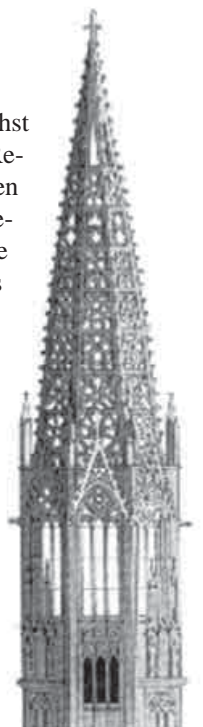
Unter www.zum.de/muenster.html kann ein fächerübergreifendes Projekt des Theodor-Heuss-Gymnasiums in Freiburg abgerufen werden. Ziel ist die Vorstellung des Frei-



Der Bausatz

burger Münsters im Internet unter möglichst vielen Blickwinkeln, so auch aus dem der Religion und der Geschichte. Hierzu gehören zwei Seiten, die dem Web-Besucher spielerisch die Kirche näher bringen sollen. Eine dritte Seite stellt einen Baukasten des Münsters vor, der von einer Caritas-Behindertenwerkstatt hergestellt wird; die Bezugsquelle ist über ein Link erreichbar.

Mittlerweile haben sich zwei weitere Schulen dem Projekt angeschlossen, die Friedrich-Weinbrenner-Gewerbeschule und die Staudinger-Gesamtschule. Auch wenn die Zugangsweise noch weit davon entfernt ist, ein kirchenpädagogisches Projekt darzustellen, so ist die spielerische Annäherung in kleinen Schritten durchaus ein guter Vorstoß.



Müsselmower Patenschaft

Tag des offenen Denkmals am 9.9. 2001

Eigentlich hatte die kleine, gotische Dorfkirche das Todesurteil erhalten: Das Gotteshaus sei allenfalls zur Gewinnung von Baumaterial noch zu verwenden. Studiendirektor Volker Wolter vom Gymnasium Grootmoor, Hamburg konzipierte ein Programm zur Erhaltung der 1333 erstmals urkundlich erwähnten Kirche mit Hilfe seiner Gymnasiasten.

Bald schlossen sich die Lehrer der Gewerbeschule 8 dem Projekt an und brachten ihren handwerklichen Sachverstand ein. Im Mathematik- und Physikunterricht wurde z.B. die Statik des Glockenturms berechnet; vor Ort legten Schüler aus Hamburg und bald auch aus der mecklenburgischen Umgebung konkret Hand an. Am 4. Juni 1999 konnte bereits Richtfest gefeiert werden und bald darauf der erste Gottesdienst nach über 40 Jahren. Doch damit ist das Projekt noch lange nicht abgeschlossen. Nachstehend bringen wir einen kurzen Zwischenbericht des 2. Vorsitzenden des Vereins *Patenschaft Müsselmower Kirche*, Reinhard Dreyer, sowie einen Hinweis zum Tag des offenen Denkmals.

„Am 7. 6. war Richtfest für einen Anbau an die Kirche (Wiederaufbau der ehemaligen Sakristei). Meine Schüler [der Gewerbeschule 8 in Hamburg, Anm. der Red.] haben die Fundamente gemacht und den Dachstuhl gemeinsam mit



Schüler als Zimmermänner

Foto: Reinhard Dreyer

Schülern der Gewerbeschule 7 gerichtet. Die Mauerarbeiten führten Maurerlehrlinge (überbetrieblich) aus der näheren Umgebung von Müsselmow aus. Nach den Ferien werden die Schüler gemeinsam mit Ausbildern der Autonomen Jugendwerkstätten das Dach eindecken. Am 9.9. ist Tag des offenen Denkmals.“

Für einen ausführlicheren Bericht, siehe *Monumente*, Nr. 9/10, Oktober 2000, sowie www.muesselmow.de.

Eine Kirche wächst – aus Weide

Entstanden ist die Idee einer lebendigen Kirche in Rostocker Kirchengemeinden. In Vorbereitung für die IGA 2003 erwächst ein Dom aus Weiden. Träger des Projektes, für das sich auch viele freiwillige Mitarbeiter und ebenfalls Schüler der Hamburger Gewerbeschule 8 engagieren, sind die evangelischen und katholischen Kirchen Norddeutschlands. Während der IGA sind tägliche Andachten und Sonntagsgottesdienste vorgesehen, sowie zahlreiche Konzerte und Theateraufführungen. Der Dom soll auch nach der IGA bestehen und weiterwachsen.

Weitere Information und Bilder der Entstehung des Domes sind unter www.IGA2003-Kirche.de abzurufen.

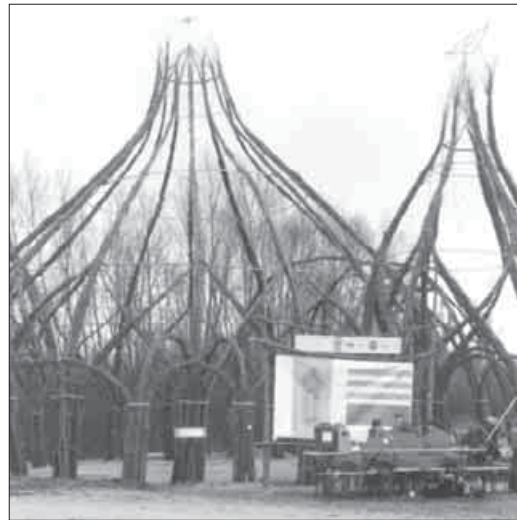


Foto: Reinhard Dreyer

Mobile Glockenwerkstatt

Ein Kooperationsangebot für Schulen und Kirchengemeinden in den Stadtteilen Hamburgs

Eine mobile Werkstatt mit acht verschiedenen religionspädagogischen Lernstationen kann wochenweise ausgeliehen werden. SchülerInnen können lernen, wie eine Glocke entsteht, wie ein Ton entsteht, zu welchen Anlässen Kirchenglocken läuten, welche kulturell und historisch bedeutsamen Augenblicke Glocken in Hamburg bereits eingeläutet haben, ob es in anderen Religionen auch Glocken oder ähnliches gibt, welches Gedankengut (Bibel/Lyrik/Prosa/Sprichworte/etc.) es gibt; und vieles mehr. Das erlernte Wissen kann mit einem Besuch in der Kirchengemeinde nebenan, mit dem eigenen Stadtteil verknüpft werden. Die Gemeinde kann ihre Räume für die Nachbarschule öffnen und auf ihre Glocken und den Kirchturm aufmerksam machen.

Kontaktperson im Pädagogisch-Theologischem Institut: Ina Brinkmann, (0 40) 36 00 19-0

Jugend-Fotowettbewerb der Deutschen Stiftung Denkmalschutz

Thema: Details erzählen Geschichte

Als deutscher Beitrag zum europäischen Wettbewerb „International Monument Photographic Experience“ hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz einen Fotowettbewerb ausgeschrieben. Das Thema „Details erzählen Geschichte“ soll dazu anregen, genau hinzuschauen, wo Spuren von gestern uns etwas über vergangene Zeiten erzählen. Ornamente, Fenster, Türen geben Auskunft über den Baustil einer Epoche. Alte Schilder, Schriftzüge oder Malereien erzählen von einstigen Alltagswelten. In Gegenden mit vielen Neubauten kann ein altes Gebäude selbst zum kostbaren „Detail“ werden ... Ein zum Bild passender Slogan (Spruch, Gedicht, Zitat) soll für den Erhalt des Denkmals werben. Teilnehmen können Jugendliche im Alter von 10 bis 19 Jahren, einzeln oder als Gruppe. Einsendeschluss ist der 30. November 2001. Preise: Reisen nach Straßburg zu Preisverleihung sowie die Teilnahme an einer Internationalen Ausstellung, und weitere Preise.



Weitere Informationen bei der
Deutschen Stiftung Denkmalschutz,
Koblenzer Straße 75, 53177 Bonn, (02 28) 9 57 38-0
sowie unter www.denkmalschutz.de.

NEUE MITGLIEDER

Nachfolgend werden die Mitglieder genannt, die in dem Zeitraum vom 1. Januar 2001 bis zum 30. Juni 2001 dem Verband beigetreten sind. Wir bitten zu berücksichtigen, dass diese Liste lediglich jenes Halbjahr betrifft und keineswegs die vollständige Mitgliedschaft widerspiegelt. Sollte Ihr Name auf der Liste fehlen, bitte benachrichtigen Sie die Redaktion. Wir geben auch zu bedenken, dass manch eine Mitgliedschaft im Namen eines Institutes beantragt wurde; in diesem Fall erscheinen die Namen der Kontaktpersonen beim Namen des Institutes.

| | | |
|-------------------------------------|---------------------------|---|
| Binder, Stephanie | 75248 Ölbronn | Amt für missionarische Dienste |
| Böhm, Wilhelm | 51375 Leverkusen | der Ev. Kirche von Westfalen |
| Cordes, Christian | 31386 Betzendorf | 44135 Dortmund (Frau Drecoll) |
| Duffing, Ulrike | 30625 Hannover | Arbeitsbereich I im AfG |
| Faupel-Dreves, Dr Kirstin | 24161 Altenholz | 30169 Hannover (Karin Lorenz) |
| Gaube, Doris | 01796 Pirna | Arbeitskreis Freizeit, Erholung Tourismus |
| Gebauer, Dr. Emanuel | 71394 Kernen | in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern |
| Goecke-Seischab, Margarete-Luise | 82152 Planegg | 80007 München (Mathis Steinbauer, Kirchenrat) |
| Groha, Ulla | 71394 Kernen | Domforum |
| Gross, Gunter | 91658 Erlangen | 50667 Köln (Harald Schlüter) |
| Haas, Esther | 26969 Butjadingen | Evangelische Erwachsenenbildung |
| Horch, Gerd E. | 29664 Walsrode | 64287 Darmstadt |
| Jenkner, Brigitte | 30169 Hannover | Evangelisches Bildungswerk – Erlebnispädagogik |
| Kameke, Tessen von | 26160 Bad Zwischenahn | in der Kirche |
| Klabunde, Eckhard | 01558 Großenhain | 86150 Augsburg (Uta Nicolai) |
| Klein, Birgit | 30161 Hannover | Evangelisch-Lutherische Liebfrauenkirchengemeinde |
| Kürschner, Kathrin | 30453 Hannover | 31535 Neustadt |
| Lammer-Oehlerking, Elke | 30449 Hannover | Evangelisch-Lutherische Marktkirchengemeinde |
| Ostermayer, Vera | 90489 Nürnberg | 30159 Hannover (Pn Panhorst Abesser) |
| Otten, Margarete | 37130 Gleichen-Reinhausen | Freunde und Förderer des Münsters |
| Radvan, Hermann | 31139 Hildesheim | 31785 Hameln (Marion Wrede) |
| Rösener, Antje | 44135 Dortmund | Kirchenkreis Bremervörde-Zeven |
| Sander, Charlotte | 70378 Stuttgart | 27432 Bremervörde |
| Seichter, Astrid | 90427 Nürnberg | Kulturforum Dom/Bistum Osnabrück |
| Stier, Gisela | 29223 Celle | 49074 Osnabrück (Dr. Hermann Queckenstedt) |
| Waschner, Petra | 71139 Ehningen | Wiederaufbau Kloster Volkenroda e.V. |
| | | 99998 Volkenroda |

AM ENDE WAR DAS WORT

Erkläre mir, und ich werde vergessen.

Zeige mir, und ich werde mich erinnern.

Lass mich tun, und ich werde verstehen.

Konfuzius

